Etwas

über Alarcos,

ein Trauerspiel von Friedrich Schlegel.

Ein Versuch die Leser zum Schmecken zu zwingen.

Münster,
bey Peter Waldeck. 1802.

Alarcos, *) dieses merkwürdige Erzeugniß des Schlegelschen Geistes, ist von den neuen Aesthetikern **) als ein Meisterstück hoher Poesie gepriesen, auch zu Weimar — man sagt mit Beyfall — aufgeführet worden.

Der etwaige Plan wird aus einer Schilderung der Personen am besten verstanden werden.

Graf Alarcos, ein Wunder an Kraft und Schönheit des Geistes und des Körpers, hatte in einer leichten Aufwallung der Infantin Solisa Liebe gehuldigt und ihr Treue gelobt, die er aber bald vergaß, und die Donna Clara, ein sanft schwärmendes Geschöpf, das am Ende doch fast zur Rolle der Arria sich versteigt, heurathete. Es lebt auch bereits ein Töchterlein von ihnen.

Infantin Solisa, Tochter und Erbin des Königs, rasend verliebt in den Grafen. Der frühe Tod ihrer Mutter, der verderbte Hof, scheinen ihre Verbildung veranlaßt zu ha-

*) Alarcos. Ein Trauerspiel von Friedrich Schlegel. Berlin, bey J. F. Unger. 1802. 64 S. in 8.

**) Apollon, eine Zeitschrift von J. Wendel, A. Wenden und W. Schneider. 1. Band. S. 52. 106.

ben. Ihr wildes, wollüstiges, grausames Temperament macht sie zum Scheusal. Körperlich ist sie schön.

Der König, ein feiger blutiger Tyrann; vorzüglich erbittert auf die Familie der Donna Clara, vom Alarcos ein „Greuelbildniß, König ohne Ehr' und Scham", von Solisa, „Ein wild erschrecklich eisenhart Gemüthe" genannt, charakterisiret sich selbst in diesen wohlklingenden Assonanzen:

„Wie große Burgen lasten auf dem Boden,
Der sich dem schweren Drucke nie entzogen:
So auf des Herrschers Haupt die goldne Krone,
Und auf den Unterthanen die Gebote,
Die jener diesen auflegt zu befolgen.
Es müssen alle seufzend doch gehorchen,
Sich schweigend beugen dem gewaltgen Joche,
Vom König alles leiden Nied' und Hohe."

Wirklich folgt auch alles blindlings seinen Befehlen, und die Hofleute: Don Alvaro, Ottavio und Ricardo, preisen ihn nach Würden.

Alvaro ist ein gewandter Bube, der auch das Vertrauen des Alarcos zu erschleichen wußte. Die beyden andern sind ziemlich Charakterlose Menschen.

Dagobert, Burgvogt des Grafen, ist ein alter, seines Herrn Geboten sclavisch ergebener, Diener.

Donna Cornelia, Mutter der Gräfin, trauernd über den Tod ihres durch Hofcabale gemordeten Sohnes,

Don Garcias, eine Art Hekuba, sieht mit unter in die Zukunft, spricht viel in Sentenzen, und figurirt fast wie die berühmte Salzsäule. Octavio vergleicht sie einem steinernen Denkmal.

Laura Dame der Infantin, ein Füllstück.

Noch kommen eine Kinderwärterin und einige stumme Personen vor.

Solisa offenbaret dem König ihre lang verheimlichte Liebesqual, und erhält die Versicherung, daß Alarcos sein Versprechen halten, oder sterben soll.

Alarcos kann dies nicht läugnen; er gelobt, im Drange des Ehrgefühls, sich von seinem Weibe zu helfen, und die Infantin zu heurathen. Er ersticht die Gräfin, die vor ihrem Hinscheiden ihre Feinde in drey Tagen vor Gottes Thron citirt. Solisa und der König sterben plötzlich. Alarcos ersticht sich, und wird von den Hinterbliebenen parentirt.

Das Stück besteht aus zwey Acten. Die Handlung ist — vermuthlich in Spanien — abwechselnd im Schlosse des Königs, in der Grafenburg, und in einem Walde. Ihre Dauer ist vom Morgen bis Mitternacht. Sie beginnt mit der Zurückkunft der Infantin von der Jagd.

Alvaro.

— — „Die erhabne Fürstin
Wird nach der wilden Jagdlust Ruh' bedürfen."

Solisa.

„Nicht Ruhe, nein! doch Stille laßt mich haben."

Laura giebt ihr die Laute,

„Hier nimm sie hin, o Herrin! — Es verschöne
Mit leichtem Zauberschlag der Rosenfinger
Die Alabasterhand des Liedes Töne!"

Man erinnert sich hiebey mit Vergnügen an die kostbaren Bilder des Hoffmannswaldau's und Lohenstein's aus dem Mineralreich, an die Alabasterhände, den Marmorbusen, die Corallen und Rubinen der Lippen. Ich kann nicht umhin, hier eine unübertrefflich schöne Stelle aus Lohenstein's Cleopatra *) einzuschalten:

„Antonius. Rubin deckt ihren Mund,
Proculejus. Octavien Corallen.

Ant. Die Glieder sind aus Schnee."
Proc. Dort gar aus Helfenbein;

Ant. Die Brüst' aus Alabast;
Proc. Und dort aus Marmelstein;

Ant. Hier Sternen des Gesichts!
Proc. Dort sind die Augen Sonnen!"

*) Cleopatra, Trauerspiel, S. 21. C. Don. Casp. von Lohenstein's Gedichte. (Leipzig 1731. 8.) Man s. auch dessen Ibrahim Sultan, Schauspiel (1679) S. 17. daselbst.

Einen groſsen Reichthum solcher Bilder findet man in dem funfzig Seiten langen Lohensteinischen Gedicht: Venus.*)

Lohenstein verdient mit Recht von unsern neuesten hohen Dichtern studirt und benutzt zu werden. Dies gilt auch von Hoffmannswaldau und beyder Nachfolgern, worunter sich Besser, insonderheit wegen der hohen erotischen Gemählde, auszeichnet. Seiner einst so bewunderten Ruhestatt der Liebe **) nicht zu gedencken, lese man z. B. nur zwey, wenig bekannte Gedichte: Nicht schäme dich du saubere Melinde, und: Als die Venus neulich sahe, ein paar Meisterstücke in ihrer Art, deren sich selbst ein Verfasser der Lucinde nicht schämen dürfte. Beyde sind wohl unstreitig von Besser. Das erste nennt der Herausgeber seiner Gedichte ausdrücklich; ***) das andere ist, wie mehrere anonymische, zum Theil unter Hoffmannswaldau's Buchstaben versteckte, ganz in Bessers Manier geschrieben. Ich citire den Theil der Hoffmannswaldauischen Gedichte ****) nicht, um unsere modernen Dichter anzulocken, diese vernachlässigte Fundgrube mehr zu benutzen.

*) Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen bisher ungedruckter Gedichte, 1 Th. S. 218. f. (Leipzig. 1697. 8.)

**) Bessers verliebte Gedichte, Anhang zu dessen Schriften von J. U. König. (Leipz. 1732. 8.)

***) Neuer Vorbericht, S. XXVII.

****) Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Gedichte, 1 — 7 Theil. (Leipz. 1697 — 1727. 8.) Die drey

Was übrigens den Marmor betrifft, so ist wahr, daß schon Horaz, wie Lohenstein und andre sublime Dichter, ihn als Bild der Schönheit brauchte.

Aber zu jener Katachrese verstieg er sich nicht. Er war auch nach dem Ausspruch der neuen Aestheriker kein Original und kein Dichter, sondern so wie Ramler, Wieland und Andere, bloß Nachahmer, über dessen Eigenthum, wie über das von jenen, nächstens ein Concurs verhängt werden dürfte. Er war, wie sie, nur ein guter Versificator, der ein Stück so lange rundete und glättete, bis es sich sehen lassen konnte. Darum verwandelt Horaz auch die Hände und den Busen seiner Geliebten, nicht wie unsere gewaltigen Dichter, in Alabaster und Marmor, er läßt sie nur schöner glänzen:

Urit me Glycerae nitor
Splendentis Pario marmore purius. *)

Laura singt nun ein ungereimtes Lied „vom treuen Ritter."

Die Infantin accompagnirt auf der Laute:

„Traurig stunde da der Ritter,
Traurig und von Freuden ferne."
— — — — —

ersten Theile gab der weiland der wie Benjamin Neukirch, aus der Lohensteinischen Schule, hernach ein Abtrünniger, heraus. Er edirte auch Lohensteins Arminius. Die drey folgenden Theile besorgte der Professor Gottl. Stolle den vierten Theil der Professor Junker.

*) Carm. L. I. 19.

„Auf die Berge will ich steigen,
Daß mich Niemand wieder sehe;
Auf dem höchsten der Gebirge
Will ich führen nun mein Leben."

Etwas melodischer, wie es scheint, und rührender, sang einst Günther *).

„Als ein Anderer ihm die Liebste entführte:"

„In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwayßten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn!"

Solisa, wüthend, „daß so treue Liebe nicht mehr gefunden werde," zerbricht die Laute. Laura und Alvaro suchen sie zu erheitern; umsonst:

„Nein! keinen Trost ists möglich zu erdencken;
Die Jagdlust selbst kann keine Lust gewähren.
Ich kann mich oft der Thränen nicht erwähren."

In reichen Reimen und im Klimax ist der Verfasser vorzüglich! —

Laura bringt ein Kästchen mit Alarcos Bilde. Die Infantin betrachtet es mit Entzücken; sie will:

„An des Geliebten Bild die Blicke weiden,
Und hingegeben kein Erröthen scheuen."

*) J. C. Günthers Gedichte, S. 276. (Brest. u. Leipz. 1746. 8.)

Sie bricht nun aus in Alarcos Lob: seine Hoheit, Kühnheit, edle Sitten, Stärcke, Schönheit!

„Das schwarze Feuer in den hohen Blicken!"

Er ist der erste, der einzige Ritter! — und treulos!

Alvaro beginnt sie zu trösten: „die Ehe könne getrennt werden; man müsse mit dem Könige sprechen, die Gräfin entfernen, im Nothfall — tödten! wie ihren Bruder, den Don Garcia":

„Er paßte gar nicht in die Welt des Hofes;
Und wollte hier mit strenger Tugend prahlen;
Bis es dem König wohl mißfallen mußte!"

Die Infantin zweifelt, daß ihre Absicht gelinge:

„Doch fürcht' ich, wir gewinnen nicht den Grafen!"

Aber Alvaro verweiset sie auf die Allmacht ihrer Reitze; diesen werde der Graf nicht widerstehen:

„Dem hohe Gunst aus solchen Sonnen strahlet!"

(— So etwas nannte man vormals Phöbus; man sehe die oben angeführte Stelle aus dem Lohenstein. —) „Ein Wort des Königs werde dem Verblenderten die Augen öffnen; die Infantin solle ihr Anliegen dem Vater nur vortragen." Solisa willigt ein; Alvaro geht, sie anzumelden. Indeß declamirt sie, wie folgt:

„Daß sich sein Herz erweichte,
Daß liebend ihn mein Arm erreichte,

Ihn ewig zu umschlingen,
In Flammen aufgelöst ihn zu durchdringen!
O! laß es mir gelingen
Die seelgen Zeiten uns zurückzubringen,
(wie das klingt!)
Sie schöner zu erneuern,
Dich wieder zu Triumphen zu befeuern!
Ich kann es hoch betheuern bey der Treue
Die ich mit bitterer Reue oft beweinet!
Ich will mit dir vereinet alles dulden,
Und jedes Frevels Schulden auf mich laden,
Im Blute will ich baden!"
(Welche Feinheit! Welcher Reichthum von Reimen,
vorn, in der Mitte, und aller Orten!)
„Wirst du, Geliebter, mir zurück gegeben.
Ich will vor keiner argen That mehr beben,
Um dich zu haben gern die Seele geben!"

Brave! So etwas macht Wirkung! Das ist Poesie! Welche Kraft! Welcher Wohllaut!

Lectio lecta placet decies repetita placebit!

So sang einst Filip von Zesen: *)

„Die Augen können taugen!
Die meine Kräft' alleine,

*) Filip Zesens Hochdeutscher Helikon. Th. 2. S. 128. (Berlin und Jena. 1656. 8.).

Die meine kranke Beine,
Ja Augen ganz aussaugen,
Die mit dem Herzen scherzen,"
Ja scherzen mit dem Herzen."

In der folgenden Scene werden wir vorbereitet, den König zu sehen.

Ottavio sagt:

„Ein sichrer Freund hat eben mir beschworen,
Daß die Infantin jezt ihn sprechen wolle,
Ein feyerlich Gehör bey ihm gefodert;
Und man erwartet davon wichtge Folgen."

Wie vorsichtig! Ein sichrer Freund! vermuthlich Alvaro. Uebrigens ist hier wieder hohe poetische Kunst hörbar und sichtbar. Anderthalb Seiten enthalten Assonanzen (Anklingungen würde Zesen gesagt haben!) alle auf O; und die auf den folgenden drittehalb Seiten endigen alle auf A. Fast ist es Schade, daß es dem Verfasser nicht gefallen hat, diese A und O als die weichern Vocale, für die biegsamen Höflinge, und die härtern I und U für den König anzuwenden. Oder haben hier das A und O vielleicht noch einen geheimen Sinn? Man kann nicht wissen.

Die Infantin fodert nun knieend von ihrem Vater den ungetreuen Grafen:

„Er hat noch eh' er jetzt zur Frau die Gräfin nahm,
Mir zugeschworen, er nur werde mein Gemahl."

König.

„Kannst du betheuernd schwören, daß dieß alles wahr?"

— — — — — — —

„Das erst gegebne Wort soll halten Dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich bestraft."

Alvaro freuet sich:

„Alarcos wildes Herz ist leicht zu lenken;"
(Wenn sich der schlaue Hofmann hier nur nicht irrt!)
„Auf ewig die Infantin mir verbunden:
So werd' ich einzig im Verborgnen herrschen.
O! wenn des Königs Tod uns bald erfreute!"

Jetzt schreitet die Handlung rascher vorwärts.

Alarcos, im Gespräch mit den Hofleuten, wirft unbesonnen die Behauptung hin:

„Wer einmal liebte, der kann nie vergessen!"

Der eintretende König hält ihn beym Wort. Er muß gestehen, daß er die Infantin früher, als die Gräfin, geliebt und ihr Treue geschworen habe. Aber wie durfte er des Königs Billigung hoffen?

König.

„Du bist gemacht vor aller Welt zu glänzen!
Was fehlt Dir noch zum König, als ein Vater?
Ich will es seyn, so du mein Sohn willst werden."

Alarcos.

„Was aber soll aus meinem Weibe werden?"

König.

„Es giebt gar manche Zuflucht für Verschone:
Und wenn kein schonend Mittel Hülfe leistet:
Zerhaut mit einem Streich der Muth den Knoten."

Alarcos.

„So soll ich meine Hand mit Blut beflecken,
Und sie so schuldlos für den Schuld'gen büßen?".

König.

„Warum nicht? Oder soll ich meine Ehre,
Der Tochter Rettung etwa lieber opfern?
Schon mancher hat für seines Königs Ehre,
Schuldlos, weils nöthig war, den Tod erduldet.
So mag dasselb' auch wohl die Größn leiden."

Mit ähnlicher Kraft und Anmuth scheinen mir die Gedichte zwey Nürnbergischer Gelehrten, des Doct. Iur. Lämmermann und des Profess. Scharffenstein, ausgestattet. Der letzte schreibet: *)

Cäsar.

„Man weiß was ich vermag; was ich darf wird man sehen:
Nur du bist Schuld daran; nun wirds barbarisch gehen!"

*) Cesar.

On sait ce que je peux, on verra ce que j'ose:
Tu deviendras barbare, et tout sera permis.

Brutus.

„Ach! lasse Cäsarn doch in diesem Vorsatz nicht,
Und rette Rom und ihn, eh' alles kracht und bricht!" *)

Und Herr Lämmermann schreibt an seinen Freund, als dieser die Henriade übersetzen wollte: (das. S. 136.)

„Wenns ganze Werk also von Voltairs Henriade
Einst übersetzt ins Teutsch' und gleiche Vers gebracht,
So wär es (denn ich schreib die Wahrheit) ewig Schade,
Wenn solches du, mein Freund! der Preß nicht zugedacht.
— — — — — — —
Drum fahr, Dolmetscher! fort, und lasse dich nichts irren;
Dein Stein macht scharff, er weht noch mehreys unsern Geist:
Laß Furcht, laß Scherz, laß Neid sich immerhin verwirren;
Genug, wenn Pallas selbst dein edles Dichten preißt!"

Dies letzte kann auch mit vollem Recht auf den Dichter des Alarcos angewandt werden. —

Alarcos ergiebt sich nun, mit etwas zweydeutigen Worten, in sein Schicksal.

*) Brutus.
Ah! ne le quittons point dans ces cruels desseins,
Et sauvons, s'il se peut, Cesar et les Romains!

Der Tod des Cäsars. Trauerspiel des H. von Voltaire, aus dem Französ. in eben so viel Teutsche Verse übers. von M. D. L. Scharffenstein. S. 69. (Nürnberg 1737. 8.)

Der König umarmt ihn als Sohn, und der Graf findet in einem Monolog, — daß er der Infantin Wort halten müsse:

„Es wird geschehn, es muß; doch nicht so, wie sie denkt;
O weh! daß die Verhaßt' ich je mit Augen sah!
Der kurze Wahnsinn wird ein unauflöslich Band.
An das Verbrechen kettet mich das eine Wort,
In ewgem Zwiespalt blutet rastlos nun
mein Herz."

Freylich! ein in zwey Theile gespaltenes Herz wird bluten; das ist in der Natur. Aber, rastlos? und ewig? wie das möglich ist, mag Gott und Herr Schlegel wissen. Wir wollen uns den Kopf nicht darüber zerbrechen.

Man sieht, die gräßliche Katastrophe nähert sich. Alarcos wird seine Gat in tödten müssen! — „Müssen?" wirft mir ein Kritiker ein. „Man sollte denken, es wäre doch eine Auskunft möglich." Der Graf war tapfer, berühmt und beliebt, umgeben von versuchten Dienstleuten:

— — „Pfeiler dieser alten Burg,
Genossen, Tapfre, die umkränzt mein Ritterthum!"

So redet Alarcos sie beym Abschiede an. Der König war als Wüthrich gehaßt. Sonder Zweifel fehlte es nicht an Mißvergnügten, die sich zum Alarcos schlugen. Konnte nicht der Graf seine Geliebte schnell in's Ausland in Sicherheit

heit bringen, und den Tyrannen stürzen? Oder war es nicht besser, seine Besitzungen aufzugeben, und mit den Seinigen zu flüchten? Band das gegebene Wort seine Ehre so, daß es nur mit dem Blute der Unschuld gelöset werden konnte? Oder war nicht der gedrohte Tod des Grafen das ärgste, was ihm bevorstand? Freilich, wären wir dann um den blutigen Ausgang des Schauspiels gekommen.

Es ist nur zu bedauern, daß der Verf. die absolute Nothwendigkeit des Mordes nicht besser vorbereitete oder motivirte. „In der echten Tragödie, sagt ein Freund des Verf. Herr Franz Horn *), kämpft der Held mit dem Schicksal, und nur durch sein Unterliegen wird die Tragödie möglich." — „In der Tragödie hat es der Mensch nicht mit Menschen, sondern mit einer höhern dunklen Macht zu thun, und er wird in einer bestimmten Begränzung von der Nothwendigkeit festgehalten." — Aber welche andere höhere Macht waltet hier, als die des Tyrannen? Und wo ist hier eine Spur des Kampfs mit dem Schicksal — den innern Kampf des Grafen wegen seiner Wortbrüchigkeit abgerechnet? — Alles scheint vielmehr so angelegt und ausgeführt, daß die Hauptpersonen sämmtlich — am letzten Ort sterben. — Ich habe Sie ausreden lassen, Herr Kritiker, und schlage Ihre Einwürfe kurz und gut nieder: Wissen Sie denn nicht, daß die hohe

*) Ueber die Schauspiele der Franzosen, S. 15 und 24. [Orig. S.]

Poesie über das Gewöhnliche sich hinwegsetzt? Dies Trauerspiel ist rein poetisch. Das ist genug. —

Nun weiter! In der vierten Scene werden wir mit der Gräfin bekannt. Der Schauplatz ist in der Grafenburg. Clara und Dagobert unterreden sich über des Grafen Abwesenheit, der, man weiß nicht warum? bey Hofe war. Qu'avoit-il a faire dans cette galère?

Clara.

„O! möchte unser Herr nun endlich kommen,
Und daß er froh und heiter bey uns bliebe,
Zufrieden mit der Unschuld meiner Liebe,
So wäre aller Wünsche Ziel gekommen,
Dann wäre alle Sorge weggenommen."

Dagobert rühmt den Grafen:

„Der immer sich so königlich gebrauchte,
Als sey er gleich zum König schon gebohren."

Die Wärterin kommt:

„Dein Kindlein, Herrin, will nach dir verlangen.
O! komm, und gieb ihm deine Brust zum Troste!".

Hier fällt der Kritiker wieder ein:

„Man sollte glauben, sagt er, das Kind habe wirklich nach der Mutter verlangt, nicht erst verlangen wollen!" Aber wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß Hoffmannswaldau diese Wortfügung liebt, und daß die neueste sublime

Poesie ihn als eine lichte Fackel anerkennt? So schreibt Eginhard an Emma: *)

„Mein Fräulein, weigre nicht der Liebe Platz zu geben!
Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt;
Es will der Balsam schyn vor unser junges Leben,
Der in die Augen träuft und zu den Herzen dringt."

Und in einem Morgenliede heißt es: **)

„Die bleichen Sternen weichen;
Der Monde will verstreichen."

Und in folgender Strophe aus dem Entwurf der Eitelkeit, (S. 50.) welche Alvaro am Schluß des Stücks wohl hätte recitiren können:

„Hier will Lachen Lust und Scherzen
Bey den heissen Thränen stehn,
Und die hohen Wunderkerzen,
Müssen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu schrecken
Den will oft kein Grab verdecken."

Diese Auctorität muß uns genügen.

Die Gräfin eilt nun zu ihrem Kindlein:

*) C. H. v. (Hoffmannswaldau's) deutsche Uebersetzungen und Gedichte; Heldenbriefe (Heroiden) S. 7. (Breslau. 1695. 8.)

**) Geistliche Oden, vermischte Gedichte u. s. w. das. S. 3.

„Ich eile schon, will es mit Blumen putzen,
Und festlich alles schmücken in dem Schlosse."

„Alles?" ruft hier der Kritiker wohl nicht ganz unrecht; „das möchte schwer, mit unter widerlich sein!" — Man muß auch dem Gegner Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Cornelia, die Seherin, hält einen Monolog am Grabmal ihres Sohnes:

„Nicht Blumen will ich auf dein Grabmal streuen,
Wie auch des Frühlings Schönheit schmeichelnd riefe;
Es kann die Eitelkeit dich nicht erfreuen;
Der Schmerz, der nie in meiner Brust noch schliefe,"
u. s. w. — — — — —
— — „Wir finden nirgends Labe,
Als dort auf jenen sternenlichten Auen. —
Drum seid ihr Schmerzen hier mein bestes Habe!"

So begann einst Gottsched seinen unsterblichen Cato: *)

„Phenice! komm nur her; hier will ich mich verweilen;
Allhier soll Cato mir den besten Trost ertheilen."

Es ist nützlich, ausgezeichnet schöne Stellen mit schönen Parallelstellen zu vergleichen. Dabey gewinnt die Kunst. Meine Büchersammlung — Liberey, mit den Neualten zu

*) J. C. Gottscheds sterbender Cato, ein Trauerspiel; (Leipz. 1735. 8.)

reden — ist reich an ältern deutschen Dichtern, und ich hoffe, man wird mir Belesenheit zugestehen. -

In der fünften Scene unterreden sich Alvaro und Marcos im Walde vor der Gräfenburg. Es ist Abend. Alvaro spricht von einem Sturm, den man beschwören müsse, und befestigt den Grafen in dem Vorsatz, seine Gattin zu tödten:

„Vorsicht hat nie ein Unheil noch verschuldet.
Nun lebe wohl, und nimm in diesem Kusse
Der Liebe Pfand! — Noch einmal sey umschlungen
Von deinem treusten Freunde, Diener, Bruder!"

Ist es nicht, als ob man den Höfling beim Abgehen Verbeugungen machen sähe? daß auf diesen zwey Seiten die Assonanzen alle in U sind, ist auch hohe poetische Kunst. Sie machen die Sache schauerlicher, deuten auch wohl auf die Wald-Uhus; diese pflegen ja, wie das wüthende Heer, im Finstern herumzufliegen! In dem folgenden Monolog des Grafen wechseln alle fünf Vocale in Assonanzen ab; wodurch denn seine Unruhe anschaulicher wird:

„Ruhm, Liebe, Glorie, Lust sind mir des Lebens
Herd,
Wo hoch in Flammen all die Kraft vereinigt brennt:
So lichter Fackel folgend hab' ich stets gelebt;
Fortan auch muthig will ich vorwärts ferner gehn!" —

(Sollte man hiernach wohl ahnen, wie gräslich sein Entschluß war? — doch:)

„In Sturm mich selber reissend achten keinen Schmerz,
Ging' auch durch Höll' und Pein und Blut der dunkle Weg!"

Der Klimax ist zum Bewundern schön! daß die Verse in dieser Stimmung nicht melodisch fliessen, ist der Natur gemäß. Alarcos hat gleich Anfangs die Tramontana verloren; er weiß nicht, was er sagt und thut. Man höre:

„Und Leichen häuft auf Leichen zornge Ehr' in Wuth."

— — — — — — —

„So ich verstummt nur tiefer schweige immer noch."

Ein ungewandter Schauspieler ist freylich zu beklagen, der solche Verse declamiren soll!

Jetzt naht sich der Graf seiner Burg, „mit innerm Grausen" — und das eigentliche Trauerspiel beginnt. — Doch nein! wir müssen erst noch in der sechsten Scene den letzten zärtlichen Monolog der Infantin Solisa hören. Sie betet — zu dem Monde, „daß er Kühlung in ihre Glut herabträufle," und schließt mit dem heroischen Wunsch:

„O! wenn es doch die Gräfin wäre, daß sie
Noch heute diese Nacht, so bleich wie du,
Im weissen Leichentuche vor mir läge!"

Der zweyte Act (S. 34.) hat keine Scenen. Der Ort verändert sich nicht, wie in jeder Scene des ersten Acts.

Der Schauplatz bleibt ein Saal auf dem Schlosse des Grafen. Was indessen auf der Königsburg vorgeht, wird durch Abgeordnete referirt. Mit welcher Kunst dies alles behandelt ist! —

Es ist Mitternacht. Alarcos befiehlt dem Dagobert die Burg zu bewachen, und ihn mit der Gräfin allein zu lassen. Er spricht die strengen Worte (in U.)

„Wer, was du sagst, nicht schnell erfüllt in stiller Furcht,
Der büsse solchen Frevel stracks mit seinem Blut!
Denn wilde Dinge hegt die eisenharte Brust,
Seit mir ein liebend Wort die Freuden all' erschlug."

Der gehorsame Dagobert verspricht Stille in der Burg, sucht aber durch gute Worte den innern Aufruhr des Grafen zu dämpfen, und verzögert sein Weggehn.

Alarcos droht und schimpft:

„Verräther, weibisch Ding, zaghafte ohnmächt'ger Wurm!"

Dagobert (weinerlich)

„Ich gehe nun, ich gehe, muß ja endlich gehn." —

Indessen hat er doch den Muth, den Grafen mit einem wüthenden Stier und mit einem reissenden Tiger zu vergleichen:

„Wie Du jetzt furchtbar roth das Flammenauge drehst,
So blickt der Tiger seitwärts uns Entsetzen her."

Ich geh', und grauses Unheil wird hier bald geschehn.
O! Weh dir! Weh der Gräfin! Weh uns allen,
— Weh!"

Die Gleichnisse sind Homerisch. Ajax tödtete, zurückgedrängt, links und rechts noch einige Trojaner, wie ein Esel, der aus der Frucht getrieben wird, hie und da noch ein Maul voll ausrupft!

Penelope schilt ihre Dienerin: Hündin! — „Zu Homers Zeit, sagt ihr, war dies nicht unanständig. Mais cela n'est pas dans nos moeurs!" Gut! so wollen wir euch dazu gewöhnen! Wir wollen ganz Griechisch werden, und vorläufig den antiken Kopf auf den modernen Rumpf setzen. —

Alarcos beginnt nun in der Tollwuth sich, seine Mutter, das Leben, den Tod, die ganze Natur zu verfluchen:

„Fluch Alarcos dir, und verloren sey dein
Heil,
Daß du sollst des Weibes Mörder, dann dein eigner sein!"

Er vertraut der Gräfin seine ehmalige Liebe; sein Wort könne nur mit ihrem und mit seinem Blut gelöset werden. Clara ergiebt sich ohne Widerrede dem Tode, verwundet sich mit „der leuchtenden Waffe," (Alarcos Dolch;) dann fällt ihr das Kind ein; sie bittet, es noch einmal an die Brust

legen zu dürfen. Alarcos schlägt es ab. Clara betet nun zu Gott:

„Daß bald ein selig Ende
Dein Engel hülfreich sende!"

Auch Alarcos betet zum Behuf seines löblichen Vorhabens:

„O! Gott! jetzt gieb mir Kraft! Jetzt mache mich von Stahl!"

Clara.

„Die Seele will in rothem Blut verströmen."

Sie verkündet: die Leiber ihrer Feinde sollen heimlich schwinden und vergehen; sie citirt ihre schwarzen Geister in drey Tagen vor Gottes Thron. (Aber warum nicht ins Thal Josaphat? So war vormals die Sitte. Antiker wäre dies allerdings gewesen.)

Alarcos.

„O Hölle! komm, ich bin ja schon dein eigen!"

Vortrefflich! Erst ruft er Gott, nun die Hölle an! Die Hölle soll kommen. Natürlich gieng er, als sie nicht kam, wie Mahomet zu dem Berge.

„Nun laß die weisse Brust mich gleich durchbohren!"

Er tödtet seine Geliebte, und sagt:

„Dein Will' ist jetzt vollbracht Tyrann, und sey gewiß,
Daß ich, sobald du selbst es willst, dein Eidam bin.
Ob aber es dich nicht gereut, das weiß ich nicht." —

Hier verlangt der Kritiker abermals das Wort. „Man muß gestehen, sagt er, Clara ist ein Muster von Ergebung! Und doch war es nur der Wille des Tyrannen und seiner abscheulichen Tochter, den Alarcos im Drange seines Ehrgefühls, mit Aufopferung des zeitlichen und ewigen Glüks, befolgen zu müssen glaubte. Wäre es noch unmittelbarer Befehl von Gott gewesen, wie bey Isaacs Opferung! Da läßt Hans Sachs, ein weiland berühmter Dichter, und jezt als Meister wieder angepriesen,*) seine Sara doch anders reden.

Schlagen Sie den psalmum concernentem in seinen Werken nach: **)

„Der Herr kombt, redt mit sich selbst vnd spricht:"

„Abraham will versuchen ich
Ob ich In find gehorsamlich, u. s. w.
Es wird Im hertzlich bitter sein
Nun ich will zu Im gehn hinein."

*) und nachgeahmt, z. B. Ein schön kurtweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert von Anthumanus. Musenalmanach. 1802. von A. W. Schlegel und L. Tieck. S. 274.

**) Das dritt vnd letzt Buch sehr herrliche schöne Tragedi Comedi vnd Schimpf Spil geistlich vnd weltlich — durch den sinnreichen vnd weitberümbten Hansen Sachsen; gedruckt zu Nürnberg den Christoff Heußler. 1561. Bl. Tragedia die Opferung Isaac. Bl. 15.

„Der Herr spricht:
Hör, Abraham Abraham"

„Abraham.
Hie bin ich Herr was will dein Nam
Was willt du Herr das ich soll thon?"

Gott befiehlt ihm seinen Sohn zu opfern.

„Abraham spricht:
Ja lieber Herr ich will es thon
Dir opfern Isaac mein Sohn," u. s. w.

„Der Herr geht ab!"

„Abraham spricht:
Komb herein Sara, komb herein."

„Sara spricht:
Hie bin ich Herr was wille du mein."

Abraham befiehlt ihr, die Knechte, den Esel und Holz zum Brandopfer bereit zu halten; der Herr sey ihm erschienen, er müsse auf drey Tage verreisen."

Sara frägt, was er zum Opfer nehme? „ein Lemblin, Schaf," u. s. w.

„Abraham spricht:
Nein, sondern ich muß opfern thon
Isaac unsern lieben Sohn."

„Sara spricht:

Wen, den Isaac? das thu ich nicht."

Abraham bedeutet ihr, man müsse des Herrn Willen thun:

„Mir ist wohl also Angst als dir."

Sara zweifelt, daß ihm der Herr erschienen sey, „vielleicht sey es ein Gespenst und Phantasey vom Satan" u. s. w.

Abraham überzeugt sie endlich, und so ergiebt sie sich mit schwerem Herzen." —

Hierauf antworte ich dem Kritiker: es ist freylich nicht zu leugnen, daß die naive Mutterliebe der Sara unübertrefflich entwickelt ist. Aber Hans Sachs, (dessen Schauspiele, wie er selbst bemerkt, mit großem Beyfall vor „Adel und Unadel" tragiret wurden) ist auch unser aller Meister, wie vor mehrern Jahren von einem unserer größten Meister versichert ward. Also lassen wir das gut seyn!

Nachdem Alarcos die Leiche verhüllet hat, tritt Dagobert herein und erfährt das Vorgegangene. Alarcos fragt, ob Dagobert meine, daß auch er, als Adeliger, in drey Tagen sich stellen müsse?

„O! sage mir, glaubst du, ich müsse auch hingehn?
Glaubst du, daß diese Ladung auch auf mich gestellt?"

Dagobert bejahet die Frage, und Alarcos ruft nun:

„Drum muß ich ohne Zweifel bald vor Gott mich stelln."

Die Melodie dieſes Verſes iſt, beyläufig geſagt, vortrefflich. Eben ſo energiſch zog einſt Lohenſtein *) die Worte zuſammen:

„Sie (die Vernunft) lehrt uns Drachen kirren, und
auf den Löwen reiten,
Die Adler übereiln — — — —
Wir ſpielen mit der Flutt und kurzweiln mit den
Flammen,
Wir kehrn die Berg in Thal." — — —

Alarcos.

„Jetzt rufe alle meine Diener zu mir her!"

Er übergiebt dem Dagobert die Burg. Die Seherin Cornelia tritt ein mit den Worten:

„Sage mir, Alarcos, ob ſie lebet, oder todt?"

Sie erfährt ihrer Tochter Ermordung; verkündigt dann, mit unter in gereimten Dactylen, den Ruin der Grafenburg, und alles deſſen, was dem Grafen angehört:

„Zur Genüge wirſt du finden, was begehrt dein
Muth.
— — Es öffnet die Wunde den Mund,
Zeigt in blutgen Eingeweiden uns die Tiefe
kund!" —

*) Auf Andr. Gryphius Tod, Hyacinthen, S. 23, 24. (Lohenſteins Gedichte.)

Der Gräfin Tiration iſt indeß ſchon vor Ablauf der peremtoriſchen Friſt ſchnell in Wirklichkeit übergegangen.

Alvaro tritt in Trauerkleidern auf, und berichtet den Tod der Infantin Soliſa. „Sie ſey, ſagt er, immer tiefer verſtrickt in ſelbſt geſchaffenes Leiden, in wilde Liebe Hoffnungslos verloren geweſen, habe ſich an eignem Schmerz geweidet, die liebe Jagd habe keine Freude gegeben."

„Geſtehend, daß die Kunſt hier nichts mehr wiſſe,
Will auch kein Arze dem tiefen Uebel wehren,
Desgleichen keiner niemals noch geſehen."

Aber, möchte man fragen, warum verſuchten die Aerzte nicht wenigſtens noch das Kukusbad, wovon Hancke *), auch ein Eingeweiheter der hohen Poeſie, Wunder erzählt? Man höre:

„Wie mancher, dem der Arze nichts weiter geben wollte,
(genau ſo wie hier!)
Und der ſich nach der Kunſt zu Tode ſterben ſollte,
Zog das geſunde Baad den goldnen Pillen vor;
Worauf Morbona ſich vom Kranken weg verlor,
Der, ob er gleich ſchon halb in Charons Kahne ſaß,
Vor Apothekerkoſt bald Brod und Rindfleiſch aß." —

*) Gottfried Benjamin Hancke's weltliche Gedichte, u. ſ. w. Beſchreibung des Kukusbades in Böhmen, S. 31, 32. (Dresden 1727. 8. m. K.)

Leider! blieb die Infantin sich und der Gewalt ihres Grams überlassen! Krank, in Fantasieen bleich hinschwindend, so fährt Alvaro in seiner Relation fort, starb sie mit einem Blick auf Alarcos Bild, das Alvaro zurück bringt:

„Alarcos voller Wuth, zerbricht das Bild, verflucht
Solisa und Alvar; und „falschen Freund, verruchter,
Staublecker!" schilt er ihn, der nun das Weite sucht."

Ist es nicht, als ob die hohe Poesie anfleckend sey? Ich reime, ohne es zu wollen.

Nach einer zärtlichen Apostrophe an die geliebte Leiche fährt Alarcos fort zu wüthen:

„Das End' ist da, mein thörichts Leben ausgespielt;
Mich hält die Hölle fest schon in den Armen!"

Nun kommen die beyden Gewöhnlichkeiten,*) Ricardo und Ottavio, und berichten auch des Königs plötzlichen Tod. „Eine weisse Gestalt, die Gräfin, sey ihm erschienen, habe dreymal des Königs Namen gerufen; der König sey todt niedergesunken." Einige der schönsten Stellen müssen hier ausgehoben werden:

Ricardo.

„Es hat den hohen Mann der Tod getroffen
Inmitten seiner Pracht und Glückes Fluthen;

*) Eine exaltirte Gewöhnlichkeit heißt die Narcissine des Racine bey Dr. Horn über die Schauspiele der Franzosen, S. 17.

Er durfte manchen hohen Sieg noch hoffen,
Da nahten grimmig ihm des Todes Fluthen."

Octavio.

„Er sah noch lebend schon den Abgrund offen,
Und wilder tobten stets des Schreckens Fluthen."

Ricardo.

„Er schrieee heftiglich, die Haare starrten;
Betheuert hoch, er will noch nicht verderben,
Die Diener scheltend, die mit Lieb' (?) ihn warten.
Dann ruft er: Jetzt ists Zeit, ich soll nun
sterben!
Glaubt, daß sie tücklisch seinen Tod erwarten,
Beklagt sein Alter, daß es ohne Erben!
Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben,
Hat wüthend so in Angst den Tod erworben." —

Welche Poesie! — Man sagt,*) das Weimarische Auditorium habe bey der Vorstellung dem Ausbruch seiner Empfindungen lange geboten, sey aber bey den letzten beyden Versen — in ein schallendes Gelächter ausgebrochen, das selbst der Ruf des Mäcens: „risum teneatis amici!" nicht ganz

habe

*) Neue allgem. Deutsche Biblioth. B. 74. S. 359. Der Freymüthige; Berlinische Zeitung für gebildete, unbefangene Leser, 1803. No. 5.

habe dämpfen können. — Verschiedenartige Empfindungen zu erregen, ist der höchste Triumph der Kunst! —

Alarcos hält, eh' er sich erdolcht, noch eine pathetisch stürmende Kraftrede. Der Schluß ist:

„Verzweiflung stöße den grimm'gen Arm ins eigne Herz,
Sich selbst zerschlagend in verworrner Todesluft."

Je unnatürlicher, je besser! ist der Titel einer Operette von Schieber! Aber das will der mehrerwähnte Kritiker hier nicht gelten lassen. Er verlangt Kunst und Natur in holder Eintracht gepaart. Er will nicht nur, daß der Körper schön sey; auch das ihn umgebende Gewand soll, weder zu enge noch zu weit, dem Contour des Körpers sich sanft anschmiegen, und so die schöne Form desselben erheben. Er will weder Flitterstaat, noch Lumpen.

„In diesem Mordspiel, so erfrecht er sich zu urtheilen, ist alles unnatürlich und monströs: Plan, Charaktere, Gedanken, Diktion, Versbau! Daß die Moral abscheulich ist, daß der König, Solisa, Alvard, verworfene Geschöpfe sind, und Alarcos — mit seiner Erlaubniß — ein Narr ist, könnte man erträglich finden. Vermuthlich wollte der Verf. in dem Könige das Ideal eines vollendeten Wüthrichs, in der Solisa, das eines manntollen Weibes, im Alvaro einen höchstbübischen Hofmann, im Alarcos einen Rittermann aufstellen, der im Kampf mit Ehre und Liebe

die letzte mit Füßen tritt. Sonach hätte er hervorstechende Charaktere gezeichnet. *) Die Griechischen Tragiker, denen er nachgebildet hat, nahmen auch keine Rücksicht auf Moral. Aber daß der Plan nicht taugt, oder vielmehr, daß gar kein Plan vorhanden ist, geht ohne weitere Zergliedrung aus dem Stück selbst hervor; daß die Charaktere nicht fest gezeichnet sind, am wenigsten der des Alareos, der Hauptperson, ist gleichfalls sichtbar. Ueberall wird er als ein Meisterstück der Vollendung an Kraft und Schönheit des Geistes und des Körpers angekündigt. **) Und wie erscheint er? Leichtsinnig, unbesonnen, vergeßlich, in seinen Gesinnungen und Vorsätzen hin und herschwankend. Er verlobt sich mit der Infantin, verliebt sich in Clara, vergißt jene und heurathet diese, ohne in Jahr und Tag sich an sein erstes Versprechen, an die Folgen verschmähter Liebe, und an die ihm wohlbekannten Charaktere des Königs und der Infantin zu erinnern. Zu dem Morde seiner unschuldigen Gattin, ist er auf des Tyrannen Befehl schnell bereit. Aber er weiß nicht, was er mit sich selbst anfangen soll. Erst will er „seines Weibes Mörder, dann sein eigner sein:" hierauf will er doch leben, und des Königs Eidam werden; dann fällt ihm wieder ein, er sey wohl mit vor Gottes Thron citirt und müsse „auch hingehn." Es scheint, daß sein Verstand schon vor dem Sturm und

*) Rein sittlich heißen sie im Apollon. B. 1. St. 2. S. 108.

**) Im Apollon (S. 108) heißt er „die personificirte reife Männlichkeit."

Drang, worin er nun freylich wie ein Tollhäusler spricht und handelt, sehr stark gelitten habe!

Und welche Sprache! Welcher Versbau! Steif und ängstlich, durch das Aufsuchen gleichtönender Reime für die eingemischten Ottaven, und der Seitenlangen Assonanzen! Welche Fülle von Trivialitäten und Plattitüden, neben hochschäumendem Schwulst, ganz im Geschmack eurer Hoffmannswaldaue und Lohensteine, die sich bald hoch versteigen, bald im Sumpf waten! — Immerhin mag die Tragödie Schrecken und Abscheu — nur nicht Ekel — erregen! Aber auch Rührung soll sie hervorbringen. Und wo empfände man die? — Ich kann nicht umhin, die Infantin zu parodiren:

„Alarcos selbst kann keinen Schmerz gewähren;
Man kann sich oft des Lachens nicht erwehren."

Nein! diese Haupt- und Staats-Action ist einzig in ihrer Art! Zum wenigsten wird das deutsche Theater ihres gleichen, oder ihr nur ähnelnd, seit funfzig Jahren nicht aufzuweisen haben. Sie ist ein Original — wie man es wohl bey Rhyparographen und — in Irrhäusern findet.

Man könnte vielleicht annehmen, Herr Schlegel wolle, aus einer Art Caprice, das Publicum nur zum Besten haben, und versuchen, was es sich bieten lasse. Aber dieser Meinung widerspricht von allen Seiten alles; und man wird bewogen,

die in Weimar so laut applaudirten Zeilen auf den Dichter anzuwenden:

„Aus Furcht zu sudeln hat er gar gesudelt,
Hat wüthend so in Angst das Ding verhudelt."

Die häufig gebrauchten Assonanzen hält man für die Erfindung des Herrn Tieck, etwa den Spanischen Dichtern abgeborgt, und Hr. Fr. Schlegel soll sie zuerst für das Drama angewandt haben. Aber dem ist nicht so! Der gepriesene Meistersänger Hans Sachs kannte und benutzte sie sehr gut. Seine Schriften sind reichlich damit ausgestattet; in noch ältern, auch neuern, Dichtern, z. B. Rollenhagen, findet man schon häufige Spuren solcher Halbreime. Sie folgen, wie schon angemerkt ist, im Alarcos Seitenlang auf A. O. U. u. s. f. mit eckelhaft kleinlicher Kunst, obwohl die Verbündeten sie hoch erheben. *)

Eben so widrig wird dem Ohr das elende Reimgeklingel, das nicht selten zugleich vorn, in der Mitte, und hinten, in Jesens belobter Manier, wie Schellenklang bey einer Schlittenfahrt daher tönt. An falschen Bildern fehlt es auch nicht: das gepriesene „schwarze Feuer" in Alarcos Blicken! —

„Der Tod ist hier im höchsten Glanz erschienen!"
— „Es öffnet die Wunde den Mund,
Zeigt in blutgen Eingeweiden uns die Tiefe kund."

*) Apollon, B. 1. St. 2. S. 129.

Vermuthlich eine Anspielung auf den alten Aberglauben, daß Leichen in Gegenwart des Mörders bluten! —

Und welche Sprache! „Die Tiefe kund zeigen!" — „Der immer sich so königlich gebrauchte!" — „Da stürzt der Held nun hin zu eignen Handen!" — „So ich verstummt nur tiefer schweige immer noch!" — „Es will verlangen, will verströmen; er schliefe, riefe, stunde!" Ganz in der Manier der ältern Schlesier: „ohe, gleiche, sohe, festhaltende, das Herze, Glücke, der Monde, der Herre!" — Eben so häufig wird auch die Scansion muthwillig verletzt: „Vorsicht, schuldlos, zaghaft, hingehn!" — Und dies soll schöne hohe poetische Kunst seyn? Wir sollen das Trauerspiel Atreus für ein im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen beruhigendes und befriedigendes, und also vollendetes, Kunstwerk halten? *)

„Ein solches Stück soll man bewundern können? Es ist nicht erfreulich darüber nachzudenken. Denn alle Betrachtungen können nur das traurige Resultat geben, daß selbst die vagste Geschmacksverwirrung sich zu einer eisernen Consequenz zu steigern vermag, besonders wenn sie von so vornehmen Personen sanctionirt wird, als sich unter Racinens Bewunderern finden!" So sagt Herr

*) Apollon, B. 1. St. 1. S. 36.

Franz Horn.*) Man bedarf nur statt Racinens, Schlegels zu lesen, und diese Stelle wird ganz passen.

Wahrlich! wenn diese Art der Poesie, wie es anscheint, mehr um sich greift — denn manchem gefällt sie aus Unverstand, aus Sucht zum neuen und sonderbaren, und viele schweigen aus Liebe zur Ruhe, und weil sie sich ungern schimpfen hören: — so werden wir, ein Spott anderer gebilderer Nationen, dahin kommen — wo wir einst waren: — in die Spielereyen der Pegnitzschäfer, der Harsdörfer und der Zesen, in die schäumigen Seifenblasen der Hoffmannswaldaue und der Lohensteine, in das klare Wasser der Hunolde, (Menantes) und der Hancken! Nach dem Muster von Uhsens wohlinformirtem Redner werden wir Chrien, ohne den Buchstab R, Gedichte, wie das von Brocks auf ein Gewitter, halb mit vielen, halb ohne R, bekommen; Wir werden Reime, wenn auch tief unter der gemeinsten Prose, dennoch schön geformt als Eyer, Herzen, Flügel, Pocale, Kränze, Bäume und Pyramiden, nach Zesens und Uhsens Modelen geschnitzelt und gezimmert, erblicken: und so endlich zur höchsten Kunst, zur Poesie der Poesie gelangen!" —

„Und so wird, so muß es auch kommen! fiel ich dem Zoilus ungeduldig ein. Zu lange schon hat man die sogenannten Classiker der Lateiner verehret! Es ist kein Dichtergeist in

*) In der Beurtheilung des Britannicus von Racine: Ueber die Schauspiele der Franzosen, S. 18.

ihnen! Versificatore sind sie alle, eure Virgile und Horaze! Allenfalls möchte Ovid noch für einen genialischen Kopf gelten können. Die andern Nationen? O! da ist auch keine Spur lebendigen Dichterhauchs! den Shakespeare etwa und ein paar andere, ausgenommen, wie ist alles so kalt, so todt! immer nach der leidigen Eleganz hinstrebend! die Griechen und die Deutschen haben allein echten Dichtergeist; und der zeigt sich im ersten Wurf! Weg mit der Feile! Freylich, werden die überströmenden Assonanzen und Reime nicht so aus der Hand dahin gewürfelt! Etwas Kunstfleiß erfodern sie; doch nur bey Ungeweihten. Dem wahren Dichter sprudeln sie mit Leichtigkeit aus der Feder. —

Und was tadelt ihr die veralteten und ungewöhnlichen neuen Wortfügungen, wodurch der Sprache Gewalt geschehen soll? Müssen die Dichter nicht dazu greifen, da die Prosaiker täglich in ihr Gebiet einbrechen? Da die hohe Dichtersprache so gar ins gemeine Leben übergeht und in Gewöhnlichkeit ausartet? Eben darum haben ja auch die Franzosen keine Dichter, und werden nie Dichter bekommen; denn die Conversation spricht dort, wie die Epopee; und vor neuen und kühnen Wortfügungen ist eine grammatische Barriere gesetzt! Konnte es doch selbst Voltaire nicht zwingen, Francais statt Francois zu schreiben! — Dies mag zur Antwort dienen für alle Gegner der neuesten hohen Poesie! Ihr habt kein Kunstanschauungsvermögen! Ihr kennt, und ihr goutirt die Grundsätze der neuen Aesthetik und der reinen

Poesie nicht! Aber wir wollen öffentliche Vorlesungen darüber halten, und Schriften herausgeben, die euch zum Verstehen und Schmecken zwingen sollen. Unsere Verbindung ist groß und stark.

Wir werden viel schreiben: Schauspiele, Journale, Taschenbücher und Almanache; wir werden Romanenfabriken und kritische Comtoirs anlegen, und auf die Lesezirkel wirken. Wir werden uns ein Publicum machen. Unsere Grundsätze sollen allgemein werden. Witz haben wir, und in Wortspielen sind wir geübt. Nieder mit denen, die unserer Alleinherrschaft entgegen streben! Unser Weg geht über sie hin! Die wenigen stockblinden Gewöhnlichkeiten, die unserer lichten Fackel nicht folgen können, werden uns dann nicht weiter im Wege seyn. „Sie reden was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmerts uns?"

Sophonisbe.

Tragödie

in fünf Acten,

von

G. A. H. Gramberg.

Königl. Bibliothek Berlin

Oldenburg,

in der Schulz'schen Buchhandlung.

1808.

Der

Durchlauchtigſten Frau,

Pauline Chriſtine Wilhelmine,

Fürſtin und Regentin zur Lippe, gebornen Fürſtin zu Anhalt,

ehrerbietigſt gewidmet.

G. A. H. Grambery

Eine Dichtung, welche die Würde einer edlen Weiblichkeit aussprechen sollte, wünschte ich einer erhabenen Frau zu widmen. Nehmen Sie, durchlauchtigste Fürstin, deren Verehrung weithin gefeyert, und tief in meiner Seele begründet ist, diese Zueignung wohlwollend an!

Gern hätte ich Ihnen das Würdigste dargelegt, was ich geben konnte; und ich fühle es wohl, wie weit ich von dem Ideal entfernt blieb, das mir bey dieser Unternehmung vorleuchtete;

der Unternehmung, dem Studium einer frühern Zeit, der Zeit des ungehobenen Kampfs der Reflexion mit der Darstellung, des ersten Versuchs, wo die Unlenkigkeit der dramatischen Kräfte, und der jugendliche Uebermuth in Worten und Bildern, das Leben der Handlung nur zu sehr fesseln mußten. Doch hoffe ich, daß ein zartes Gemüth meiner Absicht begegnen, sie vielleicht lieb gewinnen, sie ergänzen wird; denn nur ein innres zartes Leben wollte ich handeln lassen.

Und ſo, erhabene Fürſtin, darf ich glauben, daß meine Widmung nicht ohne Rechtfertigung ſey; ehrfurchtsvoll mich nennend

Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht

Oldenburg 1808. Jun. 3.

unterthänigſten

G. A. H. Gramberg.

Sophonisbe.

Tragödie in fünf Acten.

Personen.

Sophonisbe.

Der Pädagog.

Maſiniſſa.

Lälius.

Einige Weiber, Dienerinnen, und Boten.

Scene.

Vorhalle des königlichen Palaſts in Cirta. Im erſten Act der Eingang der Halle mit breiten Stufen, die auf einen offnen Platz hinabführen. In den vier folgenden Acten die innere Säulenhalle; der Hintergrund iſt mit einem Teppich verhängt.

Sophonisbe.

Erſter Act.

Sophonisbe tritt aus der Halle bis an die erſten Stufen.

Sophonisbe.

Wie ſtill ſind Cirtas königliche Hallen!
Wie öde ruht die weite Stadt vor mir!
Stumm iſt die Ferne, jede Bothſchaft ſchweigt.
Und ſchon in früher bleichſter Stunde zog
Numidiens Volk den Adlern Roms entgegen,
Zum — letzten Kampf. — Ich bin herausgegangen
Und lauſche nach dem Wiederhall; umſonſt! —
Weiſſagſt du mir ein Unglück, Todesſtille?
Verkündeſt du mir Sieg du Mittagsglut,
Die muthig naht auf goldnen Flügeln? — nein!
Bewegt vernehm ich nur mein eignes Herz. —
Und ruhig warſt du ſonſt mein treuer Sinn;
Nun aber hör' ich dich voll Zweifel fragen,
Und fühle dich in Ungeduld bewegt. —

Ja zweifelhaft ist was geschieht, und schwer
Die Bürde der Erwartung. — Still mein Herz!
Du trägst sie; ist doch Dulden dein Gesetz: —
Und manche Prüfung hab' ich schon bestanden.
So fern zu seyn der theuern Vaterstadt,
Der Eltern werthes Bild nicht mehr zu schaun,
Ein blühndes Herz der Liebe zu verschließen,
Und kalt im Arm des greisenden Gemahls
Den Scepter der ihm wankt zu führen; ach!
Jungfräulich Mann zu seyn, und freudenlos,
Statt lieber Kinder leichte süße Last,
Die Welt auf meinem zarten Arm zu tragen! —
Allein verzeiht, ihr Götter, daß ich mir
Die Worte wiederhole, tröstlich ist
Ein altes Leid uns wie ein alter Freund.
Denn einsam leb' ich, den Vertrauten missend,
Und kenne nur den Rath von Euch; ihr aber
Habt mich ein Opfer für mein Vaterland
Berufen; und durch Dornen führt der Weg.
Doch wart ihr hülfreich, habt mein Herz bewehret
Mit Muth, begnadiget mit Demuth; Kraft
Gesendet, diesen schweren Weg zu wandeln,
Und vorwärts schreitend, wie die stumme Zeit,
Nicht umzuschaun, und dem Geschick zu folgen.
Und so verzag' ich nicht und schweig' und harre;

Ihr führt hinaus, ihr bringt den heilgen Tag;
Daß, was der Welt und dem Gemüth noch dämmert,
Sich mit des Himmels Flammen offenbart,
Und ich, was mein Geschick ist, bald vollende,
Die Welt versöhnend, und mein eignes Herz.

Der Pädagog kommt am Stabe gewankt.

Pädagog.

Wo bist du, holde Königin? es sucht
Des Blinden Aug im Dunkel dich umsonst,
Doch hör' ich deiner Stimme süßen Laut.

Sophonisbe.

Es segnen dich die Götter würd'ger Greis!
Sprich, welche Sehnsucht drängt dein ruhig Herz?

Pädagog.

Es ist die Furcht, die, schreckend wie ein Geist,
In mitternächt'ger Stunde mich bedrängt.
Solch heimlich Grauen fühlt' ich nimmer noch;
O labe mich mit freundlich hellem Worte!

Sophonisbe.

Du Bester, nicht unbillig zagt die Welt;
Denn furchtbar die Zeit, und dieser Stunde
Schnelles Gespinst ist Afrikas Geschick.

Du aber fürchte nicht, der immer rein
In Demuth vor den Göttern wandelte;
Den nie die Last des Lebens hart berührte,
Der irdsches nimmer schaut mit irdschem Blick.
Denn nur des Daseyns milde Dauer, nicht
Das Leiden, hat die Locken dir gebleicht.
Und wem die Himmlischen das Auge schlossen —
Der Blinde ist schon halb ein Göttlicher;
Ihm legten sie die Priesterbind' ums Aug,
Und in ihm funkeln himmlische Gesichte.

Pädagog.

Ach! ein zu würdig Gut sprichst du mir zu.
Denn schwach bin ich, und an die Erde zieht
Das Irdische mein tiefgebeugtes Haupt.
Laß es mich glauben, daß ein welker Sinn
Mir ahndungsvoll die trüben Bilder malt:
Was dem Geschick, was diesem schönen Lande,
Was dem Palast, wo dunkles Grauen wohnt,
Was meiner mitternächt'gen Seele droht,
Was dieser Tag, den ich nicht schau, verhängt.
Du aber bist getrost, drum breite gern
Auch über mich das heitre Lebens-Licht.

Sophonisbe.

Du weisest doch mein tröstlich Wort zurück;
Wie kann ich dich erfrischen und beleben?

Pädagog.

Gieb mir das selige Vertraun hinwieder,
Der Kindheit schönes Pfand; verloren wars;
Und ach! ich weinte, daß du mich vergessen.

Sophonisbe.

Ja, wen die Welt, des Lebens Ungestüm
Hinwegzieht aus den nächsten lieben Kreisen,
Der läßt daheim oft manche theure Pflicht.
Verzeih, daß ich dir lange fremd geschienen,
Und stumm und einsam nur mir selbst gelebt;
Nun aber nah' ich dir versöhnend wieder,
Und weiß in Demuth, daß ich fehlen kann.

Pädagog.

Mein Kind, mein süßes Kind! dies holde Wort —
Darf es dich wieder grüßen?

Sophonisbe.

Nenne mich
Also, mein Vater.

Pädagog.

Holder süßer Klang
Des lieben Namens; freundlich weckst du mir
Die Jugend wieder, bringst mir Licht und Freude.

Sophonisbe.

Erquicke dich die junge Hoffnung nun;
Und ſchau das Neue, Gute, was ſie trägt.

Pädagog.

Das Neue? — Die Hoffnung? ſie beleben
Den jungen Sinn, wenn eine Gegenwart
Ihm drückend wie des Alters Schwere dünkt.
Er aber, den der Jahre Wucht belaſtet,
Der Alte ſelbſt, wenn ihn des Daſeyns Zeit,
Die ſchwere Stunde drückender umfängt, —
Er rettet in das Alte ſich hinüber,
Lebt im Vergangnen, in Erinnerung.
O liebes Herz, willſt du es gern vollführen,
Was du begannſt, ſoll dieſe Stunde mich
Beruhigend vollenden, o ſo geh
Mit mir in jene alte Zeit zurück;
In trautem Worte nur; denn Worte ſchon
Sind kräft'ger Troſt, und laſſen eine Welt
Aus uns hervor belebt und ruhig treten,
Wenn der Gedanken bildende Gewalt,
Die ſtumm iſt, im Gemüth ſich ſelbſt verzehrt.

Sophonisbe.

Warum doch ſuchen, was nicht einzuholen?
Vorwärts, der Wimpel gleich am kühnen Maſt,

Bewegt ſich friſch das Leben, weil es dauert.
Doch eitle Sehnſucht weckt vergangnes Gut,
Und weibiſch wird der Sinn in Reu und Schmerz.

Pädagog.

Erträgſt du nur des Leides Angedenken?
Und meideſt die Erinnerung des Glücks?

Sophonisbe.

Ich meide ſie nicht, wenn ſie dich erquickt;
Erzähle mir von meiner Jugend Zeit.

Pädagog.

Du löſeſt mir das Herz, befreyſt mein Auge;
Nun ſteht der Tag, der fröhlich dich gebar,
Im Lichte da, als wäre ſeine Sonne
Kaum untergangen, und als ſchwebte noch
Ihr Nachroth glänzend über deiner Wiege,
Der herrlichen Carthago. Zwar es trübte
Schon damals der unſel'ge Zwiſt die Stadt;
Du aber grüßteſt lächelnd als du kamſt
Den Ernſt der Welt; ein Wunder! denn es nahet
Mit Jammer ſich das Kind dem Leben ſonſt;
Und als ein fröhlich Zeichen deutete
Die Mutter es; voll heitrer Hoffnung ließ
Sie den Gemahl von ihrer Seite, fern
Zum furchtbarn Kampf.

Sophonisbe.

Er ging; des Helden Kraft
Bewegte, wie ein weiter Sturm die Welt.

Pädagog.

Du aber, Kind, der Waſſerlilje gleich,
Die ruhig an dem ſchnellen Strome blüht,
Entfaltetest dein herrlich zartes Leben,
Der Mutter Hoffnung und des Vaters Lohn.
Als Asdrubal ſiegreich von Herkuls Säulen
Zu ſeines Hauſes Schwellen kehrte, trug
Die Mutter dich dem Kommenden entgegen.
Du weißt es noch? du mußt es wiſſen, ſprich!

Sophonisbe.

Ich denk' ihn wohl, der Kindheit erſten Traum,
Wie beyder Arme ſchmeichelnd mich umſchloſſen,
Ihr holdes Wort mich in die Mitte nahm.

Pädagog.

Ja, zu dem Helden ſprach das hohe Weib:
Es lebt dein Bild in deiner Tochter, ſchau!
Wie ſie des Helms, der Waffen ſich erfreuet;
Gewiß, es wird ein herrlich hoher Geiſt,
Gleich dir, ſich in der Jungfrau offenbaren,
Iſt doch wohl großes durch ein Weib geſchehn.

Sophonisbe.

Von kühnen Wünschen war ihr Herz so voll.

Pädagog.

Da sprach der edle Mann, die Tochter weich
Im Arme fassend: sieh, Geliebteste,
Mit diesem furchtbarn Helmbusch spielt sie sanft
Und lächelnd wie der Friede; windet deutsam
Ihr langes Haar um meines Armes Stahl,
Wie zarte Fäden um die harte Spindel;
Und mahlt auf dieses Panzers hellen Ernst
Im freundlich süßen Scherz ihr holdes Bild.
Doch hat das Schicksal ihr das Weh bereitet,
Zu greifen mit in die bewegte Welt, —
Wohl uns, wenn sie bestehet als ein Weib,
Und Jammer sänftigend mit Frieden endet.

Sophonisbe.

Sprach so der Vater? selig, theures Wort!

Pädagog.

So sprach er; neue Thaten rufen ihn
Von dannen; er vertraut sorglich und liebend
Der Mutter dich und mir, und sagt: erzieht
Mir das geliebte Kleinod, daß es einst
Die Männer lehre, was ein Weib vermag.

Sophonisbe.

Er küßte mich mit Thränen; liebend ſtrebte
Mein junges Herz ihm nach, und fühlte ſich
So groß in ſeiner Liebe, ach! ich ſchaute
Die herrliche Geſtalt nicht wieder.

Pädagog.

Sie,
Die Mutter, heimlich eingedenk der Zeichen
Als du geboren, ahndungsvoll die Worte
Des Vaters deutend, knüpft das alles kühn
An ihres Herzens eigne Wünſche, hofft
Für dich ein königliches Diadem.

Sophonisbe.

Oft ſprach ſie mir von jenem goldnen Schmuck;
Doch damals ſchien klein wie ein Blumenkranz
Die Königskrone mir, und du beſtärkteſt
In dieſem zarten Glauben mich.

Pädagog.

Es kam
Die ſchöne Zeit der Jungfrau; ſag', erwachte
Dir nicht im Innern eine neue Welt?

Sophonisbe.

Es lehrte mich die Mutter hochberedt
Der alten Sagen wunderbare Kunde;

Die Thaten der Hellenen pries sie mir,
Wo einst ein Weib die Völker aufgeregt;
Bewundern ließ sie mich Elissas Größe,
Der göttergleichen Frau, die segensvoll
Der Punier Kraft in Afrika gegründet;
Von ihren Lippen flog der helle Ruhm
Des theuern Vaterlands, und seiner Helden.
Da wuchs mein Sinn in unermeßne Höhn,
Und oft begeistert von der Stunde, rang
Mein Herz, ein Großes Kühnes selbst zu üben;
Und was die zarte Jungfrau nur vermochte —
Ich thats, ich wob der Thaten hohes Bild
Den köstlichen Gewänden kunstvoll ein.

Pädagog.

Mein damals riß die ungestüme Welt
Dich noch nicht fort aus deinen schönen Kreisen.
Dich hielt die Liebe —

Sophonisbe.

Deine Liebe, ja,
Sie zog mich an den Busen der Natur;
Wenn ich in Thatenlust ein Knabe schwärmte,
Da locktest du mit sorglich lieben Ruf
Mich in der Blumen holde Welt hinab.
Dann hegt' ich sie nur, dachte nur an Ruh

Und Unſchuld, wünſchte mir, wie ſie
Zu leben, die, der ſtillen Erd' entblüht,
Nicht höher ſtreben, als mit klarem Auge
Des Himmels Sonne, die Unendlichkeit,
Begehrlos und in ſtillem Sinn zu ſchaun.

Pädagog.

Wahr ſprichſt du, doch du ſuchſt unwillig dir
Das herrlichſte der ſchönen Zeit zu heelen;
Als doppte Sehnſucht dein Gemüth ergriff,
Als du, das unbegränzte ſuchend, dich
Nach ruhiger Beſchränkung wandteſt, — wars
Nicht damals, wo ich ſorgenvoll geſtrebt,
Dich zu vereinen fröhlich in dir ſelbſt?
Da fand ich den Geliebten, deiner werth,
Und was du ſuchteſt, wäre dir geworden.

Sophonisbe.

Du nimmſt ſie dir zuvor die Zeit, in der
Vor allen gern dein Angedenken lebt.
Erzähl' erſt, wie die Mutter kühn in Hoffnung
Das Seherwort um mein Geſchick befragt.

Pädagog.

Ach! hätte ſie das Kühne nicht verſucht!
Denn oft nur Frage ſtatt der Antwort ſind

Aus Menſchenherz die dämmernden Orakel;
Mehr Prüfung als Beruhigung. Umſonſt
Hielt ich die Mutter vom Verwegnen ab.

Sophonisbe.

Sey nicht verwegen ſelbſt, indem du richteſt;
Erzähle was geſchah, und breite gern
Den kleinſten Umſtand vor mir aus, denn was
Du nun gedenkſt iſt mir vor allem werth,
Und hat mich oft gehalten und gehoben.

Pädagog.

Du weißt, es ruhet in Carthagos Mitte
Eliſſas alter Tempel, der ihr Grab
Umſchließt. Er ſteht mit ſeinen Säulen
Erhaben vor mir, einſam, ſchauervoll,
Umſäuſelt von den düſternden Cypreſſen.
Da bringt im innern Heiligthum die Nacht
Dem Fragenden prophetſche Träume.

Sophonisbe.

Wohl
Kenn ich den Ort; ſprich weiter!

Pädagog.

Und es war
Der Mitternacht furchtbare heilge Stunde;

Bleich ſtand der Mond herauf; ſein ſcheues Licht
Berührte zitternd die bewegten Bäume;
Doch kühn die Schauer überwindend ging
Die Mutter in der tiefen Nacht herab.

Sophonisbe.

Du warſt mit ihr?

Pädagog.

Ich wars, und fürchtete.
Sie winkte mir zu folgen, bis zum Eingang
Des Tempels; betend weilt ich dort.
Sie aber geht allein ins offne Thor;
Die Hallen wiederklingen dumpf, ſie ſucht
Das Grab Eliſſas, ruht am heilgen Stein,
Verdeckt das Haupt, und leiſer Schlaf umhüllet
Den irdſchen Sinn. Doch der prophetſchen Nacht
Geſtalten treten vor den innern Blick;
Und ihr erſcheint Eliſſas hoher Schatten,
Wie man ihr Bildniß ſchauet, angethan
Im Purpurmantel, mit der goldnen Krone,
Den Carchedoner Bogen umgehängt.
Sie naht, ſie redet: ich bin Methres Tochter,
Des herrſchenden an Tyrus ſchönem Strand.
Als das unſelige Geſchoß des Bruders
Sicharbas den Geliebten mir entriß,

Da ließ ich meiner Heimath ſtille Cammer,
Wo ich die Purpurfäden ſpann, und zog
Als Heldin in die Welt, und gründete
Ein neues Vaterland hier am Geſtade;
Carthago ehrte mich als Königin.
Und als ich lang gewaltet und geherrſcht
Und was ich konnte mäßig fromm vollendet,
Erfreute mich des Lebens Ruhe nicht.
Ich ging am Meergeſtad', und ſah hinunter —
Und wünſchte, wie die Berge meines Reichs,
Den Ungeſtüm der Wogen zu beherrſchen.
Da nahte mir die ſturmbewegte Fluth
Am grauen Abend, und es redte dumpf
Und grollend mich die feuchte Stimme an:
Kehr um du Weib, erkenne was du biſt!
Ich ging; Entſagung kam in meine Seele,
Was ich geſollt, beſchloſſen lags vor mir;
Und höheres — es war mir nicht beſchieden.
Ich maß mein Ziel, mich für das Ungemeßne
Der Wünſche zu entſündigen, und ging
Freywillig heim

Sophonisbe.

Zum Opfertode!

Pädagog.

Sie

Sprach weiter: alſo ſtrebt' ich ſegensvoll
Ein Vorbild reiner Mäßigung zu ſeyn,
Ein Rath der Weisheit für mein Vaterland.
Ich ließ es blühend, ſtark in ſich, und reich;
Doch keine Gränzen kennt, wer froh beſitzet;
Der ſichre Menſch, der nicht mit wacher Hand
Sein Eigenthum zu ſchützen braucht — er wendet
Den Arm hinüber nach dem fremden Gut.
Vergebens warnt' ich. Kommende Geſchlechter
Vergaßen mein, und ſtreckten die Begier
Ins Meer hinunter, um die ferne Küſte
An ihren Strand zu ziehen, wie ein Schiff
Mit leichtem Hebel; doch die Rache kam
Wie Ungeſtüm der Meereswogen; gleich
An Uebermuth trat meinem Volk voll Trotz
Der Römer ſtolze Macht entgegen; ſchwer
Erhub der lange Kampf ſich um die Welt.
Carthago — ſie wird wanken, eins nur kann
Die ſtürzende retten, die ſchuldige
Verſöhnen. —

Sophonisbe.

Saa's beſcheiden, daß es mich
Erquicke, nicht verſenkt in Uebermuth.

Pädagog.

Sie ſprach hinfort: Carthagos Schickſal hat
Ein Weib gegründet, es vollend' ein Weib!
Berufen einſt zu großem Werke kommt
Die Fürſtin, mit dem Diadem geſchmückt,
Das dauernd wie in Himmels Sternen glänzt;
Und aus der Hand des Königs, des Gemahls
Nimmt ſie das Loos: zu retten, zu verſöhnen. —
Und als der hohe Schatten ſo geredet,
Verjüngte ſich die göttliche Geſtalt,
Umgeben blendend wie von Flammen. Dich
O Sophonisbe zeigt' ihr Bild! es iſt
Dein Antlitz; freundlich lächelt es,
Und ernſt verhüllt es dann ein Flammen-Schleier;
Es ſinkt in Nacht, das göttliche Gebild.

Sophonisbe.

Du ſahſt es nicht —

Pädagog.

Die Mutter ſchaut' es nur.
Sie kehrt zurück, ſie malet die Erſcheinung
Lebendig meinem Sinn, und alles ſteht,
Das kleinſte ſelbſt, wie eines Künſtlers Werk
Mir unvergänglich vor der Seele.

Sophonisbe.

Mich
Erſchreckte, was die Mutter mir verhieß;
Die Sage ſprachs mit tauſend Zungen aus,
Und aller Augen ſchauten wunderbar
Mich an, als ſähn ſie das Verhängniß wandeln.

Pädagog.

Ich aber ſann in ſtiller Sorglichkeit,
Wie das Orakel fröhlich zu erfüllen,
Und eine ſüße Hoffnung wuchs mir auf.

Sophonisbe.

Vergebens wiederholet das Gemüth
Den eiteln Wunſch; denn anders ſollt' es werden,
Als du gedacht.

Pädagog.

Laß mich, was ich zu reden
Begann, vollenden: ſieh! des Alten Kraft
Treibt gern ſich regſam fort in vielen Worten,
Derweil die Jugend That an Thaten reiht;
Und, theures Kind, ſehn wir uns Morgen noch?
Es lauert auf den Greis die nahe Stunde.

Sophonisbe.

Belebe dich und rede!

Pädagog.

Ich gedenke
Des ſchönen Königſohns, des kühnen Jünglings,
Numidiens Hoffnung, — Maſiniſſas. Gala
Sein Vater, ſandt' ihn zu Carthagos Helden,
Sein Herz zu kräftigen an ihrem Sinn.
Es wuchs empor mit herrlicher Gewalt;
Ein Knabe noch dein freundlicher Geſpiele,
Ward nicht der Jüngling näher dir verwandt?

Sophonisbe.

Er war es werth zu lieben, werth geliebt
Zu ſeyn.

Pädagog.

Wie nährt' ich dieſe Neigung! ſchloß
Euch beyde Herz in Herz zuſammen, ahnte,
Daß dieſer Bund den Götterſpruch erfülle,
Der über deinem Haupte ſchwebt. Zwar ward
Dem Jüngling von Numidiens beyden Reichen
Dis kleines Erbe nur; doch gaben ihm
Ein höheres die Götter, kühnen Geiſt,
Den heilgen Sinn für Recht, und ein Gemüth,
Das alle Welt in ſich verſammeln konnte.
Beſtimmt zum Rächer, hätt' er Afrika
Geſchützt, den Römer über Meer getrieben,

Gebändiget die Wellen, und den Fels
Der Küsten unbeweglich erst gegründet;
Du aber ihm zur Seite hättest mild
Die Demuth, die Ergebenheit, das Maaß
Mit seinem stolzen ungemeßnen Streben,
In herrlicher Vereinigung vermählt,
Und um die Welt den Friedens-Kranz gewunden.

Sophonisbe.

So hofft' ich; doch das Rechte war es nicht;
Drum ließ ich ihn.

Pädagog.

Du liebtest ihn, und konntest
Den Herrlichen vergessen?

Sophonisbe.

Nimmermehr;
Mein Herz behielt ich ihm; doch keine Pflicht.

Pädagog.

Band nicht mit heilgen Lippen euch der Schwur?

Sophonisbe.

Nein! er begehrte keine Pflicht; denn groß
War seine Seele, und er wollte mich
Als Preis erwerben durch der Thaten Werth.

Pädagog.

Ihn rief der Ruhm; Iberien nahm ihn auf.
An deines Vaters Seite kämpft' er dort,
Geuliens Löwen gleich; die Berge ſchollen
Von ſeinem Muth, der Römer ſtand erſchreckt,
Um Herkuls Säulen bebten in der Veſte.

Sophonisbe.

Wohl ihm! nun krönt der Ruhm den kühnen Mann,
Der weiter wie des Stromes Fülle ſtrebt.

Pädagog.

Ach vormals pries ich dieſe heilge Kraft;
Nun aber ſtrebt ſie feindlich uns entgegen.

Sophonisbe.

Laß ihn! der Mann, der ohne Heimath irrt,
Nicht Blutsgenoſſen fröhlich mehr die Seinen,
Die Braut nicht mehr ihm eigen nennen darf, —
Der Mann, dem eine Welt zu eng geſchienen,
Der hat nichts mehr als ſich, und er hat alles.
An keine Pflicht gebunden als ſich ſelbſt,
Ringt er, die Fülle ſeines Daſeyns dort
Gewaltig abzudrucken, wo die Welt
Am kräftigſten das Element bewegt.
Und wie das Volk vom Abendlande nun

Mit furchtbarer Gewalt die Erd' umwandelt,
So zieht er mit dem Römer stürmend fort.

Pädagog.

Beredt vertheidigst du den Irrenden.
Ach! warum drängte man ihn dort hinaus?

Sophonisbe.

Nimm mir den Glauben nicht, daß eigner Ruf,
Daß sein Geschick ihn diesen Weg geleitet.

Pädagog.

Weißt du nicht, wer den feur'gen Jüngling, gleich
Der Wetterwolke, welche furchtbar schnell
Von einem Lande zu dem andern stürmt,
Von Freundes Seite zu den Feinden riß?
Numidien, dies Numidien, wo wir stehn,
Die reichste Hälfte dieses mächt'gen Landes, —
Sich hülfreich zu verbinden, das ersann
Carthago; und Syphax, der König, wählte
Noch schwankend zwischen Rom und uns. Da sah
Der Greis entflammt das schönste Weib der Erde,
Und ach! für ihn gab man dich theures Kind!

Sophonisbe.

Du strafst mich hart; denn unerträglich ist's,
Ein Unglück tragen und die Schuld zugleich.
Doch rede, fehlt' ich?

Pädagog.

Deine Mutter!

Sophonisbe.

Schmäh

Nicht ihre Asche, die schon lange ruht.

Pädagog (fortfahrend)

Der Rath des Volks, der Priester täuschend Wort!
An meiner Warnung ging die schnöde Eile
Vorüber, nicht erforschte man den Sinn
Des fernen Vaters.

Sophonisbe.

Dringend war die Zeit,
Des Feindes Wimpel nahten unsrer Küste;
Und retten sollt' ich ja mein Vaterland.

Pädagog.

Nein, du, du bist unschuldig, gabst dich hin
Der Blume gleich, die man zum Opfer pflückt.

Sophonisbe.

Nicht also. Frey, besonnen wählt' ich selbst.
Zwar anfangs weint' ich manche trübe Stunde,
Und dachte des Geliebten bang und still;
Doch als zuviel der Thränen mir geflossen,

Als mir beredte Lippen das Geſchick
Gedeutet, das mir früh verkündet war;
Da nahm ich ihn, den höhern Willen an,
Und ich erkannte, daß das Rechte nur
Im Kampfe mit dem Herzen ſich bewährt.
Ich nahm mein dunkles Loos, trat in die Welt,
Und neue Kräfte lenkt' ich in den Kampf.

Pädagog.

Das Glück hat dieſe Waffen nicht gekrönt!
Es zog der Feind nach Afrika hinüber,
Und mit ihm Maſiniſſa, racherfüllt:
Denn erſt ſein Weib, und nun ſein Erbe nahm
Ihm Syphax. Dreymal hat der Sieg
Die fremden Schaaren bis zu uns getragen,
Derweil die Kraft von Afrika hinaus
Gesandt auf fremder Erde ſchwelgt. Kennſt du
Nicht Hannibals Geſchick, und wie er träge
Vom Kampfe ruht im Abendlande? Weh!
Wie wird es enden, wie wirſt du beſtehn!

Sophonisbe.

Vergebens hofft' ich, daß der Worte Lauf
Vom Herzen dir den bangen Kummer löſe;
Und neue Sorgen redeſt du dir ein!
Geh! ruhe nun mit ſtiller Zuverſicht,

Und gönne mir, dem Zweifel zu entfliehen,
Den du mir liebend, aber furchtbar nahst.

Pädagog.

Weh mir! was that ich, und was sprach ich aus?
Geschwätzig eigensücht'ger alter Thor!
Kannst du verzeihn, geliebte theure Tochter,
Daß ich den Frieden dir gekränkt, mein Herz
Mein eitles Herz, das nimmer ruht, zu stillen?

Sophonisbe.

Mein zürne dir nicht, dulde du mit mir.
An dieses Tags Verhängniß laß uns schaun,
Ob ich den Götterwillen recht, ob ich
Vermessen ihn gedeutet. — Horch! es naht!
Den Boten schau ich; rückwärts fliegt sein Haar,
Und Eile flügelt ihm die müden Schritte.
Die Zeit ist reif, erwarte was sie bringt.

Ein Bote tritt auf.

Bote.

Es mögen dich die Götter freundlich grüßen!
Mich sendet Syphax dir, o Königin.
Kein andrer noch gewann die karge Zeit
Zu früher Botschaft; denn es forderte
Das blutge Werk jedweden Augenblick,
Und jeden Arm, der eine Senne regt.

Sophonisbe.

Bringst du die gute Botschaft? rede schnell!

Bote.

Verzeih! das schwankende umgeht sich gern
In Worten, rasch ist nur verzweifelnd,
Und — sichres Glück; doch beydes künd' ich nicht.
Noch schwebt der wilde Kampf, noch schwankt der Sieg;
Und zwischen Cirta und Carthago will
Das Schlachtgewühl die Erde spalten. Drum
Nicht länger durft' ich dir das Wort verhehlen;
Vernimms! und sey gefaßt auf jeden Schluß.

Sophonisbe.

Du meldest keine Niederlage! geh!
Ich bin getrost.

Bote.

Sey mehr als das und tröste
Die deinen! Lebe wohl o Königin!

Er geht ab.

Sophonisbe.

Hast du gehört? hart faßte mich das Wort,
Doch wank' ich nicht, und wills nicht; will den Muth
Durch neue Prüfung stärken. Wenig noch
Hab' ich vollbracht, und schwerers soll ich tragen.

Die Stunde hab' ich eitel hingeträumt;
Mich ruft die That. Denn in der ſchweren Zeit,
Wo Krieg und Großthat und Gefahr das Ganze
Des Lebens wie ein Element bewegen,
Da ziemt dem Weibe nicht zurückzuſtehn,
Und ihren Antheil trägt ſie kühn hinaus.
Mit Schwert und Harniſch will ich mich umgürten,
Das Roß weiß ich zu lenken, und es lehrt
Den Pfeil zu ſchnellen mich der kräftge Muth.
(Sie will in den Pallaſt gehen.)

Pädagog.

O weile! hörſt du nicht den Jammerton,
Der ſich wie Seufzer aus dem ſchwachen Schilfe
Zu unſerm Ohre naht?

Mütter mit ihren Kindern kommen.

Mütter und Kinder.

Rett' uns, rette
O Königin!

Eine Mutter.

Sie uns, ſieh dieſe Kinder,
Ach! unſre letzte Habe nun!

Eine andere.

Es naht
Ein wilder Feind, und unſre Männer ruhn
Auf blutger Erde.

Eine andere.

Horch! am Thore ſteht
Ein Greis und ſchaut, und ſeine hole Stimme
Ruft: wehe!

Eine andere.

Wehe! ruſts ihm nach
Auf allen Gaſſen. Schütz uns! rette!

Sophonisbe.

Laßt
Den Jammer, den verwirrenden von euch
Und mir! — was klagt ihr, eh die Klage
Gerecht wird? Schaut ihr Sehern gleich,
Was noch nicht da iſt? Es erſcheint die Furcht
Den Weibern ſchon gewaffnet wie ein Feind.

Eine Mutter.

Ja Furcht und Unruh iſt des Weibes Sinn,
Wenn Kriegsgetümmel ſtürmt und die Gefahr
Ihr liebſtes faßt mit harter blutger Hand.

Sophonisbe.

Und iſt Erdulden, iſt Entſagen nicht
Des Weibes Kleinod?

Eine Mutter.

Dulden mag die Schuld.
Doch sandten wir die Männer in den Kampf?

Ein Bote kommt.

Bote.

Entsetze dich nicht, Königin!

Sophonisbe.

Sprich!

Bote.

Uns
Sind die Unsterblichen mit Gnade fern
Geworden. Und der Römer hat gesiegt.

(Die Weiber drangen sich um die Königin, ihren stummen Schmerz ausdruckend.)

Sophonisbe.

Und sprichst du wahr? — (den Blick zum Himmel erhebend)
hülfreiche Götter, ihr
Verlaßt mich? (sich zu dem Pädagogen und den Weibern wendend:)
und ihr klagt mich bitter an!

Bote.

Laß diesen Ort, der sich nicht schützen kann!
Schon wendet sich der Siegende hieher.

Sophonisbe.

Ich ſollte fliehn? es iſt ein ſchweres Wort!

Bote.

Nimm dir ein Roß, ich zeige dir den Weg,
Der heimlich ſicher nach Carthago lenkt;
Dort ſammeln ſich die Fliehenden.

Sophonisbe.

Sag an,
Lebt Asdrubal?

Bote.

Er lebt und wartet dein.

Sophonisbe.

Und Syphax?

Bote.

Gefangen fiel er in des Römers Hand.

Sophonisbe.

Weh mir! wie löſ' ich ihn?

Bote.

Es greift
Die Zeit furchtbar um ſich, wie eine Flamme
In Windesſauſen. Flieh!

Sophonisbe.

Ich komme, gieb
Mir einen Kriegermantel, gieb ein Schwert;

(Die Weiber drangen ſich naher an ſie.)

Eins der Weiber.

Verlaß uns nicht, bleib uns ein heilges Bild,
Und rette gern der Deinen letztes Gut.
Wenn in des Weibes herrlicher Gestalt
Erhabnes wandelt, lenkt in milde Scheu
Den rohen Ungestüm die freche Menge,
Und schonet unser.

Sophonisbe.

Was beginn ich nun?
Ich wende mich zu dir, mein alter Freund!
Du lehrtest heut' mich zweifeln, mir mißtraun,
Und auf mich selber stütz ich mich nicht mehr;
Denn zwischen Mannes Sinn, und Weibes Schwäche
Schwank' ich unwillig, zeihe mich der Schuld,
Und möchte gern mich glauben an mich selbst.
Sprich! soll ich gehn, wohin mich Hoffnung fordert,
Geb ich mich hier ein duldend Opfer hin?

Pädagog.

Ach! da ich jung war, war mein Rath ein Stab;
Doch nun bedarf ich Alter selbst der Stütze.
Kann ich dir rathen? dämmernd schwindet mir
Das Licht des Rechten in verwirrter Nacht.

Ein Bote kommt.

Bote.

Es ſteigt der Staub von nahen Wegen auf,
Ein Heer von Reitern! eilt zu Cirtas Thoren.

Sophonisbe.

Die Römer ſind's; Weh mir! unſel'ger Zweifel
Nahm mir den Augenblick der Gunſt.

Bote.

Es kommen
Nicht Römer. Wohlbekannt iſt dir die Rüſtung,
Das leichte Roß; Numidier ſind's, die froh
Sich an den Helden ſchloſſen, als er kehrte.

Sophonisbe.

Wen nennſt du?

Bote.

Welcher heut
Den Sieg erwarb mit raſender Gewalt,
Des Römers Stolz und Freude — Maſiniſſa!

Sophonisbe.

Maſiniſſa?

Bote.

Er ſtürmt voran!

Sophonisbe.

Hinweg!

Hinweg! — komm, zeigst du mir die dunkle Spur,
Wo ich entrinne?

Bote.

Wenn du wagen kannst.

Die Weiber.

Du kannst uns jammern lassen? Schmach und Noth
Sind unser; denn es naht ergrimmt
Die Bruderrache, heiß vom Morde noch.
Laß dich erflehn, bey diesen Thränen, bleib!

Sophonisbe.

Es zieht mich fort, es ziehet mich zurück.
Wohlan! das nächste sey mir heilig! Geht
Mit Zuversicht zum stillen Heerd ihr Frauen,
Mich aber laßt die Kommenden empfahn,
Und sühnen. (Die Weiber entfernen sich.)
Werd' ichs? wird ein stolz Gemüth,
Verschmähte Liebe mir nicht furchtbar nahn?
Es sey: trag' ich die Rache doch allein.

Pädagog.

Ihn wirst du schaun, und fürchtest?

Sophonisbe.

Jetzo erſt
Regſt du die Furcht mir wunderbar im Herzen;
Was zag' ich, wie die ſcheue Jungfrau einſt?
— Es naht! — Laß mich mein Haupt verſchleiern!
(ſie verſchleiert ſich) Geh!
Ich werde ruhig ſeyn. Du aber bleib
Daheim und gönne mir, daß ich den Muth
Noch einmal rettend in mir ſelber finde.

Der Pädagog geht in den Palaſt, ſie tritt einige Stufen hinab.

Maſiniſſa tritt raſch auf; indem er den Stufen naht, läßt ſich Sophonisbe auf ein Knie nieder.

Maſiniſſa.

Du biſt es ſelbſt! du biſt es heilges Bild!

Er eilt die Stufen hinauf und will ſie in die Arme ſchließen.

Sophonisbe (aufſtehend mit Hoheit.)

Ein Sieger ſteht vor einer Königin!

Maſiniſſa.

Vor der Geliebten ſteht der Liebende!

Sophonisbe.

Der Freund berühre die Vermählte nicht!

Maſiniſſa.

Sophonisbe! biſt du nicht mein!

Sophonisbe.

Das Glück,
Die Götter haben dir verliehn, mit uns
Zu ſchalten, wie es dir gefällt; du wirſt
Unrechtes nicht begehren!

Maſiniſſa.

Mein beym Himmel!
Wenn ich es klar erkenne.

Sophonisbe (faßt ſeine Rechte.)

Schwöre mir,
Du deſſen ſiegreich feſte Hand ich faſſe,
Bey dieſes Landes Göttern, ſo die deinen,
Bey dieſes Hauſes Laren, die mit Heil
Dich günſtiger empfahn, als ſie Syphax
Entließen, ſchwör', ein milder Sieger
Dich dieſer Stadt und deinem Volk zu nahn.
Denn ſchuldlos blieb es, wenn ich auch gefehlt.

Maſiniſſa.

Ich zürne nicht, in Liebe kommt mein Herz;
Und viel der meinen folgen mir als Freunde.

Kein Römer iſt mit mir, und bey den Göttern!
Kein Haupt von Cirta kränk' ein Ungemach.

Sophonisbe.

Du ſchwörſt es, wohl! und du verzeihſt auch mir,
Was ich um dich verſchuldet. Laß mich ziehn!
Was ich nicht ſollte, hab' ich nun vollbracht.

(Sie will gehen.)

Maſiniſſa.

Vollbracht, Geliebte? du kannſt von mir ſcheiden?
In dieſem Augenblick?

Sophonisbe.

Laß, eh der Römer folgt,
Mich flehn, und wer ich bin, und wo —
Vergiß es!

Maſiniſſa.

Nimmermehr!

Sophonisbe.

Und keinen wollteſt
Du kränken! Mich allein? es faßt
Dein Wort mich, wie der Sieger die Gefangne;
Doch bin ich mir geblieben, ich bin frey!

Maſiniſſa.

Ich bins nicht mehr, drum laß ich nicht von dir

(Er umfaßt ſie ſanft.)

O Sophonisbe, du biſt anders worden!
So kalt dies Herz! Iſt auch dein Angeſicht
Entſtellt in ſeinen ſchönen Zügen? laß
Michs, eh' wir ſcheiden, einmal, einmal ſchaun.

(Er will ihr den Schleier nehmen, ſie ſucht es zu verhindern.)

Vergönne mir, an deinem Blick zu ruhn;
Denn Blut und Grauſen ſah ich lang' auf Erden,
Laß in des Friedens lichtes Blau mich ſehn;
Daß ich mein Herz erquick', eh' es verglüht.

(Sie läßt ſich den Schleier nehmen.)

Ja, ſchön wie einſt in ungetrübten Tagen
Erſcheinſt du mir, du holdes Götterbild;
Doch ach! du lächelſt nicht, ein ſtolzer Ernſt
Ruht um dein Angeſicht, wie goldgeſäumt
Die hohe Wolke um das Morgenroth.
Komm! ſchau' auch mir ins ernſte Angeſicht
Ob du mich wiederfindeſt.

(Er wirft den Helm ab, ihre Augen begegnen ſich.)

Sophonisbe!
Du liebſt mich noch! du ſcheideſt nicht von mir.

Sophonisbe (ſich abwendend.)

Verlaß mich!

Maſiniſſa.

Wenig karge Stunden nur
Vergönne meinem Herzen, das ſo viel
Für dich bewahrt; wie manches theure Wort,
Liegt dort verſchloſſen, will ſich dir vertrauen;
Schau, drohend wandelt das Geſchick dir nach,
Wie du es wenden kannſt; vernimm es!

Sophonisbe (nach einigem Schweigen.)

Schwöre,
Daß du mich ſcheiden läſſeſt, wenn ich will,
Und bürge mir, daß mich kein Römer ſahe.

Maſiniſſa.

Wohlan! bey dieſem Schwert, und bey den Göttern!
Doch ſchwöre mir auch du, nicht heimlich mir,
Nicht ſonder Lebewohl zu fliehn.

Sophonisbe.

Es ſey!
(Sie reicht ihm die Hand.)

Ein Bote kommt.

Bote.

Die frohe Schaar Numidſcher Streiter, die
Dich raſch geleitend, deiner Eile nicht

Mit ſchnellſtem Roſſe folgen konnte — horch!
Sie naht; als Gäſte wollteſt du, als Brüder ſie
Zu dieſen Thoren führen; komm zurück,
Und leite ſie zum Lohn des Sieges.

Maſiniſſa (zu Sophonisbe gewandt.)

Kann
Ich dich verlaſſen?

Sophonisbe.

Geh! der müde Krieger
Bedarf Erquickung, bring als Gäſte nun
Beruhigend die deinen uns; ich bleib',
Und ſcheide dir nicht ohne Lebewohl;

Sie geht in den Palaſt.

Maſiniſſa.

So ſchweren Sieg errang ich in der Schlacht!
Der leichtere Triumph wird mir ſo ſchwer! —
Ja eine Prüfung nanntest du es wohl,
Als du mir, Lälius, dieſe Stadt zu nehmen
Vergönnteſt; eine harte Prüfung iſt's!
Wird mir das theure Kleinod dieſes Hauſes?
Der Mühen Frucht, und vieler Sorgen Lohn?
Den Preis, den herrlichſten, verhießeſt du
Mir heute, edler Römer; ahndeteſt

Vielleicht das herrlichſte, was dies
Mein Herz begehrt; du billigſt, läßt es mir.
Ja, bleiben muß es mein! Sie ſchaut' ich wieder,
Ich ſah das Licht, und ich entbehrs nicht mehr.
Ich kam, ich habe mich gebunden, kann
Nicht mehr zurück; denn ohne ſie erliſcht
In meiner Seele jeder ſchöne Muth,
Und um mich ſelbſt zu retten muß ich ſie
Mit ganzer Kraft im letzten Kampf erringen.

Er geht ab.

Sophonisbe.

Zweyter Act.

Sophonisbe (allein auf und nieder wandelnd.)

Ich harre ſein, mit Furcht, mit Ungeduld;
Und möchte bleiben, möchte weithin fliehn.
O jammervoller Wechſel meines Sinns,
Und in ſo kurzen leichtbeſchwingten Stunden!
Noch eh' die Mittagsſonne ſank, wie hob
Sich muthig mir das Herz! in ihren Zügen
Lag noch die Welt ſo ſicher da vor mir;
Und nun — wie viel verloren! alles weicht,
Und ſelbſt mein letztes Gut, der Glaub' an mich.
Ach! irrt' ich? hab' ich falſch das heilge Wort
Gedeutet, wie der Greis mich ahnen ließ,
Und wie das Unglück dieſes Tages lehrt:
So häuft ſich Reu und Schmerz laſtvoll und grauend
Auf meinem Haupt, und ſchuldvoll und umſonſt
Trug ich des Lebens Jammer dann. Zwar ich

Ertrüge wohl das eigne Leid; allein
Ich zog die Meinen ins Verderben mit,
Und fremdes Unglück iſt noch eins ſo ſchwer. —
Darf ich noch hoffen? kann ich noch vertraun?
Nur einen Schimmer laßt mir in der Nacht
Ihr Götter, die in Lichtes Fülle wohnt!
Ihr ſeyd gerecht, und furchtbar ſchreitet wohl
Das Unglück fort, doch iſt ſein Weg gemeſſen,
Und Widerſtand hält ſeinen ſtolzen Gang.
Noch ſteht Carthago; muthig ſammeln ſich
Die Krieger da; dort iſt mein Vater noch.
Und warum bin auch ich nicht hingegangen,
Zu leben, leiden, wirken, und wie ſie
Dem Drohenden mit Kraft zu widerſtreben?
Mich rief die Mannesthat, und eitel hielt
Mich Weibes Furcht zurück mit weichen Armen.
— Ich muß hinweg! und weh! mich hält der Schwur;
Das leichte Wort hat furchtbar mich beſtrickt,
Und ſchuldvoll arm und thatlos muß ich weilen. —
Thatlos? und doch nicht ohne That vielleicht!
Ich höre noch, was Maſiniſſa ſprach:
„Entdecken will ich dir ein großes Wort:
„Schau drohend wandelt das Geſchick dir nach,
„Wie du es wenden kannſt, vernimm es!“ Da
Umfaßte lind mich wieder das Vertrauen. —

Ich wills vernehmen; und — indem ich will
Empfind' ich ſchon des Widerſtandes Pein;
Und jedes ſichre fliehet mich, ſeit du
Mit wunderbarer Macht nur das Herz
Entzweyteſt, bis er Gr[illegible] hätteſt du
Nicht der Erinnrung Bild gewecket —
Ich trüge wohl die Gegenwart mit Muth.
Nun aber zag' ich vor des Mannes Wort,
Wie eine zarte Blume vor dem Strahl
Des Mittags. Ach! iſt's Liebe die mich ſchreckt?
Sein hohes Bild erſchien mir göttergleich,
Und beugte mich, ich dünkte mir ſo klein.
Er ſprach, und ſeine Worte zogen ihn
Zu mir herab; und an mein Herz. Ich flehe!
In mir iſt meine Rettung nur. Ein Wort,
Zum Troſte für die Meinen will ich fordern,
Dann ſag' ich ihm, wohin mich auch der Weg
Im Dunkel führt, ein ewig Lebewohl!

Maſiniſſa kommt.

Maſiniſſa.

Ich kehre freudig o Geliebteſte;
Tröſtlich bracht' ich den deinen frohe Gäſte;
Nimm auch den Freund in deinen Arm zurück.

Sophonisbe.

Den würdgen Freund will ich dich ehrend nennen,
Denn zu erfreun kommst du ein guter Geist.

Maſi[illegible]

Erfreu' ich dich? o ſpric[illegible]ſüß[illegible]rt
Noch einmal.

Sophonisbe.

Keinen Bürger dieſer Stadt,
Kein Weib, willſt du mit Zorn und Rache kränken?

Maſiniſſa.

Ich ſchwörs.

Sophonisbe.

Auch die Gefangnen löſeſt du?
Daß ſie ſich in der Freunde Mitte freun?

Maſiniſſa.

Ja, meine Beute — nimm ſie fröhlich hin;
Doch viele ſind des Römers Eigenthum.

Sophonisbe.

Dein Fürwort wird auch dieſe gern gewinnen.

Maſiniſſa.

Was ich vermag, — auch dieſe löſ' ich gern.

Sophonisbe.

Wohl mir! auch Syphax heiteres Geſchick
Sprachſt du mit dieſem Worte troſtvoll aus.

Maſſiniſſa.

Auch Syphax! Sophonisbe, was begehrſt du?

Sophonisbe.

Geſtatte nicht, daß ich in dir mich irre;
Bleib' deinem Worte treu, und lebe wohl.

Maſſiniſſa.

Ihn forderſt du zurück, und willſt mich laſſen?

Sophonisbe.

Ich ſcheide nicht, bis du es mir gewährt.

Maſſiniſſa.

Und nach ihm wendet ſich dein edles Herz,
Vor dem dir einſt gegraut wie vor der Nacht?
Haſt du nicht lang' in ſeinem Arm geſeufzt?
Einſam, voll Schwermuth, wie der zarte Mond,
Der nur im ſchauervollen Arm der Schatten
Sein ſchönes Daſeyn lebt und ewig irrt?

Sophonisbe.

Ich ſuchte mild ſein Leben zu erhalten;
Ich liebt' ihn nicht, ich ehrt' ihn als Gemahl,
Und ſoll ihn ehren, darum laß mich flehn.

Maſiniſſa.

Ein Großes forderſt du von mir; der Mann
Stand meinem Leben nach, nahm mir mein Erbe,
Entriß mir das Geliebteſte, mein Weib.

Sophonisbe.

Den Göttern laß das Urtheil und die Rache,
Gedenke nicht der eignen.

Maſiniſſa.

Du beſtreiteſt
Die glühende Rache, die gerecht und nah
Sich mir erbietet. Schau, jetzt könnt' ich ihm
Vergelten. In des Ueberwinders Hand
Liegt ſein Verhängniß, ruht, was er beſaß;
Sein Weib, das er mir raubte — ſie iſt frey.
Soll Sophonisbe nicht die Meine ſeyn?

Sophonisbe.

Uns trennt ein heiliges. Ihm ſchwur ich doch.

Maſiniſſa.

Iſt nicht die Neigung ſtärker als das Wort?

Sophonisbe.

Frey iſt die Neigung, doch das Wort, es bindet.

Maſiniſſa.

Wohlan! zum Römer geh' ich, biete mich
Zum Pfande für den Feind, daß ich ihn löſe;
Du nimmſt ihn, und mein Leben — nimm es mit!

Sophonisbe.

Du tobſt mit Jünglingsungeſtüm; doch war
Mein ſchöner Glaub' an dich, als einen Mann.

Maſiniſſa.

Ich bin es nur in dir, in deinem Herzen,
In deinem Wort; drum ſprich: du liebſt mich noch?
Dies eine Wort, es ſey dein Lebewohl!

Sophonisbe.

Dein Erbtheil war ein groß Gemüth; ich hoffte
Nichts Kleines würde deine Lieb' umfahn.
Geh, laß ſie weit die Welt umfaſſen, mich
Laß arm und unwerth ſeyn für deinen Sinn.
Doch will von mir nicht deine Neigung ſcheiden,
So bleibe mir der Glaub' an Manneskraft,
So fordre meine Liebe nicht.

Maſiniſſa.

Ja einſt
Wo mir kein Erbtheil, wo kein Vaterland

Mein eigen war, als du mir fremd geworden, —
Da ließ ich den beſchränkten Wunſch; mich reizte
Nichts endliches auf dieſer Erde; nicht
Den herrlichſten Beſitz begehrt' ich; freye Kraft,
Die That ward meine Liebe, und ich ging,
Wohin der Sinn mich wie mit Flammen zog.
Ich ſchritt ein Weltgeiſt über Meer und Land,
Ich zürnte wohl, dem Sturm der Lüfte gleich,
Doch ward der Rache irdſcher Sinn mir fremd.
Jetzt aber kehrt mir Lieb' und Haß zurück,
Nun Vaterland und Weib mir nah geworden.
Der Welt gewaltge Gränzen rücken enger
Um mich zuſammen, ich umfaſſe ſie,
Begehre wieder, will die Rache, will
Geliebt ſeyn! Sophonisbe nenne du
Mich klein geworden! hebe mich zu dir
Durch deine Liebe; doch verſagt's dein Herz,
So ſprich: ich haſſe dich nicht! ſprich es bald. —
Du ſchweigſt? wenn du mich haſſeſt — o ſo täuſche
Mit holder Lüge mich, und ſprich das Wort,
Das mich beruhigt, wider deinen Willen.

Sophonisbe.

Ein falſches Wort ſey meiner Seele fern!
Ich kann' dich nimmer achten, wie du nun

So klein geworden, doch — dich haſſ' ich nicht;
Ich haſſe dich nicht, Maſiniſſa, nein!

Maſiniſſa.

Welch ſüßer Klang der ſelig holden Lippen!
Du haſſeſt mich nicht! — ach! warum, mein Leben!
Sprachſt du dies Wort ſo ſüß und ſchmeichelnd aus,
Und regſt das unerſättlich tiefe Sehnen
Nach deiner Milde ganzen Reichthum auf?

Sophonisbe.

Was du gewollt, du haſt es; nun enthalte
Was ich begehre, mir nicht länger vor.

Maſiniſſa.

Du haſſeſt nicht, und ſtrebſt mich zu vernichten; —
Ich will die Bande Syphax löſen, ja!
Doch einen Preis gewähre meinem Herzen.

Sophonisbe.

Sag an!

Maſiniſſa.

Wirſt du die Meine nicht — ich kann
Dich länger nicht in ſeinem Arme laſſen,
Denn ſchaudernd denk' ichs wie den Tod. Verſage
Dich mir und dem Gemahl, und fliehe!

Sophonisbe.

Weh!
Wie faſſeſt du mein Herz mit Schrecken an.
Verwegner, magſt du Meineid von mir heiſchen?

Maſiniſſa.

Und kann ich anders?

Sophonisbe.

Wer unwürdiges
Begehrt, iſt ſelbſt unwürdig; ach! daß ich
Dich lieben konnte.

Maſiniſſa.

Und du liebteſt mich?
Du liebſt mich noch! — laß mich es ewig halten,
Daß ſüße Wort, die Stimme deines Herzens,
Wenn ich dich ſelbſt nicht mehr umfaſſen ſoll.

Sophonisbe.

Das Wort entfloh mir; nimms wie eine Blume
Zum Angedenken, die bald welkt; vergiß
Was ich dir ſprach; mich aber laß vergeſſen,
Daß du ein Kleinod, ein erhebend Bild
Aus meiner Seele drängſt, die Troſt bedarf,
Die ſich zu ſtärken zu dir aufgeſchaut,
Und ach! dich nimmer achten kann.

Maſiniſſa.

Nun wohl!

So achte mich in deiner Liebe; frey
Send' ich dir den Gemahl.

Sophonisbe.

Du tröſtest mich!
Jetzt geh, Geliebter, den ich wieder ehre. —
Den deinen folge! ſäume nicht! erlaß
Im Scheiden mir den erſten Schritt zu gehn.

Maſiniſſa.

Ich dich verlaſſen? Unbeweglich ſteht
Mein Fuß; und wenn du von mir ſcheiden ſollſt —
Ich muß es hart in Schmerz ertragen, werde
Dir weinend nachſchaun, bis dein letzter Blick
Mir ſchwindet. So einſt ſtand ich am Geſtade
Des Abendlandes, wenn das reiche Schiff
Hinüber ſegelte zu deinen Küſten,
Und durfte nicht dahin, ein weites Meer
Schlug ſtürmend ſeine Wogen mir entgegen
Wie nun.

Sophonisbe.

Und du vergaßeſt deiner Heimath;
Vergiß auch mich. So lebe wohl!

Sie will gehen, der Pädagog kommt ihr entgegen.

Pädagog.

Hier ward

Wo ihre Stimme scholl. Ich suche dich
Geliebte Tochter, rede, bist du da?

Sophonisbe.

Du forderst meinen Abschiedsgruß? dich segnen
Die Götter, weine mir nicht nach, ich muß
Hinweg. Doch für die Tochter nimm den Sohn
In deine Arme wieder, den du liebst.

Pädagog.

Wen nennst du?

Sophonisbe.

Masinissa.

Masinissa.

Du erscheinst
Mir wohlbekannte würdige Gestalt?
Verhängnißvoll stehst du in schöner Mitte
Wie einst, als du uns Herz an Herz geknüpft.
Nun ich dich schaue, kann ich nicht mehr glauben,
Daß Liebende das Schicksal trennen wird.

Pädagog.

Soll ich noch deiner Stimme Trost vernehmen?
O Glück, das uns wie in der alten Zeit

Zuſammenführt; und ſelig war die Zeit!
Doch darf ich nicht mehr vom Vergangnen reden.
Du aber, Tochter, weile noch, und nimm
Ein Wort zuvor, daß ich dir künden ſoll.
Des Syphax treuſter Diener brachte es mir,
Der in der Schlacht an ſeiner Seite kämpfte,
Und neben ihm des Feindes Beute ward;
Ihn ſendet Syphax, denn es gab der Römer
Den Diener frey. Er aber kehrt getreu
Dem armen Herrn, als er die Bothſchaft kaum
In meiner Hand geſichert, freudig heim.

Sophonisbe.

Ich ahnde dieſe Sendung. Fordert nicht
Der König ſeiner Gattin Treue, nicht
Ihr Fürwort, ihre Hülfe? was er ſucht
Iſt ſchon gefunden; er iſt frey.

Pädagog.

Du irrſt;
Es ſendet der Gefangne dir den Gruß,
Und dieſen Ring, der dich ihm anverlobte,
Und mit dem Thron entſagt er uns, und dir.

Sophonisbe (den Ring nehmend.)

Es iſt der Ring, der mich ihm anvermählt.
Er ſendet ihn zurück? ó feiger Sinn!

Wie treuer war mein duldend Herz, wie treuer
Der ärmſte Diener, der ihn nicht verließ.

Maſiniſſa.

Nun, Sophonisbe! ſchau, es leuchtet uns
Ein heilges Licht im Dunkel; den Entſchluß
Vertrauten gute Götter dem Gemahl;
Sie führten mich im Siege kühn zu dir,
Sie hielten dich die ungern zögernde.
Nein, daß wir ſcheiden, iſt nicht Götterwille,
Aufs neue führt er uns zuſammen, du
Biſt frey, mein biſt du! — ſäume nicht —
O rede! — ſchau, die alte Zeit, ſie kehrt,
Und dieſer Greis erſcheint verhängnißvoll,
Zum andernmal den ſchönen Bund zu weihn.
— Sie ſchweigt, ſie kehret ſinnend, in ſich ſelbſt
Den Blick; — ſprich zu ihr werther Greis,
Und deute den prophetſchen Sinn der Stunde.

Pädagog.

Nein, ziehet mich zum andernmale nicht
In Eur Geſchick; verdienſtlich nicht und ſicher
Iſt fremder Rath; ſo lehrt mich dieſer Tag.
Und könnt' ich ſtumm ſeyn, wie mein Auge ſchweigt!
Denn was ich rede, Jammer bringt es nur.

Maſiniſſa.

Es wendet ſich in Heil!

Pädagog.

So hör' es Tochter!

Denn linder wird es dir von meinem Munde,
Aus dem du gern manch bittres Wort vernahmſt.

Sophonisbe.

Kannſt du noch härteres verkünden, als
Ich ſchon erfuhr?

Pädagog.

Ja! trägſt du es?

Sophonisbe.

Ich muß.

Pädagog.

So wiſſe denn: Carthago ſtürzt ſich ſelbſt!
Dort raſ't der innern Zwieſpalt Seuche. Nichts
Vermag der Beſſern Rath. Des Haufens Wuth
Hat deinen Vater Asdrubal geächtet,
Hat ſein Geſchlecht verſtoßen, dich und ihn
Des Unglücks zeihend das ſie trägt.

Sophonisbe.

Weh mir!

Pädagog.

Laß mich nun gehn, denn ich ertrage nicht
Den Jammer. Ihr Geliebten, betet ſtill
In Demuth zu den Göttern, nur von ihnen
Kommt Linderung und Rath.

Er geht ab.

Sophonisbe.

Vermeſſen wars!
Bis hieher zweifelt' ich an meiner Schuld;
Nun aber ſchau ich gläubig ihr ins Aug'.
Mein Unglück iſt vollendet; und ich fehlte,
Bis hin in dieſen trägen Augenblick.
Geh Maſiniſſa, rette dich! mir nah
Ergreifen dich die Bande meiner Schuld.
Und laß mich fluchbeladen, fern, allein,
Die Welt durchziehn, die Wüſten, bis ein Gott
Mich ruhen heißt und mein Geſchick verſöhnen.

Maſiniſſa.

Was klagſt du dich mit hartem Urtheil an?
Wer ſo wie du gefehlt im frommen Sinne,
Darf hoffen.

Sophonisbe.

Auf Verzeihung?

Maſiniſſa.

Und auf Glück,
Auf fröhliche Vergeltung.

Sophonisbe.

Nimmermehr!

Maſiniſſa.

Entſagung war dein ganzes ſchweres Leben,
Entſage nun dem leichtern.

Sophonisbe.

Welchem noch?

Maſiniſſa.

Dem Vaterlande, das dich weggeſtoßen,
Es bindet dich mit keinen Rechten mehr.
Komm! ſey des Römers Freundin, und ſey mein.

Sophonisbe.

Du biſt mir werth geworden, wende dich
Unwürdig nicht aufs neue von dir ſelbſt.
An dich zu glauben ſey mein letzter Troſt!
Mich aber ſollſt du ächtend von dir ſtoßen;
Es iſt verdient, und mich erquickt das Wort.

Maſiniſſa.

Verzweifle nicht! wenn uns die Götter prüfen,
Verderben läßt uns nicht die Gnadenhand.

Sophonisbe.

Verdien' ich auch der Götter Gnade — hätte
Mein Glück, bey andrer Unglück Kraft und Werth?

Maſiniſſa.

Du zögſt das Heil von Tauſenden dir nach.

Sophonisbe.

O ſchmeichle mir nicht mehr mit goldnem Traum;
Mein Daſeyn hängt mit keinen Banden mehr
An einer Welt, in die ich mich gedrängt,
Und die mich nun verſtoßen hat.

Maſiniſſa.

Und doch! —
Wenn unſer Bund die Welt aufs neu vereinte?
Er ſollt' es einſt!

Sophonisbe.

Du weißt es, trat ich nicht
Dem Götterwillen frevelnd in den Weg?

Maſiniſſa.

Des Menſchen Loos iſt Irren; und es wohnen
Die Götter nur im Licht. Doch merk' ihn wohl,
Den neuen Funken, den ſie dir entzünden.
Sieh um dich, glaube! widerſtrebe nicht!
Und neue Vorſicht ſühne den alten Fehl.

Sophonisbe.

Ich will dich hören, daß auch gegen dich,
Indem ich scheide, mich kein Unrecht straft.

Masiniſſa.

Du willſt mich hören? wirſt du mir vertraun,
Wenn ich den Weg dir zeige, der uns rettet?

Sophonisbe.

Kannſt du ſchuldlos der Völker Kampf verſöhnen,
Die Flamme wenden von Carthagos Haupt,
Dann glaub' ich dir.

Masiniſſa.

Vertraue! denn ich hoffe.

Sophonisbe.

Leicht iſt die Hoffnung; doch zu weit die Kluft,
Die beyde Völker trennt, und gleich dem Strome,
Der nimmer kehrt, ſo ſagt man, ſey der Sinn
Des Römers, unbiegſam, und Afrikas
Verderben ſein unwandelbar Geſetz.

Masiniſſa.

Nicht alſo; was des Römers tiefer Sinn,
Vernimm ihn aus des Weiſeſten Gemüth!

Sophonisbe.

Wer iſt's, auf den du deine Hoffnung baust?

Maſiniſſa.

Der Römer Feldherr, Lälius, mit dem
Ich dieſes Tages großen Sieg erfocht.

Sophonisbe.

Du nennſt mir einen Helden, darum ſchweig!
Denn unſre Hoffnung grünt im Lorbeer nicht.

Maſiniſſa.

Ganz möcht' ich dir, wie ich ihn ehre, ſagen,
Denn was ich bin, das ward ich erſt durch ihn.
Er liebte mich; den Mann in mir zu bilden,
Den edlen Mann, in dem das Höchſte lebt, —
Es war ſein liebendes Bemühn; ſo hat er ſchon
Den Heldenjüngling Scipio ſich gleich
Gezogen, welcher wunderbar mit ihm
Verſchlungen. Hochberühmt iſt ihre Freundſchaft,
Und mich in ihren heilgen Kreis zu ziehn
War ihre Liebe.

Sophonisbe.

Theilten ſie ihr Herz
Mit deinem ganz?

Maſiniſſa.

Sie prüften mich, ſie ſtrebten
Mich zu vollenden. Oft ſchon ſchloſſen ſie
Die reiche Seele vor mir auf; es hat
Der weiſe Freund mir manches Wort verkündet,
Das mir zum Licht im Lebensdunkel ward.

Sophonisbe.

Und was vertraute dir des Weiſen Mund?

Maſiniſſa.

So ſprach er: was der Menſch, die Völker leiden,
Verſchuldet iſt es oft, und Prüfung wird's.
Doch ſteht ein Ziel. Die letzte ſchönſte Kraft,
Die lange ſchlummert, unerkannt und ſtill,
Im Innerſten des Lebens, — ſie erwacht,
Sie wird ſich inne, wenn das Feindliche
Sich nah und näher drängt; dann wird die Glut,
Die uns Verderben ſchien, ein mildes Licht,
Ein Morgenroth; es blüht ein neues Leben,
Beſonnen, hell, und reif in ſchöner Kraft,
Aus der Bedrängniß göttergleich empor;
Die Prüfung weicht, und in verſöhnter Liebe
Tritt aus dem Kampf das Feindliche zurück.

Sophonisbe.

Und auf die Völker, die nun glühend ſich
Bekämpfen, deuteſt du dies ſchöne Wort?

Maſiniſſa.

Ja zweifle nicht; Carthago iſt geprüft.
Nicht ihr Verderben iſt der Götter Ziel;
Erkennen ſollt' in Demuth ſich ihr Stolz,
Und Demuth hebt den Fallenden, es reichen
Begnadigend die Götter ihm die Hand.

Sophonisbe.

Du nennſt es Prüfung? durch des Feindes Arm?
Trieb gleicher Uebermuth die Römer nicht?

Maſiniſſa.

Oft durch den Schuld'gen rächt ein Gott die Schuld.

Sophonisbe.

Und Rache häuft der Rächer auf ſein Haupt!
Ja, auch der Römer ſtolze Macht wird ſinken,
Der Sonne gleich, die ſengend übers Meer
Und durch die Länder weite Bahnen zieht.

Maſiniſſa.

Wohlauf! eh des Verderbens Stunde naht,
Laß uns die Völker retten; ſie zur Eintracht,
Zur Mäßigkeit, im ſchönen Bunde leiten;
In deiner Hand liegt das Verhängniß.

Sophonisbe.

Ach!
In einer Schuld'gen Hand.

Maſiniſſa.

Du ſöhneſt
Die Schuld durch den Entſchluß. Entſinne dich,
Was dir zu ſeyn das Seherwort verheißen.
Du fehlteſt, faſſe nun den klaren Sinn,
Sey du ein Vorbild deines Volks, laß mich
Ein Vorbild ſeyn der Römer; unſer Bund
Vereiniget die Völker, reiche mir
Die Hand der Treue.

Sophonisbe.

Hoffſt du noch, daß ſich
Erfülle, was wir willig ſelbſt vermieden?
Magſt du die Kluft der Zeit bedecken? liegt
In der Vergangenheit nicht unſer Glück?
O ſinne, daß wir nicht von neuem irren.

Maſiniſſa.

Es geht durch Dunkel was ſich herrlicher
Verklären ſoll; ſchau, wie aus blinder Nacht
Der Morgen erſt in tauſend Farben blüht,
Und nach den rauhen, ſturmbewegten Monden
Der Frühling ſeine Kränze ſchöner flicht.
Und Leid und Schmerz, ſie ſtärken erſt die Bruſt;
Du fühlſt das Gute reiner, inniger
Das Glück. Frohlocke! was du je gefehlt,

Was du geduldet reinigte dich ſelbſt,
In dir dein Volk; und macht' es werth den Göttern,
Und ihrer Gunſt. Mich aber führten weiſe
Die Ewgen, durch ein wunderbares Leid,
Den Römern nah, an ihrer Beſten Herz;
Denn Mittler ſollt' ich werden für die Völker.
Sey es mit mir! Wohlauf! vollende dich
Und mich, die Welt, der Götter Willen;
Und unſern Bund der Liebe, laß ihn Feſt
Des Friedens zwiſchen Erd und Himmel ſeyn.

Sophonisbe.

Du webſt mir einen Traum aus Morgenroth;
Und wie ein Netz von tauſend goldnen Strahlen,
Legt er ſich ſchmeichelnd um mein dunkles Haupt.
Laß nicht ſo kühn uns trauen, es beſtrickt
Das ſchmeichelnde den unverwahrten Sinn.
Und wird der Triumphirende, den nichts
Im ſtolzen Lauf des ſichern Sieges bindet,
Wird er zurück ſich wenden?

Maſiniſſa.

Jene Führer
Des Volks, die ich dir nannte, ſetz' ich dir
Zum Pfande meiner Hoffnung. Scipio,
Den Helden, kühn in ſeiner Jünglingskraft

Und doch besonnen mild, der, wenn er soll,
Die Welt erstürmt, und gern der Blume schont,
Die schüchtern sich vor seinem Gange bückt.
Lälius, den Mann, wenn du die Jahre zählst,
Doch ewig weich und kindlich im Gemüthe;
Durch eignen Willen streng und tapfer, den
Die Weisheit lenkt, und der durch sie nur herrscht.
Und wie er durch der Stoa strenge Lehren
Den weichen Sinn gehärtet und gestärkt,
So schaust du jenes Helden ehrne Kraft,
An seiner Milde freundlich aufgelöst;
Ein großes, unzertrennlich reiches Leben
Waltet in Beyden, stützet und ergänzt,
Beruhigt sich zu einer Harmonie;
Und nur das Gute, nur das Mäßige
Begehrt ihr reines Herz. Ja glaube mir,
Sie hassen tief des Krieges blutig Werk,
Und wie ihr Sinn in Eintracht und in Liebe
Einander sanft umfaßt, so möchten sie
Zu ihrer Harmonie die Welt verbinden.

Sophonisbe.

Doch sage mir, dein Wort wie viel vermag's
Bey diesen Helden, diesen Weisen?

Maſiniſſa.

Alles,
Was Freundſchaft, was Gerechtigkeit nur gilt;
Die Tugenden erkennen ſie als Höchſtes,
Und mich Beglückten nennen ſie den Freund.

Sophonisbe.

Kennſt du die Vollmacht, ſo die karge Rom
Zu reicher Willkühr jenen Helden gab?

Maſiniſſa.

Sie ſind die erſten Römer; der als Held,
Und der als Weiſer; ihre Sendung iſt
Des Vaterlandes unbegränzt Vertrauen,
Ihr Anſchlag, ihre That, die Ehre Roms;
So tragen ſie die Vollmacht in ſich ſelbſt.

Sophonisbe.

Sprich den Vertrag, wie du ihn wünſcheſt, aus,
Wie du ihn möglich achteſt.

Maſiniſſa.

Wohl! es trenne
Das Meer, das ſichre Grenzen ſetzt, die Völker;
Der Römer weich' aus Afrika, es läßt
Der Punier gern das ſchöne Abendland,
Wo ihm der Eris goldner Apfel wuchs.

Sophonisbe.

So gält es noch, der Mißgeſchicke Lauf
Mit frommer Hand zu wenden? könnt' ich frey
Von Unrecht, mit der Götter Huld verſöhnt,
Was ich geſollt, was ich verkehrt, erfüllen?

Maſiniſſa.

Ja, Veſte, zweifle nicht! und rette, was
Nicht ganz verloren; bringe du den Frieden,
Der Liebe gleich, die rings in der Natur
Das Sterbende mit Blüthen neu belebt.
Sey mein! und wenn wir das Geſchick, die Welt
Beruhigt, bleib ein glücklich ſtilles Weib,
Und walte ſanft als Königin mit mir.

(Er umfaßt ſie bewegt, ihr Haar löſet ſich auf und verwickelt ſich um ſeinen Arm, indeß ihr Diadem zur Erde fällt.)

Sophonisbe.

(Sie windet ſich los und hebt das Diadem auf.)

Ein böſes Zeichen ſiehſt du, mir entſinkt
Das königliche Diadem vom Haupt,
Und meine Locken fallen ſonder Halt.
Ach! iſt's nicht meines Lebens Bild?

Maſiniſſa.

Es ſprach
Dein Vater einſt, und mich ergreift das Wort,

Das er mir oft bedeutend wiederholte:
Mit deinen Locken würdeſt du den Arm
Des Kriegers wie die Spindel ſanft umwinden,
Und vor der Welt verſöhnend und verſöhnt
Ein reines Bild des Friedens dich erheben.

Sophonisbe.

Er ſprachs; wie du die Worte mir erneueſt,
Erweckſt du mir ein jugendliches Herz;
Und wie das Morgenroth mit goldnem Schein
Geht mir die Ahndung hell und heller auf.
Und doch — Geliebter, warum zag' ich noch?
Sonſt wärmte mich die junge Hoffnung, hob
Zu Kraft und Muth und Ruhe mir die Seele;
Nun aber ſchwank' ich zwiſchen Troſt und Furcht,
Und Schauer ſchlüpfen durch mein ſelig Herz.

Maſiniſſa.

Sahſt du nicht oft den jungen friſchen Morgen
Der röthlich auf die grünen Bäume ſank?
Wie linde Schauer rauſchten durch den Zweig,
Wenn alle Blüthen noch im Schlummer trunken
Vom jungen Lichte ſich umfangen ſahn,
Und bräutlich zitterten? — Vernahmſt du einſt
In dir des Lebens ſüße Schauer nicht,
Als ſich zuerſt der jungfräulichen Seele

Die Welt erſchloß? Schau! jene holde Zeit
Sie kehrt dir nun, es wenden ſich die Tage
Zurück in ihre erſte Reinheit; dir
Erblüht ſchuldlos ein neues Leben auf,
Und gleich der zarten Knospe ſchwankt dein Herz.
Erwach' in meinen Armen, holde Blume!
Und wie der glühende Tag den nächtgen Thau
Hinwegtrinkt von den Blüthen, möge die
Vermählend dieſer Kuß den Jammer nehmen.

Sophonisbe.

Und müßten wir uns wieder trennen, würde
Nicht zwiefach uns der Schmerz verwunden? Laß
Das heilge Wort, das bindende uns ſtill
Im Buſen halten, bis dein Freund uns ſegnet,
Und dunkle Hoffnung heller Glaube wird.

Maſiniſſa.

Sie kam uns wie ein Götterbild, und kann
Nicht trügen, zweifle, ſäume nicht. Es nahn
Die Römer bald als Gäſte, laß vermähle
Uns beyde ſie empfahn.

Sophonisbe.

Du wähnſt dem Gaſte
Die Gattin freundlicher als deine Braut.

Maſiniſſa.

Du nahſt ihm freyer, biſt du eins mit mir.

Sophonisbe.

Bin ich nicht durch mich ſelbſt, Geliebter, frey?

Maſiniſſa.

Ich nahm des Syphax Erbe, — doch es ſchaltet
Der Römer mit der Beute, ſie iſt ſein.

Sophonisbe.

Verkenn' ich deine Treue?

Maſiniſſa.

Nein, ich ſchwur,
Ich bürgte dir, daß dich kein Römer halte.

Sophonisbe.

Mißtrauen ſoll ich deinen Freunden doch?

Maſiniſſa.

Nein fürchte nicht! die Macht, ſie ehrt die Tugend,
Sie wird dich ehren. Herrlich würdeſt du
Der Freyheit Kranz aus ihrer Hand empfangen;
Doch ſchmählich wär's, in fremder Willkühr dich
Nur einen Augenblick zu laſſen. Drum
Sey mein, ſey eins mit mir, und werde frey
Durch meinen Namen. Komm zur Hochzeitfeyer!

Sophonisbe.

Weh mir! ich bin bestrickt an deine Hand,
Und wollte mich die frey in Liebe geben!

Ein Bote kommt.

Bote.

Es segnen dich die Götter Masiniſſa;
Mich sendet Lälius mit werthem Gruß,
Dir zu verkünden, daß er freundlich naht,
Ein Fest dir zu bereiten. Doch voraus
Sind seine Tapfern; schon um Cirta stehn
Die Lager aufgespannt, dem Siegenden
Die Stadt ein theures Eigenthum zu schützen,
Das du dem Römer treu erwarbst.

Masiniſſa.

Warum
Kommt Lälius nicht mit den Seinen selbst?

Bote.

Es rief ihn Scipio, dessen Legionen
Sich nach Carthago wandten, zum Berath.
Man sagt, ein Alter würdig an Geschlecht
Und Ruhm, der mächtigen Punier einer, sey,
Den Oelzweig in der Hand, in Scipios Lager
Gekommen, und nicht unbeachtet wünsche

Der junge Held des Greiſes Wort; drum rief
Er ſeinen Freund. Der ſäumte nicht; da ſandte
Der Eilende mich dir mit frohem Gruß;
Empfang' ihn Morgen ſchon an deiner Seite.

Maſiniſſa.

Du biſt ein Bote, der uns Frohes bringt;
Bleib' bey den Meinen, daß ſie dich bewirthen
Mit allem Guten, was dein Herz erfreut,
Und daß ich dich belohne, wie es ziemt.

Bote.

Mein Lohn iſt daß mich Lälius ſandte, laß
Zu meinen Waffenbrüdern mich zurück.
Vor Cirta iſt mein Lager, lebe wohl.

Er geht ab.

Maſiniſſa.

Du hörteſt es, Geliebte! ſahſt ſie nahn
Der herrlichen Erfüllung Lichtgeſtalt,
Den Oelzweig in der Hand; wer iſt der Greis,
Der wie ein Gott zu Scipions Seite trat?
Ich ahnd' es fröhlich: iſt's dein Vater wohl,
Des Undanks Rächer durch die edle That?
Er iſt's, um Frieden wirbt beredt ſein Mund —
Er hält den Feind mit kühnem Wort zurück!

Komm, ſeine Tochter, und vollende du
Des Vaters Tugend. Sophonisbe! —
Du ſchweigſt?

Sophonisbe (wie aus einem Traum erwachend.)

Kommt Lälius in Frieden? iſt mein Vater
Mit ihm? ich glaube dir, ich muß dir glauben!
Muß, oder meine Freyheit iſt ein Traum.
Schon ſchloſſen mir das Thor die Römer; du
Vernahmſt das herbe Wort mit leichten Sinne.
Warum bewachen ſie die ſichre Stadt? —
Ich kann zu keinem flichen als zu dir,
Es drängt das Schickſal mich an deine Seite,
Es bindet mich an deine Hand. Wohlauf!
Befreye mich mit all der ſchönen Kraft
Der Hoffnung, die du vor mir ausgebreitet,
Ich bin dein Weib, nimm dieſe Hand zum Schwur.

(Sie reicht ihm die Hand.)

Maſiniſſa.

Iſt dieſes Kleinod, dieſer theure Ring
Den Syphax dir zurückgeſandt — nicht mein?

Sophonisbe.

Du ſagſt es; nimm der Treue Zeichen hin!

(Sie giebt ihm den Ring.)

Maſiniſſa.

Mit deinem Schwur vermähle ſich der meine,
Mich trenne, bey den Göttern, nichts von dir.
Und dieſen Ring an meiner Rechten — nimm
Dies Kleinod, unſer Bündniß zu vollziehn.

(Er will den Ring vom Finger nehmen, hält aber ein.)

Doch dieſer Ring nicht; nein, der edlere
Sey köſtlich dir beſtimmt.

Sophonisbe.

Warum nicht dieſer?

Maſiniſſa.

Es birgt verrätheriſch der goldne Reif,
Den mir ein Künſtler ſinnreich ausgehölt,
Ein Gift, daß ich mir tröſtlich ſtill bewahrt
In Lagen der Verzweiflung, wo kein Freund
Mich ſtärkte, keine Hoffnung mich erfreute.
Wohl mir, daß ich mein Mißgeſchick beſiegt,
Daß ich die Freunde fand, und dich errungen!
Nun ſoll das ſchönſte Kleinod, deiner werth,
Dich ſchmücken; Gold und Edelſtein verſchwende
Der Künſtler, ſinnreich grabe ſeine Hand
Dir in den Ring bedeutend zarte Bilder
Die deines Lebens ſchöne Zeichen ſind.

Sophonisbe.

Auch ohne ſolch ein Kleinod biſt du mein.
Drum laß die eitle Sorge; Größeres
Erwäge nun mit göttergleicher Seele.

Maſiniſſa.

Ja, wenn der neue Morgen kehrt, Geliebte,
Dann weckt ein großes Werk uns mächtig auf!
Nun aber, weil wir reden, iſt die Nacht
Mit leiſem dunklen Schritt heraufgegangen;
Doch Mond und Sterne ſchaun auf uns herab
Wie heitre Augen der Unſterblichen,
Und mit dem Thau des feuchtverklärten Himmels
Träuft aus ihr Segen lebenvoll und lind. —

Sophonisbe.

Mög' uns der Morgen ſegensvoll erblühn,
Da will ich mich in heitrer Liebe geben,
Laß bis dahin mich noch die Meine ſeyn.
Und ſieh! die Nacht, ſchon weicht ſie wieder, die
Raſch ſchreitet über dieſes ſchöne Land,
Wo nach der Abendhelle liebevoll
Das Morgenroth zurückſchaut, und ſie fern
Im Scheiden mit dem jungen Lichte küßt.
Geh, ordne du des jungen Tages Feyer,

Mir aber gönne nach des Jammers Kampf
Des Schlummers und der guten Träume Gunſt.

Maſiniſſa.

Ich ehre deinen reinen Sinn, ich muß;
Und ſinne, wie der Tag dir heilig werde.
Du aber ruhe ſanft, geliebtes Herz,
Und laß mein Bild, und laß der Zukunft Glück
Im hellen Traum vor deiner Seele blühn.

Sie umarmen ſich; dann reißt ſich Sophoniſbe los, und geht von der einen Seite ab; Maſiniſſa folgt von der andern.

Sophonisbe.

Dritter Act.

Myrto, die Schafferin des Hauſes iſt im Begriff, die Säulen der Halle mit Blumenkränzen zu ſchmücken. Eine Folge junger Mädchen, die beſchäftigt war, Kränze zu winden, geht ab und zu, und reicht der Myrto die gewundenen Blumen.

Myrto

(indem ſie bald die Kränze um die Säulen ſchlingt, bald ſich zu den Mädchen wendet.)

Wie ihr euch ſo behend und fleißig regt! —
Ja heut' iſt auch ein Hochzeitfeſt, und das
Belebt die Mädchen; ey, ihr hüpft ſo leicht,
Als klängen ſchon die Flöten zu dem Tanz.
Geduld noch lieben Kinder, auf die Nacht
Soll euch der Reigen, wie ihr mögt, erfreun! —
Nun reicht mir jene Kränze noch (ſie betrachtend) — fürwahr

Mit zarter Kunſt verflochtet ihr die Blumen;
(ſich an die Mädchen wendend)
Kein Wunder! eure Wiege rühmt ihr doch
Corinth, der Kränze reiche Pflegerin.
(wieder auf die Kränze ſchauend)
Mehr Veilchen nur, ihr holden Kinder, hätten
Den Kranz verſchönt; (die Saule kränzend) mich mahnts an
Attika,
Mein liebes Vaterland, da wählt man ſie
Vor allen. (Von der Arbeit abſtehend und ſie betrachtend.)
Heut ein Hochzeitfeſt! mir iſts
Noch eben wie ein Traum, als auf die Nacht
Die Königin zu ſchlummern ging, und mir
Das ſchöne Wort vertraute, und mir hieß
Daß ich die Hallen bräutlich ſchmücke. — Seht!
Nach ſo viel Jammer, nach viel Furcht und Thränen!
Wie ſaßen wir die bangen Monde da
Einſam im Frau'ngemach, und ſpannen,
Und ſeufzten! und es achtete nicht unſer
Die Königin, und tröſtete uns nicht,
Und lobte nicht unſre Arbeit, unſre Liebe,
Und war verloren traurig in ſich ſelbſt.
— Jetzt aber, liebe Mädchen, — alles iſt
Vergeſſen! fröhlich ſind wir wieder, wie
Die bunten Vögel, wenn der Frühling kehrt,

Die luſtig hier und dort die Flügel regen,
Und Blumen zu dem Neſtchen ſammeln.
(Sie beſchaut ſich rings umher.)
— Nun
Genug ſind dieſe Säulen ausgeſchmückt,
Und in der Freude Vorhof zieme es nicht,
Zu reich zu ſpenden. Dieſe Kränze — bringe
Sie in das bräutliche Gemach, ich folg' auch bald;
Dort ſammeln wir den ſchönſten Schmuck des Feſtes.
(Die Mädchen eilen fröhlich in das Gemach, das im Hintergrunde durch Teppiche verhangen iſt.)
Und doch vermißt ſich eine Zierde wol
Den eignen Glanz der Königin zu heben?
Sie muß den Schmuck verherrlichen, die Freude
Verklären, wie das goldne Licht des Tags
Die Blume. — (Sie ſchaut empor.)
Warum, helle Sonne, zeigſt
Du heute nicht dein reines Angeſicht?
In Wolken hülleſt du den Blick? viel Jammer
Haſt du geſehn; ſchau heute mild und lächelnd
Die Freude, ſchau dich ſelbſt in ihr, denn nimmer
Sahſt du ſo klar dich in der ſtillen Fluth.

Meliſſa kommt mit einigen zierlichen Käſtchen.

Meliſſa.

Hier, Myrto, ſind die Käſtchen, die du mir

Zu bringen hießest; dieser Siegelring
Verschließt Geheimes, nenne mir es gern.

Myrto.

Es sind köstliche Teppiche, sie sollen
Das bräutliche Gemach der Königin zieren.

Melissa.

O öffne mir die Kästchen, laß michs schaun,
Denn über alles lieb' ich solchen Schmuck.

Myrto.

Wenn uns die Herrin überraschte, — sie
Möcht' ich mit ungehoffter Gab' erfreun.

Melissa.

Du reizest meine Fragen, wer doch bringt
Das herrliche Geschenk?

Myrto.

Ich selber.

Melissa.

Du?

Wer machte dich so reich?

Myrto.

Die Königin.

— Nun wisse, diese Teppiche sie sind

Gewirkt von ihrer eignen zarten Hand,
In ſchöner jungfräulicher Zeit; ſie webte
Die Bilder ihrer frohen Jugend drein,
Und bunter Hoffnung liebliche Geſtalten.
Damals, als ſie Carthago ließ, hierher
Mit dunkler Seele dem Gemahle folgend,
Schloß ſie der Jugend Glück, der Hoffnung Farben
Mit dieſem Siegelring, und ſchenkte mir
Das Köſtliche, das ſie zu ſchaun verſchmähte.

Meliſſa.

Die Gabe kannſt du wieder laſſen? — bringſt
Sie ihr zurück? und unwillkommen wohl?

Myrto.

Es giebt die treue Dienerin mit Liebe
Das Theuerſte. Der glücklich frohern Braut
Beſtimmte Sophonisbe dies Geſchenk;
Sie iſt's nun.

Meliſſa.

Laß das Fröhliche nicht länger
Des Lichtes darben, laß michs ſchauen.

Myrto

(öffnet die Kaſtchen, lächelnd.) Nun?

Melissa.

O welche köstliche Gewande, weiß
Und zart, wie ihre Finger, die sie woben;
Und diese Bilder, purpurn nun und golden! —
Ja das ist köstlich, dies ist schöner noch!
Nun deute mir das Alles!

Myrto

(nimmt ein Gewand nach dem andern hervor.)

Schau! du siehst
Carthago dort, die göttergleiche Stadt,
Mit goldnen Dächern in der Ferne; hier
Des Meeres stolzbewegte Wellen, das
Viel Schiffe trägt mit bunten Schnäbeln; dann
Ein fruchtbar Quell-durchflossenes Gestade,
An Blumen reich und goldner edler Frucht,
Und ewiggrünen Bäumen; palmbekränzt
Die fernen Berge —

Melissa

Ach! das edle Land!
Mit schönstem Reichthum schmückten es die Götter,
Und diesen Schmuck zu rauben, strebt der Mensch,
Der feindliche; — wer sind die zwey, die friedlich
An diesem Hügel ruhn?

Myrto.

Beschatter von dem Baum,
In dessen Schirm die goldnen Aepfel glühn?
Hier ist sie selbst, die schöne Weberin;
In ihrer Rechten ruht die Spindel, halb
Verschleiert ist jungfräulich das Gesicht;
Und neben ihr der Jüngling, den sie liebte,
Masinissa, den Helm gelöst; er steckt
Das Schwerdt ins weiche Erdreich. Zwischen beyden
Ein junger Löw'; er schmeichelt ihnen, schau!
Wie fassen sie beherzt die feurige Mähne!

Melissa.

Doch ein verwegnes Spiel! es wächst die Klaue
Dem jungen Löwen schon, und reizen sie
Nicht sorglos eine unbekannte Macht?

Myrto.

Es ist ein Bild, wie du es schaust; ein Bild
Feindlicher Kraft, die nun bezwungen scherzt.
Der schöne Bund, der heute sich vollendet,
Bewährt die Ahnung, so mit zarter Hand
Die Jungfrau einst auf diesen Teppich wob.

(Sie rollt die Teppiche wieder zusammen)

Nun aber, Kind, hast du genug geschaut,
Denn wir sind bald nicht mehr allein; auch will

Mein Tagwerk, daß ich ſchaffe, nicht erzähle.
Doch geh, und breite ſelbſt dort
(ſie weiſet nach der Thür im Hintergrunde)
im Gemach
Ueber das goldne Bett die ſchönen Decken,
Und ſchau ſie an, wie du es liebſt.

Meliſſa.

Schläft jetzt
Die Königin nicht drüben?

Myrto.

Dieſe Nacht
Erwählte ſie die Höhen des Palaſts,
Dem Irdſchen fern, den guten Sternen näher.
Geh nun!

Meliſſa.

Ich ſchaffe, was du mir geheißen.
Sie geht.

Myrto.

Wie gern, wie leicht der Mädchen junger Sinn
Des Lebens Freude, gleich dem bunten Kleide,
Nach herber Trauer um die Seele legt!
Zwar, ich bin älter, wie die junge Schaar,
Und doch — bin ich nicht kindiſch froh, wie ſie?

Ich möchte tauſend Dinge nun ergreifen,
Möchte ſehen, und erzählen, und wirken;
Und wie die Luſt mich ſo geſchäftig macht,
Kann ich vor Luſt doch kaum geſchäftig ſeyn.

Drey andere Mädchen kommen mit Blumenkörben.

Eins der Blumenmädchen.

Die zarten jüngſten Blüthen haben wir
Mit leiſem Sinn erſpäht, die kindlich rein
In dieſer Nacht erſt aus der Knospe ſchlüpften;
Wir bringen ſie, wie du es hießeſt; nimm!

(Ein Körbchen reichend.)

Das zweyte Blumenmädchen.

Auch dieſe! (das Körbchen darbietend.)

Das dritte Blumenmädchen.

Kränze ſind genug gewunden,
Und Blumen, die manch ſchöner Tag gepflegt,
Sind dir geſammelt; wozu noch bedarfs
Der zarten Unſchuld dieſer Morgenkinder?

Myrto.

Das Brautgemach, das Lager zu beſtreun.

Das dritte Blumenmädchen.

So freut euch wieder, meine Blumen!

Myrte.

Wie?

Sie hätten Leid getragen?

Das erſte Blumenmädchen.

Ja gewiß!

Es lockten ſie die lauen ſchmeichelnden Lüfte
Der Nacht, der ſüße Thau, der rothe Schimmer
Des fernen Morgens, der dem Traume gleich
Sich durch die grünen Augenlieder ſtahl;
Da erwacht' ihr ſchönes Auge, ſehnſuchtsvoll
Das Licht der Sonne durſtig einzuſaugen,
Die aller Blumen Freud' und Liebe iſt.

Das andere Blumenmädchen.

Und wir kamen, mit Purpurfarben küßte
Das Morgenroth den weißen hellen Thau;
Wir aber ſtanden lang, und wagten nicht
Die Blüthe zu betrüben, eh' der Tag
Mit vollem goldnen Lichte ſie erfreuet.

Das dritte Blumenmädchen.

Und als wir nach dem rothen Aufgang ſahn,
Da webte ſchnell ein grauer Nebel ſich
Vor ſeinem Glanz, der immer weiter zog,

Und nun den blauen Himmel ganz bedeckte;
Da brachen wir die Blumen trauernd.

Myrto.

Hofft
Ein fröhlich Abendroth, und laßt die Blüthen
Sich ihres neuen schönen Bodens freun;
Vom bräutlich hellen Aug der Königin
Erleuchtet, liebevoll von ihr berührt.
Drum streut sie auf das weiche Lager nun,
Mit sinnreich zarter Hand sie lieblich ordnend,
Und laßt mich schaun, daß ich euch loben kann.

Indeß die 3 Blumenmädchen gehen, kommen andere Mädchen mit goldnen und silbernen Gefäßen.

Myrto.

Habt ihr mit würzig balsamreichen Narden
Die köstlichen Gefäße schon gefüllt?

Eins der Mädchen.

Wir haben es. Wohin nur tragen wir
Die schöne Gabe?

Das zweyte.

Drüben, wo sich festlich
Die Königin zu schmücken pflegt, und wo
Sie schlummert?

Myrto.

Dahin, liebe Mädchen; nur
Nicht zu behend, ihr Wackern! laßt doch ſchaun
Ob ihr mit klugem Sinn die edelſten
Gefäße wählet unter allen; denn es iſt
Das Urtheil ſchwer bey Reichthum, welcher blendet.

(Sie betrachtet die Gefäße.)

Dies weiße Silber, dies feurige Gold,
Wie theuer iſt's, wie glänzt es! herrlicher
Doch iſt die Arbeit, ſo der Künſtler Hand
Darein gegraben, und es ſtammt das Werk
Aus unſerm lieben Vaterlande.

Eins der Mädchen.

Auch
Die Fabel, ſo der Bildner wählte; ſchau
Hier Helena, dem edlen Sohn des Atreus
Zurückgegeben, wie ſie ämſig nun
Auf goldnem Stuhle ſitzt in Lakedämon,
Und friedlich wirkt am köſtlichen Gewand.

Das zweyte Mädchen

(zeigt eins ihrer Gefäße.)

Hier kehrt Odyſſeus fröhlich zu den Seinen;
Die Freyer ſtürzen blutig bey dem Mahl

Vom ſchweren Bogen göttergleich erlegt;
Und treu und fröhlich giebt der Langvermißte
Sich dem geliebten Weibe.

Myrto (zu dem dritten Mädchen.)

Aber du —
Welch deutſam Sinnbild bringt uns deine Hand?

Das dritte Mädchen

(auf eins ihrer Gefäße deutend.)

Schau einer Hochzeit Feyer; am Altare
Polyxena und neben ihr Achill.

Myrto.

Du wähltest keiner frohen Hochzeit Zeichen;
Der Pfeil iſt nah, der dieſe beyden trennt.
Laß es zurück, denn die Erinnerung
An ſolches Leid ſey dieſem Tage fern.

Das dritte Mädchen.

Wie war ich nur ſo unbeſonnen! Nimms
Zurück!

(Sie reicht Myrto das Gefäß, die es auf einen Säulenfuß niederſetzt.)

Myrto.

Eilt nun ihr Mädchen, daß ihr nicht
Die letzten ſeyd, den Tag zu ſchmücken.

Die Mädchen gehen.

Myrto

(bedeckt das Gefäß mit den übrig gebliebenen Kränzen.)

Dies
Verhaßte Bild will ich mit Blumen bergen.
Und Blumen decken gern das Widrigſte;
Die dunkle Erde ſelbſt, die immerdar
Uns niederziehen will in ihre Tiefe.
Warum doch unter Freud' und Hoffnung mahnt
Nun manches trübe Bild mich unvollkommen?
Ein Spiel des Zufalls, ohne Sinn! und nur
Die kranke, freudenloſe Seele deutet
Das Trübe gern; mich aber ſoll die Freude,
Die Gegenwart im Arme halten, ſoll
Mit mir, wie mit dem Kinde, ſpielen, das
Nur Frohes kennt, und auf das Glänzende,
Das Bunte nur die heitern Blicke wendet.

(Indem ſie mit leichter Bewegung in die Scene ſchaut.)

Wer aber ſchleicht ſo träg' und mühſam dort,
Nun Alles ſich im raſchen Leben rührt?

Der Pädagog tritt auf.

Myrto.

Biſt du es, Alter?

Pädagog.

Suchſt du mich?

Myrto.

Ich dich? am wenigſten! denn du gefällſt
Mir heute nicht. Was treibſt du ſtumm und traurig,
Nun Alles froh iſt, dich von Ort zu Ort?

Pädagog.

Ich ſollte fröhlich ſeyn, denn was ich lange
Mir im Gemüth als einen eitlen Traum,
Als buntes Spiel bewahrt, (und wie ein Kind
Erfreut den Alten gern ein täuſchend Spiel,)
— Das nimmermehr gehoffte, ſo in Farben
Und Lichte verblühte, wie mein Auge, will
Sich glänzend aufthun, ſchaun und leben. Iſt
Doch heut' das Hochzeitfeſt der Treflichen,
Das ich ſo viele Jahre lang umſonſt
Gehofft, auf das ich mich ſo lange
Vergebens freute; warum iſt mein Herz
Nun arm und traurig?

Myrto.

Immer klagſt du, fürchteſt,
Suchſt fremden Troſt, und Sorge machſt du uns.
Was iſt's, als daß du alt und blind geworden,
Dich mit der Welt entzweyt haſt, welche jung
Und hell in Farben wieder aufblüht?

Pädagog.

Ist
Es das? Ja Myrto, du hast Recht; das Alter,
Das, wie ein Abendschatten, uns verfolgt,
Der immer kalter, schauerlicher wächst —
Das wars. Ich danke dir, und will es glauben,
Daß diese Furcht nur eitel ist.

Myrto.

Versuche
Dich frisch zu regen, wie sich Alles heut'
Behender rührt, und werde wieder jung.
Denn schon ein Halbgeschehnes ist der Wille.

Pädagog.

Nein, Kind! nun werd' ichs inne: nur dies Leben,
Dies rege Leben macht mich Alten scheu.
Mich drängt die frohe Unruh des Palasts
Von Ort zu Ort, es rührt ja Alles sich
Von seinem Platz; ihr Mädchen, welche still
Im Fraungemache spannet, zieht verwandelt
Wie Schwalben durch das Haus; und wie das Leben
Sich laut bewegt, eilt selbst, was leblos ruhte,
Von seiner Stelle; denn man sagte mir,
Die Blumen alle wandelten herauf
Aus ihren Gärten, was als seltner Schatz

Sich ſtill begnügt' in reicher Cammer, die
Gebilde fremder Kunſt gehn Hand in Hand;
Und jegliches Verſchloßne bricht das Siegel.
Der Wein ſteigt ungeſtüm aus ſeinen Tiefen;
Und an dem Heerd, wo ſich das Irdſche drängt,
Stehn ſelbſt die Laren zu der Flucht bereit.
Und wie ſich alles rührt in dieſem Hauſe,
So ſagt man, ſey die ganze Stadt geſchäftig,
Und —ſo iſt auch die Welt bewegt. Mir ſcheint
Nichts Bleibendes mehr, und ich wähne ſo,
Als zöge dieſes ganze Haus von Ort,
Oder die Stadt wohl in ein ander Land;
Ja oftmals dünkt es mir, als nähme ſelbſt
Atlas die ganze Erde auf ſein Haupt,
Und trüge ſie nun zwiſchen andre Sterne.

Myrte.

Welch Ungeheures trägſt du ſelbſt mit die!
Iſts leichter nicht, das Heitre, Fröhliche
Zu tragen?

Pädagog.

Goldne Jugend, und du ſeliges
Geſchlecht der Frauen! ihr vermögt es; doch
Oft iſt das Unglück leichter als das Glück.

Myrto.

Wie möcht' ich gern dich frey und heiter wiſſen;
Kann es nicht ſeyn, ſo laß uns ungetrübt
Den leichten Sinn, die Freude dieſes Tags!
Geh! Geh! es naht die Königin, und ihr
Soll heute nur das Fröhliche erſcheinen.

Pädagog.

Sie iſt's, den leiſen würdevollen Gang
Vernehm' ich.

Er geht langſam ab, und ſpricht halblaut zurück:

O geliebtes theures Herz!
Es führen dich die Götter wohl hinaus!

Sophonisbe erſcheint, ohne Diadem.

Sophonisbe.

Biſt du es, meine treuſte Dienerin
Myrto, die ich vernehme?

Myrto.

Ja, verehrtes Haupt!
Es ſegnen die Unſterblichen dich heute!

Sophonisbe.

Von ferne ſchon vernahm ich deinen Gruß;
Und danke fröhlich, denn wenn uns zuerſt

Ein jungfräulicher heitrer Gruß den Morgen
Verkündet, iſt es heilge Vorbedeutung.
Und dieſer Tag, verhängnißvoll und groß,
Erſcheine mir zuvor in guten Zeichen.

Myrto.

Schau um dich, was ſo freundlich dich empfängt.

Sophonisbe.

Es ſind die Säulen rings bekränzt; es iſt
Dein Werk doch? Wie du mich erfreuſt! Was lange
Mir leblos dünkte, ſcheint mir neu belebt,
Und dieſe Steine wachſen nun und blühen.

Myrto.

Du ſchauſt ſo heiter, und ein ruhig Herz
Spricht ſich von deinen Lippen; neugeboren,
Erſcheinſt du mir in Klarheit und in Luſt.

Sophonisbe.

Ja, Myrto, ich bin glücklich, bin es ganz;
Das Dunkel meines Lebens iſt geſunken.

Myrto.

Welch ſel'ger Wechſel! und in einer Nacht
Erblühte dieſes Herz zu friſchem Leben?

Sophonisbe.

Doch! öffnen ſich in einer heilgen Nacht
Nicht tauſend Blumen herrlich aus der Knospe?

Myrte.

Wie glücklich deine Dienerinnen ſind,
Die an dir hangen, wie an früher Roſe
Die Tropfen reinen Thau's; und wie die Blume
Den Thau mit ihres Purpurs Schein durchdringt,
So glanzt dein Glück in unſerm Herzen wieder.

Sophonisbe.

Wir ſind nicht mehr geſchieden; ein Geſchlecht;
Und wie ich bin, vertrau ich eurer Bruſt.
Jungfrau bin ich aufs neue worden, darf
Nun neugebohren ſchuldlos um mich ſchaun;
Denn mir erſchienen heut im Morgenroth
Die Götter friedelächelnd, und voll Huld.

Myrte.

Du biſt des Reichthum aller Freuden werth,
Nun öffne du der Liebe ganz dein Herz;
Sie iſt der Wiederſchein, wenn uns die Götter
Anlächeln, und erfreut die Himmliſchen.

Sophonisbe.

Ja, unbeſorgt will mein Gemüth ſich nun
Der ſchönen Neigung geben; o wie ruft

Harmoniſch rings mich alles Leben an!
Mir däucht, als ſchlüg' im Todten ſelbſt ein Herz,
Als träten dieſe Marmorſäulen auf,
Und wandelten mit mir im ſtolzen Gange.
Du machteſt ſie lebendig; ja das Todte
Soll heute ſich mit Blumen fröhlich ſchmücken.
Und haſt du nicht den Kranz für mich zurück?

Myrto.

Ich hab' ihn, ſegnend reich' ich ihn!

(Sie ſieht ſich um, und eilt zu dem Gefaß, das auf dem Säulenfuße bekranzt ſteht, nimmt einen Kranz von Myrten und Roſen und legt ihn Sophonisbe'n ſehr geſchäftig um die Stirn.)

Du haſt
Dein Diadem zurück gelaſſen, ſchöner doch
Iſt dieſer bräutliche Schmuck.

Sophonisbe.

Zu behend, zu raſch
Macht dich die Freude; mäßige dich!
Du drückſt zu zärtlich mir die weiche Schläfe.

Myrto.

Nein, enge für dein lockenreiches Haupt
Iſt dieſer Kranz; und auch die Blume ſoll
Dir heute nicht zum leiſen Schmerze werden.

(Sie loſet ihr eilig den Kranz ab.)

Sophonisbe.

Kaum bin ich bräutlich erst geweiht, und schon
Soll ich ihn wieder missen, diesen Kranz?

Myrto.

Dir wird der bessere beschieden.

(Sie birgt den Kranz wieder über das Ge

Sophonisbe.

Was vernim
Mein Aug'? Polyxenas Gestalt? Die Braut
Des Unglücks? diese kränzest du?

Myrto.

Du fragst?
Sprachst du zuvor nicht fröhlich deinen Wunsch,
Daß sich das Todte heut' mit Blumen schmücke
Das Todtbestimmte hab' ich nun bekränzt.

Sophonisbe.

Die unglückseel'ge Königstochter hast
Du reich mit vielen Blumen ausgestattet;
Und sie war so genügsam, willig gab
Sie selbst ihr armes Leben. Einen ihrer Krä
Vergönnt sie wohl der glücklichern.

(Sie nimmt sich einen Kranz, und schmückt sich

O Myrte!
Wie bin ich nun so friedlich mit mir selbst.
Und jedem Wesen will ichs offenbaren
Mein selig Herz; dir freundlich Mädchen, euch
Ihr zarten Blumen und euch hohe Säulen,
Die ihr nun lebt, und hört; dir mildes Licht,
Das allerfreuend schwebt aus goldner Höhe.
O sprecht hinwieder, wie in Melodien;
Vereinigt euer Süßestes mit mir,
Und laßt mich eins mit allen Wesen seyn.
Horch! ich vernehm' euch schon, es nahet sich
Mit unsichtbaren Tönen, welche tief
Und selig mir im Herzen wiederklingen.

Myrte.

Den Fußtritt des Geliebten hörst du nahn, —
Er ist's, mit euch die Götter!

Sie nimmt das Gefäß und geht eilig ab.

Masinissa tritt auf.

Masinissa.

Meine Braut!
Mein Weib! der schönste Morgen ist erwacht;
Nun darf ich sonder Zweifel dich umfahen?

Sophonisbe.

Der holde Strahl des Lichts, der schmeichelnde Hauch
Der Morgenlüfte drängten früher sich
Zu mir, als du; was säumte mein Geliebter?
Ist nicht der Augenblick ein theures Gut
Den Liebenden?

Masiniſſa.

Dein strafend Wort ist süß, wie Windessäuseln,
Das zürnend durch die Blumendüfte fährt.
Verzeih; ich wagte nicht den heilgen Schlummer
Mit kühnem Finger zu berühren. Doch
Warst du mir immer nah ein selges Bild.
Ich dünkte mir der leise Traum zu seyn,
Der zu dir schlüpfte mit dem Geisterflug,
An deinem Haupte stand, und mit dir redte.
Ich sah nur dich; auf meinem Morgengange
Bückt' ich mich hin zu jeder schönen Blume;
Du schienst es mir zu seyn, da scheucht' ich still
Die Biene, die mit ihrem Flügel summte,
Und hielt den Hauch mit meinen Lippen fest;
Da legt' ich mir beschweigend diese Hand
Ans schlagende Herz, um dich nicht zu erwecken;
Und gern doch hätte dich dies Herz geweckt.

Sophonisbe.

Es sollte ja der frühe junge Morgen
Uns nicht umschlingen mit dem goldnen Band;
Nun gehe mir der volle schöne Tag
In deinen Armen auf!

Masiniſſa.

O! wie du frey,
Und muthvoll, und ſo liebeſelig ſprichſt;
Seit uns die Nacht getrennt hat, welch ein Wechſel!

Sophonisbe.

Ja, Maſiniſſa, was ich geſtern ſchwur,
Schien das Geſchick mit eh'rnem Munde mir
Zu heißen, eine furchtbare Gewalt,
Mit ihren Banden mich an dich zu ziehn;
Und meine Liebe war nicht frey. Nun aber
Iſt ſie es worden, ſie erneut den Schwur
In ſchöner Willkühr, und ſo bin ich dein
Mit heiligem Gemüthe.

Maſiniſſa.

Welch ein Gott
Hat ſo dein Herz erfriſchet und verklärt?

Sophonisbe.

Ein Traum, den mir die Himmliſchen geſandt.

Maſiniſſa.

Der Traum iſt eine Göttergabe; iſt
Die Blüthe einer Frucht, die noch ſoll kommen,
Und heimlich ſich in ihrem Kelche birgt.
Drum nenne mir das himmliſche Geſicht!

Sophonisbe.

Als ich von dir geſchieden, ging ich ſtill
Und einſam, mich der ſpäten Ruh zu freun;
Doch, wie der Einſame ſich ſelber oft
Erſcheint in mancherlei Geſtalten, die ſich vielfach
Mit ihm beſprechen, ſein Gemüth verwirren:
So war ich nicht mir eigen, nicht allein.
Mein Auge blieb vor Thränen wach, und zweifelnd
Erwog ich mein Geſchick, und gleich dem Wehn
Des Windes, ſo die dunklen Wolken treibt,
Ließ ich die dämmernden Gedanken ziehn.
Doch der Götter gedacht' ich, flehte demuthvoll;
Und ſie hörten mich, und ſendeten den Schlummer,
Den Friedebringenden. Er ſenkte ſich
Wie Blüthennebel auf den leiſen Wink
Des Morgenhauchs vom Heſperidenbaum;
Und meines Vaters herrliches Geſicht
Erſchien vor meiner Seele; ruhig ernſt,
In milder Majeſtät, doch ſchimmernd weiß

Umfloſſen, wie von unbekanntem Licht.'
Aus einer Purpurwolke ſtieg ſein Haupt
Empor, doch rothe Schimmer bargen mir
Des Leibes göttliche Geſtalt; tief unter ihm
Dünkt ich Carthagos Zinnen mir zu ſchaun,
Von der goldnen Wolke leicht umzogen; da
Erhört ich Stimmen, wie von vielem Volk,
Die mit Gewalt zu ſeinem theuren Haupt
Hinüber eilten; ſie verklangen dumpf;
Den Sinn vernahm ich nicht, doch ſchienen mir
Die Worte ihn zu feyern und zu jauchzen.

Maſiniſſa.

Sprach er zu dir? was ſprach ſein edler Mund?

Sophoniſbe.

Er regte ſanft die Lippen zu mir hin;
Er ſprach zu mir: es überſchaut mein Haupt
Die Welt und das Geſchick von dieſen Höhen.
Viel eitles haben wir geſtrebt, gethan;
Denn lange irrt der Menſch im dunklen Leben,
Eh er das Rechte findet, was er ſucht.
Du haſt geirrt, wie Tauſende mit dir,
Biſt in des Unglücks tiefe Nacht geriſſen,
Und Andre zogſt du ungern mit hinab.

Ach! ſchwer iſt's, wiederkehren zu dem Licht,
Und neuen Irrthum durch den alten meiden;
Denn Unglück häuft ſich, wie der Schatten Heer,
Die einmal losgelaſſen, auf einander
Mit dunkler Eile ſtürzen; — doch getroſt!
Viel kannſt du retten, und das Heiligſte;
Und was es iſt, du ſchauſt es heute klar.
Du wirſt vereint mit Maſiniſſa ſtehn
Im hohen Bund, wie ihn die Götter wollen;
Du wirſt von Angeſicht mich wieder ſchaun,
Und eh' die Mitternacht die flücht'gen Stunden
Still ſtehen heißt, ſoll um dein bräutlich Lager
Der Friede walten. Alſo ſprach er, leicht
Verſchwand er mir in purpurnem Gewölk.
Die Sonne ging in goldnem Feuer auf,
Und blend'te mir die Augen; wo ſein Bild
Geſtanden, wo Carthagos Zinnen ſchimmernd
Sich durch die Nebel drängten, dünkte alles
In Strahlen mir zu glänzen und zu glühn;
Und ich erwachte fröhlich.

Maſiniſſa.

Sinnvoll iſt
Der Traum und viel erfreuend; ſelger Tag! —
Mit Frieden will er dich und mich umfangen.

Sophonisbe.

Ja mein Geliebter! und mein Vaterland;
Nun glaub' ich sicher, was du heut geahndet;
Nun hat der Zweifel sich in meiner Brust
Zu Freud' und Muth beruhigt, wie der Sturm
Im Blüthenwipfel leise sich verliert,
Wollüstig sich auf süßen Düften wiegt,
Und selbst im Hauch zum Blumenduft wird.
Heute, Geliebter! wird mein Vater kommen,
Mit dem Römer Feldherrn ist er; ja er ist's,
Der wie ein Gott zu Scipios Seite trat,
Großmüthig für das Vaterland zu wirken,
Und seine Tochter reicht ihm hier die Hand.

Masiniſſa.

O selig Loos, o reines Herz! den Fluch
Mit Segen zu erwiedern.

Sophonisbe.

Warum säumen
Die Theuren noch? Schau, alles ist bereit,
Und Liebe harrt, sie selig zu empfangen.

Masiniſſa.

Du warst so süß in deinen Sinn geschmiegt;
Nun weckt die Ungeduld dein stilles Herz.

Sophonisbe.

Der Wunsch, auch in dem seligsten Moment,
Er wächst, wie eine Blume, sehnsuchtsvoll.
So greif ich in den Raum, die Zeit hinaus,
Und mögte nun das Weite mir als Nah,
Das Künftige als Gegenwart umfassen. —
Allein verzeih der Ueberglücklichen,
Dich gaben mir die Götter ja voraus,
Und um die Zukunft sorg' ich nun nicht mehr.

Masiniſſa.

Wohl dir! besonnen ist dein edler Geist,
Laß ihn in deiner Freude ruhig wirken;
Doch nimm ein Wort, das ich dir aufbewahrt.
Das ist's: laß klüglich uns den Gast empfahn!
Er birgt sein Herz mit weiser Zögerung
Dem Fremden erst; drum hoffe nicht, sogleich
Ihn liebend zu gewinnen; laß uns ihm
Durch weisen Umgang unsern Bund vertraun.

Sophonisbe.

Als dich kein Zwiespalt drückte, war er mein,
Nun klügelst du, da ich so sorglos bin.
Ich sage dir: es gilt kein Zweifel mehr,
In keinen Umweg soll das Wort mich lenken;

Ich lege mich dem Fremden offen dar,
Wie ich mein eigen worden; sorge nicht,
Will alles hoffen, und so wird, als Freund,
Der Römer mir mit offnem Sinn begegnen.

Masiniſſa.

Wohlan! du glaubſt durch mich, ich glaub' in dir.
Verzeihe denn! Als ich mit kühnen Worten
Das Schickſal dir zu deuten mich verwog,
Da hieß die Liebe mich prophetiſch reden,
Und ich mißtraute ſelbſt dem eignen Sinn.
Nun aber macht dein zuverſichtger Glaube
Mein ſelig Herz, mein heitres Wort mir wahr.

Sophonisbe.

So ſey vollendet; ruhig, hell und heiter
Erkenne dich, wie ich mich ſelbſt vernehme.

Masiniſſa.

Ja, klar erkenn' ich mich in eigner Bruſt,
Die du erleuchtet; und ich fühl' und weiß,
Daß gütge Götter all mein dunkles Streben,
Mein Suchen, Irren, unerkannt, doch treu,
Nach Einem Ziel unwandelbar gelenkt.
Du warſt es, die ich nicht mehr ſah, noch hoffte;
Ein unbekanntes überirdiſch Gut

Sucht' ich mit Windes Armen durch die Welt;
Wie ſehnſuchtsvoll einſt unſer junge Sinn
Hinüber nach dem Wundereiland ſchweifte,
Das unentdeckt in dunkler Ferne liegt.
Da ſeufzten wir: Atlantis! in die Wellen
Des Meers hinab; es ging der Strom herunter,
Und brachte uns nicht dem ſelgen Lande nah.

Sophonisbe.

Wir wußten nicht, Geliebter! was wir ſuchten;
Da fanden wir in unſern Herzen uns;
Und um uns breitete das Wunderland
Sich wie ein Traum voll ſeliger Geſtalten.

Maſiniſſa.

Nun wird der Traum Erfüllung; Hoffnung ſchon
Iſt er geworden, und die Hoffnung iſt
Ein werdend Leben, gleich dem zarten Kinde
Das auf dem Schooß der frohen Mutter lacht.

Sophonisbe.

O laß es reden dieſes zarte Kind;
Sprich du in ſeinem Sinn die Zukunft aus.

Maſiniſſa.

Ich ſah die Welt beruhigt, das Getrennte
Vereint durch Frieden.

Sophonisbe.

Unserm Bunde gleich.

Masiniſſa.

Es ſind gerecht und weiſe nun die Völker,
Wie ſtark und muthig; milde Mäßigung
Wird auf der Erde ſichre Gränzen ziehn.

Sophonisbe.

Das Ungemeßne, das Unendliche
Wird über uns mit mildem Lichte ſchweben,
Und wie der Sonne goldner Glanz erfreun;
Doch zu Begier und Kampf kein ſterblich Herz
Entflammen.

Maſiniſſa.

Aller Zwiſt ſoll ruhn,
Der Menſchen von dem Menſchen trennt, und eins
Ihn mit dem rohen Elemente macht.

Sophonisbe.

Der Erde Reichthum ſoll Carthago baun,
Und Schönes aus dem Guten ſich entfalten;
Dort blühe der Künſte fröhliches Gewerb,
Und alle ſchönen Lebensgüter ziehn
Von Ort zu Ort. Denn, wie ein Göttergeiſt,

Treibt jedes Gut der rege Handel weiter,
Belebt das Todte, läßt nichts träge ruhn.

Maſinissa.

Dies ſchöne Land Numidien ſoll, ſo weit
Sein Haupt in Palmen grünt, froh um ſich ſchaun.
Aus fernen Wäldern ſoll der Löwe weichen,
Durch dürre Auen leiten wir den Strom,
Und gleich den bunten Blumen ſammle ſich
Der Hirtinnen, der Pflüger frohe Zahl.

Sophonisbe.

Dann ſegnet uns, wenn wir ſchon heimgegangen,
Ein glücklich reiches Volk; wir leben fort,
Den Guten macht unſterblich ja das Gute.

Maſinissa.

O theures Weib, ein blühendes Geſchlecht
Wird fröhlich auf aus unſrer Liebe wachſen,
Und nach uns walten über dieſes Land.
Jungfräulich neigſt du deine Augen? nie
Vernahmſt du noch den ſüßen Mutter-Namen.
Dann aber ziehſt du erſt den ſchönſten Kreis
Des Lebens um dich her, wenn dir in Armen
Mit holdem Ungeſtüm der Knabe ſpielt,
Das Mädchen lächelnd an dem Buſen ruht,

Und in der Kindheit frischem lieben Bilde
Dein Daseyn sich verjüngt, und ewig wird.

Sophonisbe.

Schon diese Stunde, sie verjüngt, erweitert
Mein Leben. Freiheit, Freude schaun
Mich an mit hellen Augen, das Geschick
Ist überwunden, und die Zeit steht still,
Und ruht in ewig jugendlicher Blüthe.

Masiniſſa.

Unsterblich macht uns Lieb' und göttergleich!

(Stumme Umarmung. Man hört von ferne eine fröhlich feyerliche Musik.)

Sophonisbe.

Horch! mein Geliebter, sprechen süße Lüfte
Nicht unser Glück in zarten Tönen nach?

Masiniſſa.

Den süßen Wiederhall von deinem Munde
Vernehm ich, laß die ganze Seligkeit
Durch Küsse mich auf deinen Lippen halten.

(Er hält sie kussend umfangen.)

Sophonisbe.

Sorgst du, sie fliehe, wie der Töne Lust,
Die kaum gebohren, flüchtig wachsend, schon

Nach lieblichſtem Moment des Daſeyns ſterben?
— Du wendeſt ſuchend deinen Blick von mir, —
O mein Geliebter, wonach ſchauſt du aus?

Maſiniſſa.

Der Römer kommt!

Sophonisbe.

Er iſts.

Maſiniſſa.

Du ſtehſt verwirrt,
Erblaſſeſt — o mein Leben, was bewegt
Dein Herz ſo ſchnell?

Sophonisbe.

Mich ſchaudert, und ich weiß
Es nicht, warum. —

Maſiniſſa.

Du gleichſt dem zarten Kinde,
Das vor der nahen Wetterwolke zagt
Die die verſengte Welt erquicken will.

Sophonisbe.

Schauſt du den Vater?

Maſiniſſa.

Noch nicht.

Sophonisbe.

Laß mich gehn,
Nur eine Weile, einsam zu mir selbst;
Den ruhig möcht' ich deinem Freund erscheinen.

Sie entfernt sich schnell.

Masiniſſa.

Bleib! meine Seele nimmſt du mit hinweg,
Und was behalt' ich nun dem Freunde noch?

Lälius tritt auf mit Gefolge von Römern.

Lälius.

Es grüßen dich die Götter, Maſiniſſa!
Dich ſah ich wieder, und mir iſt ſo wohl.

Maſiniſſa.

Mein Lälius —

Lälius.

Ja öde wars und ſorglich meinem Herzen,
Als ich dich von mir ließ ein theures Gut;
Denn werth iſt uns der Freund, und werther noch,
Wenn er uns kaum erworben und befeſtigt,
Als jüngſter heiterer Beſitz erfreut.

Maſiniſſa.

Verdien' ich wohl dies Glück, geliebt zu ſeyn?

Lälius.

Du ſuchteſt das Verdienſt mit reinem Sinn;
Laß es mich fragen, was ich fürchtete:
Hab' ich dich nicht an fremde Hand verlohren,
Und biſt du noch dir eigen, biſt du mein?

Maſiniſſa.

Ich bin erſt frey geworden, Lälius;
Als Jüngling ſchied ich, ſieh mich nun als Mann.

Lälius.

Ich gab dich ungern einer Prüfung hin;
Haſt du ſie überſtanden, dich beſiegt?

Maſiniſſa.

Mein Leben iſt geprüft und iſt geläutert;
Ich bringe dir ein reines Herz zurück.

Lälius.

Wohlan, ich ſchweige, denn ich achte dich.
So iſt der Bund beſiegelt, und hinfort
Sey nur Ein Name zwiſchen dir und mir,
Und Scipio — der des Freundes;
(er küßt ihm die Stirn)
Nimm ihn gern!

Maſiniſſa.

Den ſchönſten Lohn verhießeſt du mir heute,
Die Hälfte gabſt du —

Lälius.

Nimm die andere.
Es ehret dich der Römer Volk, und hat
Den Preis für deine Tugend vorbeſtimmt;
Nimm ihn! der letzte Sieg, den du errungen,
Erwirbt die Krone dir.

(Er winkt den Dienern, die Krone und Purpurmantel bringen: Lälius iſt beſchäftigt, Maſiniſſa damit zu ſchmücken; dieſer läßt es ſchweigend und in ſich gekehrt geſchehen.)

Mit Freudigkeit
Ueb' ich die Vollmacht: ganz Numidien
Sey dein; beherrſch es glücklich, und erkenne
Kein Oberhaupt, als nur das Volk von Rom.
Empfahe ſo die königlichen Zeichen,
Den reichſten Lohn, und Heil dem König!

Maſiniſſa.

Iſts
Der höchſte Preis, den du mir reichſt? und lohnt
Kein ſchöneres das Herz, als eine Krone?
Ach! Lälius, dann fühl' ich mich ſo arm.

Lälius.

Bescheiden bist du, kennst der Dinge Werth;
Ich liebe dich darum, und du sagst wahr;
Denn in uns selber liegt der reichste Lohn.
Du hast ihn, nimm ihn auf mit eigner Kraft!

Masinissa.

Ich nehm ihn selbst; du stärkst, du tröstest mich.

Lälius.

Es geht der Mensch gern in sich selbst zurück,
Es ist die schönste Heimath, still und sicher;
Doch um uns kreis't die Welt, und engt sie ein.
Geh aus, und fasse die das Element;
Indem du mit in seinen Kräften wirkst,
Drängst du es fort, bezwingst du es, bist frey.
Darum verschmähe nicht den Herrscherstab,
Er reicht er waltet weit mit Götterkraft,
Das Gute löset er, was er berührt,
Das Böse bindet er im Zauberschlag,
Und wo er Kreise zieht, da giebt, da hält
Die Ordnung sichre Gränzen und Gesetze.

Masinissa.

Er sey mir werth, Geliebtester!

Lälius.

Es knüpft
Dies Zeichen, das dir Rom mit Freundes Gunst
Durch Freundes Hand bestimmt, nur enger dich
Und unzertrennlicher an unsern Bund;
In solchem Sinn sey dir die Gabe theurer.
Reich mir die Hand, bestätige den Schwur
Der Treue. —

(Sie reichen sich die Hand.)

Schweigend beut'st du mir die Rechte?
Es spricht im stummen Wort ein heilger Ernst.
Nun! hell und froh erscheine dir der Tag!
Zum Feste fand ich schon das Volk bereitet,
Als König zeig' ich dich der Menge, komm!
Schon drängt sie sich mit Jubel zum Palast,
Und bringt ein treues Herz, und nimmt den Frieden.

Man hört eine feierliche Musik während der letzten Worte. Lälius führt den Masiniſſa ab, der schweigend und in sich gekehrt geht; die Begleiter folgen.

Sophonisbe.

Vierter Act.

Der Pädagog wandelt über die Bühne, Sophonisbe verſchleiert folgt ihm.

Sophonisbe.

Nun fliehest du, wo du mich nur vernimmſt,
Und ſuchteſt mich ſo lange; ſprich, woher
Der wunderbare Wechſel, lieber Greis?

Pädagog.

Weicht doch der Schatten vor der Morgen-Helle;
Du biſt nun heiter, dunkel bleibt mein Sinn.

Sophonisbe.

O weile noch! verſchleiert iſt mein Auge;
So bin ich blind, wie du.

Pädagog.

Das wollen nicht

Die Götter! doch warum verhüllteſt du
Dein Antlitz?

Sophonisbe.

In der Sonne warmen Glanz
Schaut' ich zu kühn, es ſchwankt mir vor den Augen.
— Den Göttern ward das Licht, den Menſchen Nacht;
Verſchleiert will ich mein Geſchick vernehmen.

Pädagog.

Es iſt des Menſchen Weisheit und ſein Glück,
Wie Tag und Nacht, im Wechſel; — hoff' und zweifle!
Das gleicht ſich aus, beruhiget das Herz.

Sophonisbe.

Ach! wer zuviel gehofft, entſagt ſo ſchwer!

Pädagog.

Sahſt du den Vater? iſt er mit dem Römer?

Sophonisbe.

Noch ſah ich ihn nicht.

Pädagog.

Forſchteſt du nach ihm?

Sophonisbe.

Ich fragte nicht, und mag es nicht ergründen.

Pädagog.

Die Antwort fürchteſt du?

Sophonisbe.

Ich zage wohl;
Doch ich verzage nicht. Man ſagt, die Hoffnung,
Die nah iſt, fürchtet immer; iſt es ſo?
Beſtärke mir das Wort, mein alter Freund.

Pädagog.

Ich höre Stimmen, wie Orakel reden;
Sie werden es verkünden, was du ſuchſt.
— Horch! wie es nah und näher wandelt, ſchwer
Und feyerlich, wie ein Geſchick.

Sophonisbe.

Es ſind
Die Freunde; wie ſie Arm in Arm
Verſchlungen nahn, ſo knüpfen ſie in Worten
Ein einig Herz. Horch auf!

Pädagog.

Erwarte ſie.

Sophonisbe (faßt ſeine Hand.)

Nein komm mit mir hinweg.

Pädagog.

Du willſt ſie fliehn?

Sophonisbe.

Komm! iſt doch meine Zeit noch nicht erſchienen.
Der Teppich dort verberg' uns; ungeſehn
Vernehm' ich da des Römers Sinn, vertraue
Mich unbekannt dem Fremden, und bekannt
Erſchein' ich ihm im rechten Augenblick.

Sie zieht den Alten mit ſich hinweg.

Lälius und Maſiniſſa treten auf.

Lälius.

Nun jauchzt das Volk, und du ſey froh als König;
Denn der iſt reich, an dem ſich Viele freun.

Maſiniſſa.

Laß ſich die Menge laut und froh bewegen,
Die reichen Gaben theilt' ich herzlich aus,
Daß ihr der Tag ein Feſt des Lebens werde.
Uns aber laß in ſtiller Einſamkeit
Einander an dem trauten Wort erfreun.

Lälius.

Ich bin dir nah, und öffne mich dir ganz.

Maſiniſſa.

Mir ganz? ſo laß mein volles Herz dich fragen,
Denn viel bedarfs. Und du ermüdeſt nicht?
Und giebſt mir gern das herzlich reiche Wort?

Lälius.

Sonſt haſt du mehr gehandelt, als geforſcht.
Nur vorwärts blickt' im kühnen Lauf der Jüngling;
Der Mann, der ſchon geleiſtet, ruhet wol
Im günſtigen Moment, und ſchaut ſich um;
Und Fragen iſt ein Umſchaun. Rede denn!

Maſiniſſa.

Dein Sinn iſt ruhig, läßt vom Mäßigen,
Von milder Freude ſich ſo gern umfaſſen.
Sprich! iſt ein Tag wie dieſer, iſt die Luſt
Des Friedens nicht dein Glück, und wünſcheſt du
Es ewig nicht zu halten?

Lälius.

Ewig? ja, mein Freund,
Wie hielt ich gern den ſchönen Traum gefangen.

Maſiniſſa.

Er fliehet nicht, wenn man ihn feſt ergreift;
Ein allgemeines Gut blüht in dem Frieden;
Bereit' ihn!

Lälius.

Wem? den Völkern?

Maſiniſſa.

Ja, dem Römer,

Dem Volk von Afrika.

Lälius.

Unmöglich iſt's.

Maſiniſſa.

O bey den Göttern! welch ein hartes Wort
Iſt dir entflohn.

Lälius.

Ich ſprachs, und fühl' es wohl.

Maſiniſſa.

Mag nicht Vergleich den Streit der Völker ſühnen?

Lälius.

Wenn man die rechte Zeit ergreift.

Maſiniſſa.

Wann iſt
Sie recht?

Lälius.

Wenn Leidenſchaft noch nicht
Zum Mann gereift, der ſtolze Uebermuth

Noch nicht ergoſſen durch des ganzen Lebens
Unbändge Glieder unaufhaltſam ſchwillt.
Das iſt des Menſchen, iſt der Völker Schickſal:
Genügſam iſt der kärgliche Beſitz,
Und dünkt ſich reich, die Fülle wähnt ſich arm.
Der Rieſe dehnt ſich, mißt mit kühnem Schritte
Sein Eigenthum, die Welt; und wie er weiter
Und weiter ſchreitet, wächſt ſein ſchwerer Fuß,
Und er zertritt, wie Blumen, vor ſich her
Die Städt' und Länder, die er ſich erzwang,
Und ſtürzt ſich ſelbſt zu groß in ihre Trümmer.

Maſiniſſa.

Ich höre dich mit Schaudern an; du mahlſt
Ein Bild der Römer.

Lälius.

Mein Vertraun begehrte
Der Freund, ich gab es: ja es iſt ein Bild
Der Römer.

Maſiniſſa.

Die den Frieden ewig fliehn?

Lälius.

Einſt faßten ſie ihn, ſprachen zu dem Feinde:
Ergreif ihn du auch, ein gemeinſam Gut.

Maſiniſſa.

Ich weis es, da bethört' ein eitler Stolz
Den Afrikaner, der das Wort verſchmähte.
Nun aber ſchau, wie er demüthig iſt,
Und lind beſonnen, wie ein zartes Weib.
Schließt nicht die Kraft ſich um die Milde gern?
Wird nicht der Römer Rührung, Liebe fühlen?
Und gleicht der Völker fröhlicher Vergleich
Dem Bunde nicht, der Mann und Weib vereint?

Lälius.

Der wilde übermächt'ge Ungeſtüm
Des Mannes hat an Weibes Ohnmacht nicht
Gefallen; friſche Kraft und Widerſtand
Reizt ſeine Kräfte freundlich, zieht ſie an.
Was ſprachſt du? aus des Puniers Mannesſinn
Sey Weibesſchwäche worden? laß ſie fallen,
Sie iſt es werth, ja es iſt ihr Geſetz.

Maſiniſſa.

Und wenn ſie göttlich ſich erheben will?

Lälius.

Vergebens, um den Untergang zu fliehn!
Doch ja, ein Weg der Rettung bleibt ihr frey.

Maſiniſſa.

Den nenne mir; was ſoll ſie thun?

Lälius.

Erkennen

Daß ſie gefehlt, und fallend muthig-groß
Sich dem Geſchick ergeben.

Maſiniſſa.

Und Carthago —

Lälius.

Soll untergehn.

Maſiniſſa.

Und ſo ſprichſt du?

Lälius.

— Spricht Rom.

Maſiniſſa.

Du nannteſt übermüthig ja dein Volk;
Und fühlſt das Unrecht. Iſt doch Scipio
Ein Sinn mit dir, erkennt er's auch wie du?

Lälius.

Ich bin dir kein Geheimniß; ja auch er.

Maſiniſſa.

Ihr ſeyd die Weiſeſten der Römer; auf!
Und lenkt ein irrend Volk zum beſſern Ziel.

Lälius.

Ob wir es ſind? wer bürgt es? wer ermächtigt
Uns, eines Volkes eignen Sinn zu leiten?
In ſeinem Kreiſe wirkt nur jeder recht,
Wer ihn erkennt, durchwandelt ihn getroſt,
Doch wer ihn größer zieht, verliert ſich ſelbſt.
Bedenk' es, daß wir mit den Waffen nur
Vollſtreckend einem höhern Willen folgen,
Blind üben wir, was der auch blind gebeut:
So wiſſen wir, daß wir das Rechte thun,
Und des Geheiſſes Schuld, die wir nicht richten,
Nicht klar ergründen können, bleibt uns fremd.

Maſiniſſa.

Ich weiß es, aus Carthago kam ein Greis,
Ein ehrenwerther Greis, und ſuchte Frieden;
Doch wie dein Wort mich lehrt, hat Scipio ihn
Entlaſſen mit unträglichem Entſchluß.

Lälius.

Es war ein Mann von würdigem Geſchlechte,
Der Hohen Einer aus Carthagos Rath.

Er kam, er weinte, er umfaßt das Knie
Des Helden, und beweglich sprach die Noth
Des Vaterlands von seinen bleichen Lippen;
Die innere Zwietracht, die sich selbst bekämpft,
Klagt er vor allen an, und sucht den Frieden.
In Scipios Augen glänzt die Zähre, sanft
Hebt er ihn auf, küßt ihm die Stirn, und spricht:
Ich segne dich! doch strenges soll ich üben,
Und Frieden künd' ich, wenn ich es vollbracht.
Da sagt der Greis: o laß es dich bewegen!
Euch wohlgefällig hat des Volks Gericht
Den glühendsten Feind der Römer, Asdrubal
Geächtet, und sein schuldiges Geschlecht.
Und als er sprach, sah Scipio hinweg,
Und würdigt' ihn des Blicks nicht mehr. Da hub
Der Greis sich auf, und winkte dem Gefolg;
Die Diener brachten ungemeßne Gaben:
Dein sind sie, sprach er, wende dich zu uns!
Doch aus des Helden rollenden Augen sprang
Die Glut, als wollt' sie das Gold und Silber
Im Grimm zerschmelzen, und er rief: kehr' um
Unwürdiger! und sag' es deiner Stadt:
Sie waffne sich mit Macht, denn Morgen bin
Ich ihr mit raschem Schritt entgegen!

Maſiniſſa.

Morgen!

Lälius.

Und wir mit ihm. Hier iſt im Augenblick
Dein Regiment befeſtigt, neue Uebung
Und neuer Lohn ruft deine Kraft, wohlan!

Maſiniſſa.

Ich fühle mich zum erſtenmal in mir
Verwundet und geſchlagen, dunkle Trauer
Erfüllt mich nun und bitterer Unmuth. Ach!
Wie eitel iſt die Kraft bey eitler Thor!
Wo bleibt dem Mann erquickend Lohn und Hoffnung,
Wenn er nicht kämpfend für ſein eignes Glück,
Nicht für ein allgemeines Gut das Beſte wagt?
Unſelges Schickſal, das den Krieger treibt;
Ein blindes Element wird er bewegt,
Zu ſchaden, oder ſelbſt ſich zu verderben.
Wo iſt das Glück, wenn ihr es ewig ſucht?
Die Welt erobert ihr, und habt ſie nicht;
Ja könnte dieſer ſtumme Boden ſprechen,
Mit ernſter zorniger Stimme rief er wohl:
Die ihr euch um mich ſtreitet, euch erwürgt,
Und wähnt, mich zu beſitzen, — eitle Thoren,
Ich duld' euch eine Weile; mein Beſitz,

Mein Eigenthum seyd ihr, und wie ich viele
Der wandelnden Geschlechter kommen sah,
Sie scherzend festhielt, höhnend sie verschlang,
So bleib' ich fest und frey durch alle Zeiten.

Lälius.

Du redest wahr; die Erde und das Glück
Sind nur den Göttern eigen, ihre Gnade,
Vielleicht auch ihre Ungunst theilt sie mit.
Gefährlich ist das Darlehn, schwer zu halten,
Unsicher zu gebrauchen. Nur Ein Gut,
Ein sichres Gut ward uns verliehn, und du
Verkennst es? Irrt' ich mich in dir?

Masinissa.

Es schwankt
Der Sinn des Sterblichen, wie sein Geschick.
Wenn Alles sich bestreitet, wem vertrauen?

Lälius.

Der Eintracht mit sich selber. Sich genug
Zu thun strebt sie in reiner Kraft. Das Eigne,
Das Sichre was der Mensch hat ist Er Selbst,
Und dann ein Freund, der gleich gesinnt mit ihm.
Es ist ein theures Gut, es bleibt, er hält's,
Und stürzt die Welt in Trümmer um ihn her.

Maſiniſſa.

Doch bey ſo reichem Schatz, den du mir nennſt,
Begehrt mein Herz ein drittes, und ich kanns
Nicht laſſen.

Lälius.

Nenn' es!

Maſiniſſa.

Eine Freundin, werth
Die deinige zu ſeyn. —

Lälius.

Wie?

Maſiniſſa.

Sophonisbe!

Lälius.

Noch nannt' ich ihren Namen nicht, und ließ
Ihr Zeit zu fliehn.

Maſiniſſa.

Ich habe ſie gebunden
Mit heiliger Pflicht.

Lälius.

So reiche mir alsbald
Die Beute!

Maſiniſſa.

Sie iſt mein geworden.

Lälius.

Wer

Sie unterthan dem Lande, das wir die
Verliehen? Sie war Königin, und nur
Des Römers Eigenthum, wo er ſie fand.

Maſiniſſa.

Sie? eins mit mir? — Sie iſt mir anvermählt!
Und ſie zu ſchützen, hab' ich ihr geſchworen.

Lälius.

Der Schwur, der nicht unſerer Gewalt,
Iſt nichtig; kann das Feindliche ſich auch
Verbinden?

Maſiniſſa.

Schon als Jungfrau war
Sie eins mit meinem Herzen.

Lälius.

Vieles trennt
Die Zeit. Nun biſt du Römer.

Maſiniſſa.

Und muß ſie
Der Römer haſſen?

Lälius.

Sie verderben, oder ſie
Nicht ſchaun.

Maſiniſſa.

O warum blieb der Königin Geſchick
Mir ein Geheimniß.

Lälius.

Dich zu prüfen. So
Begehrteſt du.

Maſiniſſa.

Und darf ein zartes Weib
So herbes Loos erleiden?

Lälius.

Keinen ſchont
Der Sterblichen das Unglück.

Maſiniſſa.

Nenne denn
Das furchtbare Geſetz mir ganz; — nein ſchweig;
Und nenn' es nicht!

Lälius.

Ermanne noch einmal
Den weibgewordnen Sinn, und höre. Sie

Darf nicht frey ſeyn, weil ſie auf Erden wandelt;
Die glühendſte Feindin Roms ſoll Sclaven gleich,
Sich beugen dem Triumph der Siegerin,
Oder das Licht des Lebens nicht mehr ſchaun.
Alſo unwandelbar der harte Spruch;
Gieb mir das Opfer nun, und klage ſtumm!

Sophonisbe tritt feierlich hervor, und wendet ſich zu Lälius; der Pädagog folgt ihr, und bleibt im Hintergrunde ſtehen. — Maſſaniſſa tritt zur Seite, den Blick auf den Boden geheftet.

Sophonisbe.

Hier bin ich, die du ſuchſt; ich komme frey,
Denn unter zwey Geſchicken darf ich wählen.

Lälius.

Unglückliche! —

Sophonisbe.

Beklage nicht das Weib,
Die nach des Lebens reinſter Klarheit rang,
Und die vielfach verblendet, nun durch dich
Ihr Maaß, ihr Ziel mit hellen Blicken ſchaut.
Drum will ich nicht im Schleier dir erſcheinen.
Ein offnes Aug' ſey zwiſchen mir und dir.

(Sie nimmt den Schleier ab.)

Lälius (ſich zur Seite wendend.)

O! bey den Göttern! welch ein Himmelsbild!
Wie ſchaut der Blick glorreich und hoch in Demuth,
Und ruhig, wie das ſcheidende Geſtirn
Des Tags, das glänzend ſteht am Untergange.

Sophonisbe.

Du wendeſt dein Geſicht von mir, bin ich
So unwerth?

Lälius.

Hätt' ich nimmer dich geſehn,
Es wäre dir ein würd'ger Loos gefallen.

Sophonisbe.

Dein milder Blick, kann er verderblich ſeyn?
Ich fordere kein Mitleid, eh' du kamſt
War ich verlohren.

Lälius.

Ganz verlohren? nein.
Denn alſo lautet mir ein ſtreng Geſetz:
Wo ich dich lebend ſchaue, dich zu fahn;
Und dich zu retten, ſtrebte hofft' ich treu.

Sophonisbe.

Woher der Antheil, ehe du mich kannteſt?
Ach! damals war ich nicht der Liebe werth.

Lälius.

Du warst's, doch nicht so würdevoll, wie nun,
Schien mir dein edles königlich Gemüth;
Ich wollte nur ein leidend schönes Weib
Der Schmach entreissen, denn oft hört' ich dich
Von Masinissa ehren und beklagen;
Auch Syphax sprach bewegt, und trauerte
In doppelem Schmerz.

Sophonisbe.

Und dacht' er meines Leids
Im eignen Jammer?

Lälius.

Also sprach er: laß
Ein wehrlos Weib nicht in der Rache Hand.
Unselig schon ist ihr Verhängniß; doch
Der Fluch, der schwer auf ihre Brust sich häufte,
Seit sie den Kreis der theuern Vaterstadt,
Des ersten Heerdes sichre Götter ließ,
Der Fluch geht von ihr aus, wie Flammen, trift
Den Blutsverwandten, den Gemahl, den Freund.
So bringt sie mir, unwillig, mein Verderben;
Drum, daß nicht neues Unglück, größre Schmach
Dem Güterlosen, dem Gefangnen werde,
Laß zu, daß ich der Anvermählung Ring

Heimſend', und mit der Krone, die ihr nehmt,
Der Königin, des Weibes mich verzeihe.

Der Pädagog (mit näher.)

O Jammer! daß du dieſem Wort vertraut!
So hat der Falſche nun den Fluch vollendet;
Von ſich hat er ihn abgewandt, und dir
Gebracht, unglücklicher Gemahl des Tags.
Wehe dem Bunde, der mein Troſt, mein Leid!
Weh' dir, du Römer! daß du unbedacht
Den Ring den Unheilbringer losgelaſſen,
Und die du retten wollteſt, nun verdirbſt.
Weh' mir, daß ich es brachte, dieſes Pfand!
Zum andernmal mit unbedachter Seele,
Den Gottverhaßten Bund zu weihen.

Maſiniſſa.

Wie
Aus einem Schlummer wach' ich auf, und höre,
Dem Träumer gleich, manch drückend dunkles Wort;
Doch nun vernehm' ich gar mit hellem Sinn
Des Raſenden Geſchrei. Hör' auf, du Thor,
Denn kindiſch iſt und eitel deine Rede!

Lälius.

Woher des blinden Greiſes Stimme? iſt's

Ein Seher, iſt's ein Deuter des Geſchicks?
Du füllſt mein Herz mit wunderbarer Pein.

Sophonisbe.

Ihr trauert, ahndet, fürchtet, wie die Nacht;
O möcht' ich, wie der Mond, mit ſtillem Licht
Beruhigend und hell verübergehn!

Lälius.

Du holdes Bild voll Anmuth und voll Güte!
Du ſollſt verderben? und durch meine Hand?
Warum entflohſt du nicht, als du noch frey?
Da ſtand das Haus die Heimath dir noch offen;
Gerührt, anbetend hätte dich dein Volk
Umfangen, ſich entſündigt, und den Tod
Von deines Vaters edlem Haupt gewendet.

Sophonisbe (mit ſchmerzlicher Ueberraſchung.)

Wie nennſt du meinen Vater?

Lälius.

Du vernahmſt
Es nicht? weh mir! mich zwingt ein Gott
Den Jammer dir zu häufen. Ja, ich ſprachs,
Und dir iſt nun der Schmerz kein Fremdling mehr.

Sophonisbe.

Es prüfen mich die Götter schwer. Doch darf
Ich weinen; o gieb meinen Thränen Lauf,
Verschweige nichts, laß mich das letzte Bild
Des Theuren schaun in Wehmuth und in Schmerz;
Wie fiel er, und was war sein letztes Wort,
Und wo ruht seine Asche?

Lälius.

Ihn empfing
Heimkehrend von der unglückseligen Schlacht,
Der Ungestüm des Volks, das, wo es richtet,
Gesetz und Recht nach blindem Eifer übt.
Man nennt ihn den Verräther, frevelnd drängt
Der Haufe sich mit Feuer, mit dem Schwert,
Zu seines Hauses Schwellen; glühend lodert
Das Dach in Flammen, auf ihn stürzt die Wuth,
Durchbohrt sein Herz, und sterbend nennt er dich.
So künden mir die Späher, welche nah
Das Gräßliche geschaut, und wie mit Ehren
Den theure Leichnam in des Hauses Gluth,
Carthagos Vorbild, sich ein Grab erworben.
Das bleiche Haupt nur stand auf hohem Speer
Jenseit des Hauses rother Glut erhöht,
Stolz schauend über seinen Untergang.

Zu leben ſchien es, wie des Gottes Antlitz,
Das, ſich erhöhend von der Erde Staub,
Schon über lichten Purpurwolken ſchwebt.
Und wie die Menge ſchmäh'nder Worte viel
Hinaufgeſendet zu dem theuren Haupt,
Schien es zu lächeln, wandte ſich, und ward
Nicht mehr geſehen.

Sophonisbe (verhüllt ihr Antlitz.)

O mein Traum!

Maſiniſſa.

So ſink
In Flammen, Stadt des Unglücks und der Schuld!
Gemordet haſt du deine letzte Tugend!

Sophonisbe.

Mein fluch' ihr nicht!

(Sie ſetzt ſich verhüllt auf den Säulenfuß.)

Maſiniſſa.

Und all' die goldnen Träume
Sie ſind dahin?

Lälius.

Du machſt dich ſelbſt ſo arm.

Maſiniſſa.

Gieb mir das Weib, und ich verliere nichts.

Lälius.

Du warſt der Römer Günſtling, du entſagſt
Dem Gute mit dem unbedachten Wunſch.

Maſiniſſa.

Nehmt dieſe Krone, dieſen Purpur, euer
Sey dieſes Reich. Ich bin nicht Römer mehr.

Lälius.

Wohin willſt du ein armer Flüchtling irren?
Du ohne Vaterland, und Gunſt und Kraft?

Maſiniſſa.

Im brennenden Getulien, wo nur
Ein Dattelbaum mich ſchattet und mich nähret,
Am Rand der fernſten Quelle, die mich tränkt,
Da bau ich mir die Hütte; freundlich naht
Die Löwin mir, wenn mich der Menſch verfolgt.

Lälius.

Und fürchteſt du nicht den Verluſt der Güter,
Das Unglück nicht, das ringsum dich bedroht;
Trägſt du nicht vor die ſelber Scheu im Buſen?

Maſiniſſa.

Ich vor mir ſelbſt? der wilde Löwenſinn
Iſt mir gewichen, und die Blutgier durſtet
Nicht nach dem eignen Herzen.

Lälius.

Schreckt dich nicht
Der furchtbarſte Verfolger, das Gewiſſen?
Ein ſtreng Gericht iſt das Gericht in uns!
Durch theuren Schwur biſt du der Unſre worden,
Und enger zogſt du ſelbſt das feſte Band,
Als du die königlichen Zeichen nahmſt.
Darum entſagſt du keiner eitlen Würde,
Verſchmähſt du dieſe Gabe, — du entſagſt
Dem eignen Werth, der theuren Kraft des Mannes,
Und ladeſt Meineid auf dein ſchuldvoll Haupt.

Maſiniſſa.

Ha! bitter iſt, was du mir ſagſt, ich bin
Verwirrt von vielen Banden hier und da.
Und du willſt mich mit ſchweren Worten feſter
Und feſter binden? löſet doch der Freund
Des Freundes Feſſel gern.

Lälius.

Der treue Freund
Sucht, den er liebt, ſich werth zu halten, prüft

Und warnt und mahnt, und preiſet ihn beglückt
Wenn ſeine Tugend ſchwerer Kampf errungen;
Und Tugend hält und nährt die Freundſchaft nur.

Maſiniſſa.

O bey den Göttern dieſes reinen Bundes,
Ich kann nicht mehr zurück, und es verhallt
Vor meinem Innern deiner Worte Klang.

Lälius.

Kannſt du ertragen, wenn der Heldenjüngling,
Wenn Scipio dich verachtet?

Maſiniſſa.

Wer vermag
Das Göttliche, wie Er? nur du, ihm nah,
Und menſchlicher, wirſt mir verzeihn! du nimmſt
Mir deine Liebe nicht!

Lälius.

Ach! Maſiniſſa,
Ich muß dich von mir laſſen, kann hinfort
Dich herzlich nicht mit Freundes Namen grüßen.

Maſiniſſa.

Du regſt Verzweifeltes mir im Gemüth!
Verlohren zagt mein Muth, des Mannes Seele

Weicht aus den feſten Schranken, nichts erkennt
Mein Auge klar, kein ſicheres Geſetz;
Die Welt ſchwankt um mich, das Gemüth in mir.
So zwiſchen Schwur und Schwur und Lieb' und Liebe
Treibt mich die Welle; ſchwer beſtreiten ſich
Die theuren Pflichten, und dies kranke Herz
Vermag kein Gott zu heilen.

Sophonisbe (tritt näher.)

Wer die Schuld
Den Jammer dir bereitet, rettet dich;
Ich bins, was dich mir bindet, ſey gelöſ't.

Maſiniſſa.

Heiliges Weſen! nein, ich habe dir
Das Leid gebracht, dich hier gehalten, dich
Gebunden; ſollt' ich dich der Schmach, dem Tode,
Ein ſchuldlos Opfer, dich dem Feinde weihn?
Du biſt verlohren, wenn du von mir weichſt,
Denn keine Stütze haſt du mehr, als mich,
Und bleiben will ich dir, und will dich retten.

Sophonisbe (ſtolz.)

Nicht deiner Hülfe mag ich, die nicht frommt!

(Sie wendet ſich von ihm.)

Maſiniſſa.

Unwillig wendeſt du dich von mir? ſchau!
Dies Schwerdt, o Kleinod, ſchüzt dich vor Gewalt.

Lälius.

Ohnmächtiger! du ſtehſt allein, wie ſie.
Von Römer Waffen biſt du rings umgeben,
Die Wege ſind der Fliehenden gehemmt;
So lautet mein Geſetz, ſo führt' ich aus.
Doch deine Tapfern, die du aus der Schlacht
Zum weichen Feſt des trunknen Tags geführt,
Sind wehrlos in der Freude. Schau, ſo legteſt
Du rings voll Unbedacht dir Feſſeln an.
Nun fahre wohl! und laß es mich vergeſſen,
Daß ich den Freund verloren, du dich ſelbſt.
Umſonſt verſucht' ich einen Mann zu retten;
Nun wendet all mein Kummer ſich zu ihr,
Die groß und herrlich, wie du klein geworden,
Der freundlichſten Geſchicke würdig iſt.
Ja Sophonisbe, könnt' ich dir dein Loos,
Das bittre nehmen, gäb' ich ſelbſt mich hin.

Sophonisbe.

Erfülle du das deine; gönne mir
Zu dulden, was ich ſoll! doch Eins zuvor:

Ein dankbar Opfer für des Heerdes Götter!
— Eins noch: den treuen Dienern Lebewohl!

Lälius (zur Seite.)

Du weiches Mitleid! hülfefordernd Kind,
Das nur an Weibes Bruſt ſich nährt und ſtillet;
Wie dringſt du jammernd an mein männlich Herz!

Sophonisbe.

Du ſagſt mirs zu? (Sie will gehen.)

Lälius (faßt ſanft ihre Hand.)

O, weile noch!

Sophonisbe.

Laß mich!
Du ſiehſt, verderblich ward mir jedes Säumen.

Lälius.

Vielleicht bringt dir die letzte Stunde Heil;
Ein heiterer Gedanke geht mir auf.

Sophonisbe.

Bewahre dich: die Hoffnung iſt ein Schimmer,
Der lockt und täuſcht.

Lälius.

Es trift dein reiner Sinn
Das Rechte zart und ſicher, drum laß mich

Mein Wort in deiner Antwort prüfen; ſprich!
Fand ich dich ſchon als Feldherr, als Vollſtrecker
Des Römerwillens? Oder kam ich nicht
Ein Freund, ein Gaſt vor meinem Heer voraus?
Dann flieh, dich rettend, eh' die Meinen nahn.

Sophonisbe.

Du ſahſt mich als ein Sieger, als ein Rächer,
Du biſt die Vollmacht Roms, und nicht dein Heer.
Kamſt du als Gaſt? zu wem? es war der Freund
Längſt deinem Sinne fremd, und ich war ja
Der Römer Feindin.

Lälius.

Nein, du ſprichſt dir ſelbſt
Ein hartes Urtheil; laß den Glauben mir,
Daß ich recht deute, und den ſüßen Wunſch,
Dich zu erretten. Flieh' nur, theures Weib!
Und du geleite, Maſiniſſa ſie;
Es naht die Nacht, denn günſtig ſind die Schatten,
Und ſichre Freunde ſollen mit euch ziehn.

Maſiniſſa.

Ein Weiſer ſpricht er, Sophonisbe, komm!

Sophonisbe.

Frey nehm ich mein Geſchick, nicht euren Rath;

Maſiniſſa.

Du folgſt mir, biſt die Meine, haſt es mir
Geſchworen, kennſt du dieſen Ring?

Sophonisbe.

Nur dich
Glaubt' ich ſchmachvoll gebunden, — und ich bins!
Nun fühl' ich erſt den eignen Jammer ganz.
Verwirrt, verſtrickt, wohin mein Fuß geſchritten!
Und ach! du hemmſt mir noch den letzten Gang!

Lälius.

Geh, folg' ihm frey, und iſt er dein nicht werth,
So mach' ihn würdig. — Gute Götter ſind
Mit dir, wohin du ziehſt; drum findeſt du
Ein neues Vaterland, wie Dido einſt
Die göttergleiche Frau.

Sophonisbe.

Es mahnt dein Wort
Mich an ein ſtolzes Vorbild; laß mich gehn,
Und zu ihr beten, die ich immer ſtill
Als meine Göttin, meinen Schutz verehrte.
Erleuchten wird ſie mich mit heilgem Rath,
Zu thun, zu dulden, was das Rechte ſey.
Du aber, Maſiniſſa, ſey mit dir!

Vertraue dich in einsam heilger Stunde
Den Göttern an, und reinige dein Herz;
So kehrest du mit würdigem Entschluß.

Masinissa.

Ich lasse dich von meiner Seite nicht.

Sophonisbe.

Glaubst du, ich scheide wider deinen Willen?
Ich halte treu an meinen Schwur, und eh
Die Nacht den schwarzen Schleier ganz vollendet,
Komm ich zurück, und rechne mit dir ab.

Sie entfernt sich.

Pädagog.

Wo suchst du endlich Ruh, mein banges Herz?
Ich wanke, wandre fort, und finde nicht.

Er folgt Sophonisbe'n.

Lälius (zur Seite.)

Sie geht; als ließe mich ein guter Geist,
Regt sich in meinem Innern Streit und Pein.
Und was hab' ich verschuldet? sie zu retten?
War er nicht recht, Unsterbliche, der Wunsch?

Masinissa (zur Seite.)

In Flammen glüh' ich, die mein Haupt verwirren;
Erfrischen will ich mich im Abendthau,

Und bey der Sterne ruhig klarem Schein
Mir Licht und Troſt in dieſem Dunkel leſen.
Leb wohl, Geliebter! wenn du mich auch nicht
Mehr liebſt; leb wohl; doch ſcheid' ich noch nicht ganz
Von dir.

Lälius.

Leb' wohl, Numidſcher Jüngling!

Maſiniſſa.

Ach!
Es wird mir ſchwer, dich zu verlaſſen, ſchmerzlich
Dein Angeſicht zu ſchaun. Haſt du kein Wort,
Das freundlicher mein armes Herz geleite?

Lälius (mit milderer Stimme.)

Geh, Maſiniſſa, geh! ich liebte dich!

Maſiniſſa entfernt ſich. Lälius ſteht eine Weile ſtill; dann geht auch er unruhig von der andern Seite ab.

Sophonisbe.

Fünfter Act.

Lälius

(allein und langſam über die Bühne ſchreitend.)

Die Nacht ſinkt nieder, und den Schatten gleich
Durchirr' ich dieſes Hauſes ſtille Gänge,
Und kehr' unſtätig mit dem dunklen Sinn.
Wie ſtrebt' ich lang', ihn feſt und klar zu gründen;
Und nun beſiegt den Gleichmuth vieler Jahre
Im Augenblick ein weiches Mitgefühl.
Doch war's ein edles großes Weib, die ſolch
Ein Leid in mir geboren, und zu ſtreng,
O Stoa, fühlt' ich immer dein Geſetz,
Wie du die Klag' um ſchmerzliches verdammſt.
Denn ein Verluſt ſo groß: „des Freundes Tugend,
Der Tugendhaften Glück," rechtfertigt wohl
Die Wehmuth, und im tief erweichten Herzen

Wächst gern die Hülfe. — Doch der fehlende
Entschuldigt sich zu leicht, wenn er sich richtet;
Verklagen soll der Mensch sich erst, wenn Streit
Sein ruhiges Gewissen uneins macht.
Und hab' ich meine Vollmacht nicht gekränkt?
Ließ ich die Pflicht in ihrer Strenge wirken?
Als ich sie sah, die Königin, war ihr
Das dunkle Loos gefallen; warum griff
Ich ins Verhängniß, fremd und unbedacht?
Der erste Wunsch, das hohe Weib zu retten —
Verderblich war er, raubte mir den Freund;
Doch warum sandt' ich ihn zu schwerer Prüfung?
Unselig ward es ihm, und brachte sie,
Die ich zu meiden sann, mir furchtbar nah.
Nun in ihr Unglück unbedacht verflochten,
Bin ich zugleich in ihre Schuld verstrickt.
— Und doch, das herrlich lebende zu opfern,
Wenn es so tief in unsre Seele dringt —
Vermag der Mensch es freudig? kann der Sinn
Frey wie ein Gott sein irdisches vernichten?
— Sey du mein Richter, Scipio, starkes Herz!
Schon hör' ich dich, du sprichst mir ernst und strafend:
„Mein Weg geht wie die sturmbewegte Fluth,
Und Afrika verderb' ich wider Willen;
Ich geh', ich soll, und schaue mich nicht um."

Und ſchaueſt dich nicht um? Ja! ſprachſt du doch
Wenn wir in ſtillen Stunden einſt die Kraft
Des ſterblichen erwogen: „es verſchließe
„Bethörender Verſuchung ſich das Herz.
„Und tritt ein Weib mir flehend in den Weg,
„Verhüll' ich mir das Antlitz; würfe ſich,
„Wo ich zerſtöhrend wandeln ſoll, mein Kind,
„Mein Vater ſich auf ſchmalem Steg entgegen,
„Und müßt' ich ſie zertreten, — ſchritt' ich fort.
„Doch eh' ichs ſäh', entriß ich mir im Schmerz
„Das Licht der Augen." — Scipio! größer als dein Freund!
Du ſtrafſt, doch du entſchuldigſt ihn zugleich.
Denn ſelbſt dein großes Herz verwegt ſich nicht,
Verderbliches mit freyer That zu üben;
Du willſt ein blindes Element, fühllos
Da wirken, wo durch tiefſten bittern Schmerz
Der Menſch wie durch ein läuternd Feuer wandelt,
Und klar beſonnen die Natur beſiegt. —
Du milderſt meine Trauer um mich ſelbſt,
Doch dringt ein bittrer Schmerz als um den eignen
Erkannten Unwerth furchtbar auf mich ein.
Denn an ein Höchſtes in der Menſchenbruſt,
An Freyheit war mein Glaube, an die Kraft
Zu ſiegen freudig göttlich in uns ſelbſt.
— Und find' ich nicht das Bild in mir vollendet,

Das Bild der Menschheit — tröste Demuth mich!
Kannst du es nicht erfüllen, Masiniſſa, —
Es kränkt mich wohl, doch ich verzeihe dir.
Bist du der Höchste nicht, auf den ich traute,
Mein Held, mein Scipio — o wer lehrt mich dann,
Daß sich der Mensch ein Göttliches bewahre?
Dann laß mich gehn, und irdiſches Geſchick
Beweinen.

Er steht eine Zeitlang in Gedanken verloren, dann geht er ab. Das Theater bleibt einige Minuten leer.

Masiniſſa, ohne Purpurmantel in einer leichten Kriegskleidung, kommt von der andern Seite herauf.

Masiniſſa.

Wie ihr muthig mich erquickt,
O Abendlüfte, die ihr rüſtig weiter
Und weiter zieht auf Windesflügeln! Ihr
Des Himmels herrlich glänzenden Geſtirne,
Die ihr froh wandelt durch den fernſten Raum!
Ja, freudig wag' ich es, mit ihr zu fliehn,
Bis weithin, wo die Sonne niedergeht;
Und auf den dunklen Pfaden leuchtet ſie
Im Götterſchein hinauf zum fernen Strande,
Wo uns die neue Muttererde blüht.
— Du ſüße Hoffnung, heiterer Entſchluß,

Ich kann dich nicht genug mit Worten binden!
Denn halbbefreundet willſt du ſchon entfliehn,
Wie ein verwandtes fremdes Kind, das wir
Mit Schmeicheln lockten, und mit Schmeicheln halten.
— Und wehe mir, indem ich rede, zagt
Mein männlich Herz; warum? iſt ſie zu kühn
Die That? wohl ſuchten einſt die Helden,
Und Heldenfrauen ſich ein neues Land,
Und ſchon die Guten grüßt man gern als Gäſte.
— Dich aber Maſiniſſa? — (er ſchaut ſich unwillkührlich um)
ha! wer fragt
Mit ſchaudervoller Stimme? dünkt mir doch
Als ſprach ein Geiſt furchtbar das ſtrenge Wort.
— Schau! gegenüber ſteht es wie mein Schatten,
Und vor mir ſelber zag' ich grauenerfüllt.
Was ſprichſt du Stimme? „laß ſie, die du liebſt,
Sie ſtrebt dich freyzugeben, werde frey!"
Und ach! du raubſt mit dieſem Wort mir alles;
Entweiche von mir, tückiſches Gebild! —
Du ſtehſt und zürnſt? entſetzliche Geſtalt,
Die meine Larve lügt, geh! ſey nicht mehr!
(Er zieht ſein Schwert, und ſenkt es plötzlich wieder. — Mit milderer Stimme.)
Wie fühl' ich mich im Innerſten ermattet,
Als hätt' ich mit dem Schwert die eigne Bruſt

Zerriſſen, und doch wars ein luſtger Traum,
Der ſpielend mir den dunklen Sinn geſchreckt.
Ja weſenlos, der eitlen Tugend gleich,
Die keinem je geſehn mit offnem Aug',
Ein Luftgebild uns ſchreckt, und überredet,
Das Glück ſey leicht und nichtig, wie ſie ſelbſt.
Und in dem Wahn, der troſtlos uns berückt,
Wird jede Gegenwart ein Wehn der Lüfte;
Ein bunter Vogel wird die Hoffnung, der,
Wenn er ſich auf den Zweigen ſelig wiegte,
Nach kurzem Jauchzen vom Geſchoſſe fälle.
Dann iſt des Menſchen Innerſtes ein Traum;
Und außer ihm kein Werth und kein Beſtand;
Der Güter ſchönſtes, ſelbſt das theure Leben,
Zieht wie die goldne Morgenwolk' im Schein
Vorüber; alles Daſeyn iſt ein Scherz,
Ein eitles Spielwerk in der Götter Hand.
Wir greifen kindiſch nach dem bunten Schimmer,
Wie nach dem Regenbogen, er erliſcht,
Und um uns ruht der Wolken dunkle Nacht.
— Doch giebts ein Glück, und wir erkennens wohl!
Es blüht rings auf des Lebens ſchönen Kreiſen,
Wie bunte Farben auf der Blumen Kelch;
Und bleibt wenn das vernünftelnde Gemüth
Kalt wie ein nächt'ger Wind hinüberhauchte.

Ich laſſe dich nicht, Sophonisbe, nein,
Und wollteſt du mit allen Göttern ziehn. —
Horch auf! ſie naht; ich ſchaue ſie, mein Herz
Wird wunderbar geheiligt und bezwungen;
Es giebt ein Höchſtes, und die Tugend lebt! —
Du aber, Liebe, ſprichſt: das Glück iſt da!

Sophonisbe kommt, prieſterlich gekleidet, mit der Binde, und um ſelbige einen Myrtenkranz geflochten.

Sophonisbe.

Ich kehre wieder, wie ich dir verhieß.

Maſiniſſa.

Beruhigend und fremd erſcheinſt du mir,
Und heilig wie die Prieſterin; willſt du
Der Dinge Räthſel dem Verworrnen löſen?

Sophonisbe.

Haſt du nicht in der lichtgeſtirnten Nacht
Den großen Sinn auf dich herabgezogen,
Der ruhig wandelt in der Sterne Lauf?
Und ward des Lebens Dunkel dir nicht hell?

Maſiniſſa.

Wer löſ'te des Himmels wunderbaren Gürtel?
Ich bin erquickt, doch bin ich mir nicht klar.
Erleuchte du mich ganz.

Sophonisbe.

Laß uns einander

Vollenden.

Maſiniſſa.

Gehe mir voran.

Sophonisbe.

Ich will's.

Maſiniſſa.

Die Sterne leiten durch die Nacht.

Sophonisbe.

Und nah

Iſt mir das Morgenroth.

Maſiniſſa.

So komm!

Sophonisbe.

Wohin?

Maſiniſſa.

Es bietet uns die Flucht den ſichern Weg.

Sophonisbe.

Ach! weiter nichts, als dieſes ſchnöde Wort?

So hab' ich dich umsonst an dich verwiesen;
Du bleibst gebunden, und giebst mich nicht los?

Masiniſſa.

Betrachte wohl! daß dir der ſchwere Fluch,
Daß Schmach und Tod dir lauren, wenn du weilſt.
Und ſchau, es breitet ſich ein neues Leben,
In friſcher Hoffnung vor dir aus. Es grünt
Gleich ihr im ungemeßnen Raum die Erde.
Manch herrliches Geſtade, manches Thal,
Und meerumfloßne Eiland zeigt ſie dir,
Wohin den Römer die Begier nicht lockte,
Wo Liebe noch, und erſte Unſchuld wohnt.

Sophonisbe.

Schön iſt die Hoffnung, doch ich kann ſie miſſen.

Maſiniſſa.

Magſt du der Jugend friſche Blume brechen,
Die in dir blühe?

Sophonisbe.

Es welken tauſend Blüthen,
Eh' eine Frucht in ihrem Kelche reift.

Maſiniſſa.

Des Lebens ſchönſtes Licht, die Fackel, welche

Zum erſtenmal dir Hymen heiter bringt,
Soll nie dir leuchten?

Sophonisbe.

Mancher Tag geht unter
Und ſchaute nicht der Sonne goldnen Kranz.

Maſiniſſa.

Warum willſt du dich ſelbſt verderben? ſprich!

Sophonisbe.

Um zu erretten, was mir übrig blieb.

Maſiniſſa.

Und mich vernichteſt du durch ſolche That!

Sophonisbe.

Nein, dich Unſelgen ſtreb' ich zu befreyn,
Drum geh' ich. Werde wieder Mann und Held!

Maſiniſſa.

Du kränkſt den Freund, der dich zu retten trachtet.
Bedenke, was dir Lälius verhieß.

Sophonisbe.

Auch ſein entzweytes Herz muß ich verſöhnen;
Ihn geb' ich ſich, und ihm den Freund zurück.

Maſiniſſa.

Den Greis, der tröſtlich dich umfaſſet, wie
Den Stab, kannſt du verlaſſen?

Sophonisbe.

Seine Sorge
Will ich beruhigen.

Maſiniſſa.

O ſage mir
Wenn faßteſt du den ehern harten Sinn?

Sophonisbe.

Als ich des Römers erſten Spruch vernahm,
Da faßt' es mich wie ſtarke Göttermacht,
Und mein Entſchluß ſtand auf von ſeinem Falle.

Maſiniſſa.

So leicht, ſo freudig? laß mich nicht verzweifeln.

Sophonisbe.

Ach, mein Gemüth fühlt wohl den tiefen Schmerz,
Das herrliche, des Lebens Luſt zu meiden,
Das Langvermißte, daß ich bräutlich nun
Umfangen ſollte. Aber ruhig hat
Die Göttin mich erquickt, zu der ich ſtill
Gebetet.

Maſiniſſa.

Warſt du nicht zum Glück berufen?
Und nicht vollenden willſt du, was begann?

Sophonisbe.

Als noch Carthago blüht' und unſre Jugend,
Da hätten wir den Götterwillen leicht,
Umwunden von der Freude Kranz, vollbracht.
Wir aber ſtrebten irrend auseinander,
Und zwiſchen uns trat eine neue Welt.

Maſiniſſa.

Es kehren ja die Zeiten ſchöner Jugend,
Denn Liebe will ſie Blumen gleich erneun.

Sophonisbe.

Ach! andere ſind's. Die Jahre, Monde, Stunden,
Sie ſprechen: ich bin da, und ſind nicht mehr.
Ein neu Geſchlecht iſt jeder Augenblick,
Und über friſche Zeiten gehn im Wechſel
Uns andre Sterne, andre Sonnen auf.
Das Glück hat, wie die Blume, ſeine Zeit;
Die ſpäte Blume reift nicht mehr zu Frucht.
Schau, unſrer Liebe Knospe bricht hervor,
Dieweil es Herbſt geworden, Stürme nahn,
Sie welkt in ihrer Krone, laß ſie fallen!

Maſiniſſa.

Dich ſchreckt der Sturm, er wandelt lind vorüber,
Und kündigt wohl den neuen Frühling an.

Sophonisbe.

Und dürft' ich auch dem ſchönen Wechſel glauben —
Nicht recht, nicht heilig iſt das neue Glück.

Maſiniſſa.

Noch heute warſt du ſelig und getroſt,
Und dich erhub die Wonne zu den Göttern;
Was ſchmäheſt du die Liebe, die dich trug?

Sophonisbe.

Sie nur bethörte mich; ihr ſchmeichelnder Hauch
Hub mich empor wie eine zarte Blüthe,
Die von den ſichern Zweigen abgelöſ't,
Getragen wird von buhleriſchen Winden;
Gerettet wähnt' ich mich zu Himmelshöhn,
Und ſtieg und — ſank.

Maſiniſſa.

Soll das Orakel trügen?
Warſt du zum Heil des Vaterlandes nicht
Geboren? hoffen laß was lebt, noch iſt
Carthago nicht gefallen. —

Sophonisbe.

Sicher sprach im Traum
Mir Gottesstimme, die ich nun erkannte:
Carthago fällt. Was ich nicht retten kann,
Soll ich versöhnen; also sagte mir
Elissas Geist. Was sich nicht mehr erhebt,
Erkenne, daß es fehlte; demuthsvoll
Soll es sich fallend dem Geschick ergeben!
So sprach der weise Römer. Laß mich nun
Wie Dido mir, die still heimgehende,
Ein Vorbild noch dem Vaterlande seyn,
Daß es mich nicht umsonst gebar.

Masiniſſa.

Und löſt
Auch solche Deutung manches dunkle Wort
Des göttlichen Orakels — wird sich's ganz
Erfüllen? ja, gedenke, was es dir
Verheiſ-n: mit dem würdigen Gemahl,
Dem König, soll ein Diadem dich binden,
Das dauernd wie in Himmels Sternen glänzt.

Sophonisbe.

Und so geschehʼ es, mache du dich werth,
Und laß mich frey. — Gieb mir den süßen Trost,

Daß ich dich den Geliebten wieder nenne,
Und ewig ſind wir eins als Mann und Weib.

Maſiniſſa.

Nun du mich laſſen willſt?

Sophonisbe.

Wenn dieſe Arme
Zum Kranz des Bundes ſich nicht mehr umfangen,
Das Irdiſche des Kranzes ſich entblättert:
Uns hält ein reiner unſichtbares Band
Umſchlungen, frey, den ſeligen Göttern gleich; —
Drum laß des Weibes reinſte Tugend ſich
Vermählen mit des Mannes höchſter Kraft.

Maſiniſſa.

Du hebſt mein Herz, ich fühle, was du ſagſt,
Und wage nicht in Worten es zu deuten.

Sophonisbe.

Du nahſt dich mir, den ich ſo ſehnſuchtsvoll
Mit meinem Herzen ganz vermählen möchte.

Maſiniſſa.

Ihr ewgen Götter leihe mir Kraft!

Sophonisbe.

Das nur

Vollbringt uns.

Maſiniſſa.

Was doch ſoll ich thun und laſſen?

Bereiten wird mir beydes Reu und Schmerz.

Sophonisbe.

Du zweifelſt noch?

Maſiniſſa.

O handeltest du ſelbſt,

Und fragteſt nicht.

Sophonisbe.

Ich kann mich nicht vollenden ohne dich;

Gieb mir das Meine frey und fröhlich wieder.

Maſiniſſa.

Doch, Sophonisbe, wenn dein freyer Sinn

Mir liebend bleibt, ſoll ich es jammernd ſehen,

Daß ſich dein Arm in harte Feſſeln legt;

Zu ſchnöder Schmach der Römer dich bewahret?

Sophonisbe.

Nicht alſo. Zwiſchen zwey Geſchicken darf

Ich wählen. Von der Seite des Geliebten

Geh' ich zu lieben Armen, die mich hold
Umſchlingen nach dem Jammer.

Maſiniſſa.

O wohin
Gedenkſt du?

Sophonisbe.

Zu dem Vater, der mich rief
Im Traume.

Maſiniſſa.

Weh'! es ſchläft die blutge Leiche
Den Schlaf des Todes.

Sophonisbe.

Ehren laß mich, was
Im Traum ſein frommer Schatten mir verhieß:
Heut' ſoll ein heiliges Bündniß uns vereinen
Wie es die Götter wollen, wiederſchaun
Soll ich das theure Angeſicht des Vaters,
Und eh' die mitternächt'ge Stunde ruht,
Mein bräutlich Lager ſtill der Friede weihn.

Maſiniſſa (zieht ſein Schwert.)

Vergönne mir, zugleich mit dir zu ſterben.

Sophonisbe.

Mein, [illegible] mir die letzte Stunde nicht,
Die bitterste; ich [illegible] sie freudig schaun.
Entsagung ist des Weibes höchstes Loos,
Wohl mir, wenn ich bestehe als ein Weib.
Laß mich frey wandeln zu dem Tode, dem
Ich angehöre. Du nun bleib, du bist
Des Lebens Eigenthum, es bindet dich
Mit theurem Schwur, es rüstet dich mit Kraft,
Zu schreiten durch die Welt, durch Sturm und Wellen;
Das schwerste sollst du überwinden — dich!
Besteh' es und vollführe dich als Mann.

Masinissa.

Ich dünkte mich den Gipfel meines Lebens
Erklimmt zu haben, und erkenne nun,
Welch kleines ich vollbracht; wie ich so tief
Vor dir erniedrigt bin; wie frevelhaft
Ich dich gebunden, dich zu halten strebte.
Nimm du den Schwur zurück, ich bin nicht werth
Der deinige zu seyn.

Sophonisbe.

Du bist es werth!
Sey nun der Meine ganz, und reiche froh

Den Ring der Anvermählung, den du mir
Noch vorenthalten.

Maſiniſſa.

Du begehrſt ein Zeichen,
Das hell verkünde, wie du mich geliebt?
Du ehrſt mich; o hätt' ich nur den Ring!

Sophonisbe.

Du haſt ihn; welcher dir am Finger glänzt,
Den du mir geſtern ahndungsvoll geboten,
Der war für mich beſtimmt.

Maſiniſſa.

Weh'! Weh'! er faßt
Ein furchtbar Gift.

Sophonisbe.

Ich kenn' es, flüchtig raſch
Iſt ſeine Kraft. Laß mich nicht lange leiden.

Maſiniſſa.

Scham links und rechts; führt dich kein andrer Weg?

Sophonisbe.

Ich ſcheue keinen.

Maſiniſſa.

Und ich ſoll den Tod
Dir geben?

Sophonisbe.

Gieb du ihn mit Liebe,
Mit Liebe will ich ihn empfangen.

Maſiniſſa (reicht ihr den Ring abgewandt.)

Nimm
Das ſchmerzliche Geſchenk!

Sophonisbe (indem ſie den Ring betrachtet.)

O edles Kleinod,
Wie lieb umfaß ich dich; du biſt nun mein!
Hochzeitlich bringſt du ein bekümmert Herz
Zur Ruh, und Friede wird die Streitenden
Verſöhnen. Holder Ring, in deinem Reiſe
Liegt klein und hell geſchloſſen mein Geſchick.
Und in dem großen dunklen Kreis der Welt
Sucht' ich es oft vergeblich und verwegen.
Nun bin ich glücklich, rettet doch mein Herz
Sein heiligſtes, ſein nächſtes.

(Sich nach außen wendend.)

Lebe wohl,
Geliebter! den ich ſichrer Hand vertraut;

Fahret wohl! ihr die mein Auge nimmer ſieht,
Du treuer Greis, du läſſeſt mich nicht lange:
Mein Vaterland, das bald in Trümmer ſinkt;
Laß mich noch hoffen, daß mein Tod dir frommt,
Und trage ſtark in Demuth dein Geſchick.

(Auf Maſiniſſa blickend.)

Du aber Maſiniſſa, wenn die Glut
Sich heiß geſättigt auf Carthagos Trümmern,
Sey ihrer Aſche mild, und denke mein.

Sie will gehen. Lälius kommt.

Lälius.

Du gehſt? Seyd ihr entſchieden?

Sophonisbe.

Feſt und klar.

Lälius.

Ihr bleibt vereint?

Sophonisbe.

Wir ſind es erſt geworden.

Lälius.

So flieht! die Nacht iſt günſtig; euer ſchon
Erwarten die Geleiter; auch der Freunde,
Die fernen Wege kundig, nehmt mit euch.
Lebt wohl!

Sophonisbe.

O sorge nicht. Nun ist der Weg,
Nun ist die Nacht mir hell. Mit euch die Götter!

Lälius.

Du gehst, woran?

Sophonisbe.

Woran.

Lälius.

Und wird dein Freund
Dich wiederfinden?

Sophonisbe.

Wahrlich? denn ich bin
Von nun an nimmer dem Vermählten fern.

Sie entfernt sich schnell. Lälius und Massiniſſa stehen eine Zeitlang stumm neben einander. Dann gehen sie unruhig sich vermeidend und begegnend auf der Bühne umher; endlich fixirt Lälius den Massiniſſa.

Lälius.

Was stumst du, Massiniſſa, noch?

Massiniſſa.

Ich suche
Was ich zurückgelassen.

Lälius.

Nimm hinweg,
Was dich erfreut, es kommt der Fremde gern
Der reichen Hand entgegen.

Maſiniſſa.

Gold und Silber
Bedarf die Fliehende nicht mehr.

Lälius.

Des Freundes
Bedarf ſie. Geh!

Maſiniſſa.

Auch ſeiner nicht.

Lälius.

Sie wagt
Allein zu gehn, einſam den dunklen Weg?

Maſiniſſa.

So wähnte ſie.

Lälius.

Und du, des liebend Herz
Nur ſie begehrte, was doch ſucheſt du
Im öden Raum, den ſie zurückgelaſſen?

Maſiniſſa.

Den Freund

Lälius.

Wer wendete den ſcheuen Sinn
Dir wunderbar.

Maſiniſſa.

Sie lehrte mich, das Recht
Zu wählen.

Lälius.

Unſer kommſt du wieder?

Maſiniſſa.

So komm' ich. Bin ich dein aufs neue werth?

Lälius.

Erniedrige dich nicht vor mir; du haſt
Dich überwunden, doch ich ſtreite noch,
Und ohne Sieg und Frieden zagt mein Herz.

Maſiniſſa

(Ich eine Thräne aus dem Auge drückend.)

— Verzeih' dem Schmerz des Mannes, daß er weint.

Lälius.

Den harten Krieger ſchmerze die Wunde wohl;
Und menſchlich ziemt die Klage, wenn der Schmerz

Das Göttliche beſiegt. Mir aber nimmt
Kein Gott die Schuld; doch linderſt du mein Leid.
Den bitterſten Verluſt, den ſel'gen Glauben
An freye That des Menſchen, an die Kraft,
Die höchſten Jammer göttlich überwindet,
Den Glauben giebſt du meiner Bruſt zurück.

Maſiniſſa.

Ach! preiſe nicht ein müſſiges Verdienſt;
Ich habe nicht gehandelt; wie die Spindel
Bewegt' ich mich in eines Weibes Hand.
Und das Geſchehene bereu' ich ſchon.

Lälius.

Auch meinen letzten Troſt willſt du mir rauben?

Maſiniſſa.

Sie, die ich nannte, rettet den Verluſt.

Lälius.

Und wie?

Maſiniſſa.

O frage mich nicht.

(Man vernimmt klagende Stimmen hinter der Scene.)

Die Stimmen.

Wehe! Wehe!

Lälius.

Horch auf! was iſt die Klage?

Maſiniſſa

(umfaßt Lälius verwirrt.)

Wehe! Wehe!

Lälius.

Was drängt ſo ſchwer dich dieſer Augenblick?

Maſiniſſa.

Was ich dir bang' verheeite; — hör' es nun:
Sie geht den Weg des Todes, — ging ihn ſchon!

Lälius.

Furchtbare Stunde!

Die Stimmen.

Wehe! Wehe! Wehe!

Der Pädagog kommt.

Der Pädagog.

Mitternacht iſt's. Es bricht die ſtille Nacht
Mit grauendem Getümmel auf; läßt ſie
Den neuen Jammer los? Des Wehes Laut
Ruft wie ein Geiſt mit hoher Stimme mich
Hieher. Wohl mir, daß ich nicht ſchaue, daß zum Lauf
Der Thränen nur mein Auge blieb.

Die Stimmen.

Weh'! Weh!

Lälius

(zeigt auf den Teppich im Hintergrunde.)

Dort ist die Klage; Masinissa, komm!
Laß uns dem Jammer offen schaun ins Auge,
Wie sie vermochte.

Masinissa (ihn abhaltend.)

Wende mir den Blick!

Lälius.

Ich muß sie schaun in ruhiger Verklärung,
Daß ich den Frieden finde. Wage kühn,
Und folge!

Beyde gehen umschlungen in den Hintergrund. Lälius hebt den Teppich, das hintere Gemach öffnet sich. Auf dem reichgeschmückten Brautlager ruht Sophonisbe, todt; das Haupt halb erhoben und gestützt von ihren Armen; ihre Jungfrauen stehen umher und weinen; Lälius bleibt am Eingange stehen; Masinissa, etwas zurück, hängt an seinem Arme. Vorn auf dem Proscenium lehnt sich der Alte auf seinen Stab, und wendet sich halb vorgebeugt und horchend nach dem Hintergrunde. Feyerliches Schweigen.

Lälius

(Aufstehend, mit emporgehobenen Händen.)

Unsterbliche! ihr laßt den Menschen nicht!
Durch Trübsal führt ihr zur Vollendung, wenn
Das Glück zu leicht der großen Seele wird. —

(Nach einer Pause sich zu Sophonisbe'n wendend.)

Dich aber, theures Weib, geleite nun
Die Ruhe, wie ein Gott, zum neuen Lande!
Dein Antlitz lächelt still in meinen Schmerz. —
O fahre wohl!

Pädagog.

Du scheidest, und wohin
Geliebtes Kind? — Du schweigst? so sprich ein Wort,
Ein tröstlich Wort! — und nenne mir das Land,
Wo ich dir folgen soll! —

Lälius

Ihr Mund ist stumm!
Vergebens rufst du von den Schatten sie
Zurück, die freudig ging!

Pädagog.

Und sie ist dort?
Und freudig ging sie? und ihr Antlitz lächelt?
Nun ist mir wohl! nun weiß ich ihr Geschick,

Und meine Sorge ſchweigt. — Geliebtes Herz!
Nun wirſt du wieder Kind, wirſt neugeboren,
Und laſſen kann dich meine Treue nicht!
Drum haſt du mir kein Lebewohl gerufen;
Mein Stab iſt ſchwach, und nahe bin ich dir!

(Er wandelt mühſam nach dem Hintergrunde, und ſetzt ſich auf die Stufen, die hinaufführen, ſeinen Stab an den Fuß des Throns neigend.)

Lälius

(Er kommt, Maſiniſſa umſchlingend, auf das Proſcenium.)

Auf, Maſiniſſa! ſie verbind' uns feſter!
Heilig iſt unſre Freundſchaft, wie ihr Geiſt,
Der uns umſchwebt. Ich halte dich, Geliebter!
Im ſichern Arm, du faſſeſt mich getreu;
Wir binden, wir befreyen uns einander;
Und wie ſie Weib war, laß uns Männer ſeyn,
Uns handeln, und durch Schmerzen gehn, das Leid,
Das jammervollſte, kühn und heiter dulden,
Und muthig folgen, wie ein Gott uns ruft.

Maſiniſſa (zieht ſein Schwert.)

Auf in die Welt dann, wie der Gott gebeut!

Verbesserungen.

S. 5. Z. 21. lies: noch furchtbar das Meer ist.
S. 6. Z. 6. lese man Ihn statt Ihm.
S. 9. Z. 3. und 4. lies es:

frey

Im Arme liegend.

S. 43. Z. 12. lese man mich statt mir.
S. 93. Z. 13. lese man: dünkt es mich.
S. 95. Z. 10. Desgleichen: mich.
S. 96. Z. 18. lese man: Reichthums.
S. 105. Z. 8. von unten, däuchte für däuchte.
S. 125. Z. 6. lese man: Wollust.

In demselben Verlage sind noch erschienen:

Grambow, G. A. H., Kränze. 1tes Bdchn. Erzählungen. 8. 20 ggr.

— — — 2tes Bdchn. Auch unter dem Titel: Des Pfarrers Sohn von Cola. 8. 16 ggr.

— — — 3tes Bdchn. Auch unter dem Titel: Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. 8. 1 Rthlr.